Herner Anzeiger

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis halbmonatlich Mark 1.08, monatlich Mark 2.15, frei ins Haus gebracht; durch die Post monatlich Mark 2.— einschließlich 48 Pf. Postzeitungsgebühr, hierzu Bestellgeld 36 Pf. — Postscheckkonto: Essen 19759.

Kreisanzeiger für den Stadtkreis Herne
Gobinger Anzeiger / Gerther Anzeiger
Druck und Verlag: Koethers & Röttsches, Herne
Hermann-Göring-Straße 8, neben der Hauptpost.

Anzeigenpreise: 1 mm Raumhöhe 4 Pf., im Textteil 25 Pf. / Vereinskalender (im Textteil) je mm 10 Pf. / Bäder- und Sommerfrischenanzeigen je mm 3½ Pf. / Ziffer- und Auskunftsgebühr 25 Pf. / Fernsprecher: Sammel-Nummer 52541 / Telegramm-Adresse: Anzeiger Herne.

Nr. 261 (Erstes Blatt) | **Mittwoch, den 7. November 1934** | **30. Jahrgang**

Spannung in Paris

Zum Zusammentritt der Kammer

w **Paris**, Anfang November.

Die innerpolitische Lage in Frankreich wird gegenwärtig durch drei Ereignisse bestimmt: den Ausgang der Kantonalwahlen, den radikalsozialistischen Kongreß in Nantes und den am Samstag vom Ministerrat verabschiedeten Verfassungsreformentwurf. Die Kantonalwahlen brachten zunächst für viele eine überraschende Feststellung, daß nämlich der radikalsozialistische Parteiturm keineswegs erschüttert ist. Die geringen Mandatsverluste der klassischen französischen Mittelstandspartei erklären sich nicht aus einem absoluten Stimmrückgang, sondern aus der Kündigung des Wahlbündnisses mit den Sozialisten. Die radikalen Flügel haben nur wenig gewonnen und es war voreilig zu prophezeien, daß der Niedergang des Parlamentarismus sich auch in Frankreich an der Haltung der Wähler ablesen lassen werde. Der Konservativismus des französischen Kleinbürgers hat trotz der stattlichen Reihe von radikalsozialistischen Regierungsniederlagen, trotz der Bloßstellung führender Politiker in den großen Skandalen noch einmal den Sieg davongetragen über die Werbung der radikalen und antiparlamentarischen Flügelgruppen. Voraussetzung ist jedoch für die weitere Entwicklung, daß ein 6. Februar sich nicht mehr ereignet und daß die verantwortliche Parteiführung sich gegenüber staatspolitischen Notwendigkeiten aufgeschlossen zeigt. Von dieser Erkenntnis war der Parteitag in Nantes offensichtlich getragen.

Gewiß, die Entscheidung ist nur vertagt worden. Der unbestrittene Sieger des Parteikongresses war der geschickteste Taktiker und erfolgreichste Redner, den Frankreich heute besitzt, Edouard Herriot. Es gelang seiner Beredsamkeit, die Bedenken gegen die „Bedrohung der demokratischen Freiheiten" soweit aus dem Wege zu räumen, daß mit Ausnahme eines, allerdings entscheidenden Punktes, der Reformplan Doumergues gebilligt wurde. Die klassische Traditionshüterin der Ideen der französischen Revolution, als welche die Radikalsozialistische Partei bis heute gilt, stand vor der schmerzlichen Wahl, entweder die „freieste Verfassung der Welt" zu beeinträchtigen oder die Gefahr eines Staatsstreiches zu provozieren. Das Schicksal des deutschen Parlamentarismus ist eine Warnung, die Dinge nicht auf die Spitze zu treiben. Französische Kabinette gelten an und für sich schon als die kurzlebigsten in Europa. Aber es stellte doch einen Rekord dar, daß Frankreich in einem Winter vier Regierungen verbrauchte, nur weil sich keine parlamentarische Mehrheit fand, um den großzügig bewilligten Ausgaben auch eine entsprechende Vermehrung der Einnahmen gegenüberzustellen.

Aus Rücksicht auf die Stimmung und Laune der Wählerschaft erschien eine Herabsetzung der Gehälter und Pensionen ebenso unerwünscht wie die Erhöhung der allgemeinen Steuern. Nach Doumergues neuem Vorschlag ist „kein Ausgabevoranschlag annehmbar, wenn nicht vorher beide Kammern einen Vorschlag über eine entsprechende Einnahme angenommen haben." Daneben erhält die Regierung das Recht, bei verspäteter Verabschiedung des Staatshaushaltes durch die Kammer den vorjährigen Haushaltsplan ganz oder teilweise zu verlängern. Handelt es sich hier um eine Frage der Finanzpolitik, in der auch der linkseingestellte französische Bürger, wie Andre Siegfried sehr einleuchtend darstellt, „rechts" gesinnt ist, so geht es bei der Auflösungsbefugnis durch den Ministerpräsidenten um ein, man möchte fast sagen weltanschauliches Prinzip der Dritten Republik, dessen Revidierung geradezu revolutionäre Bedeutung hat.

Die heutige französische Staatsverfassung stammt aus dem Jahre 1875 und ist seit dieser Zeit nur unwesentlich verändert worden. Sie beruht auf der absoluten Volkssouveränität und verlegt die staatlichen Machtbefugnisse fast ausschließlich in die zweite Kammer. Sie bestätigt und stürzt die Regierungen, beschließt die Gesetze und kontrolliert die Amtsführung jedes einzelnen Ministers. Die Rechte des Senates sind demgegenüber stark eingeengt und das Amt eines regierenden Ministerpräsidenten ist in der Verfassung überhaupt nicht festgelegt. Ein einziges Mal im Jahre 1875 hat es ein Staatspräsident, Mac Mahon, gewagt, die Kammer vor Ablauf der vierjährigen Legislaturperiode aufzulösen und bis heute hat dieser „Staatsstreich" als warnendes Beispiel eines diktatorischen Eingriffes gegolten. Seither ist der Staatspräsident eine vorwiegend repräsentative Figur, die nur ausnahmsweise kraft ihrer Persönlichkeit eine politische Rolle zu spielen vermag. Es geht also jetzt um die Festlegung der Rechte des Staatspräsidenten gegenüber der Kammer, um das Recht, auch ohne Zustimmung des Senats die Kammer aufzulösen, wenn sie den Gesetzesanträgen der Regierung Widerstand leistet. Im Reformplan Doumergues ist dieses Auflösungsrecht mit der Einschränkung versehen, daß von ihm im ersten Jahre der Legislaturperiode nur mit Zustimmung des Senats Gebrauch gemacht werden kann, also in einem Zeitraum, während dessen nach menschlichem Ermessen die Zusammensetzung der Kammer noch mit der Volksabstimmung übereinstimmt. In den nächsten drei Jahren hat der Staatspräsident mehr oder weniger freie Hand. Die Stellung der Regierung gegenüber der Kammer ist dadurch in jedem Konfliktsfall ungeheuer gestärkt, und damit eine größere Kontinuität der Amtsführung als bisher gewährleistet. Es kennzeichnet die Stimmung, daß man auf der Linken bereits von einem französischen Faschismus redet. In Wirklichkeit handelt es sich hier nur um einen ersten und noch sehr bescheidenen Schritt auf eine autoritärere Staatsführung.

Doumergue wird sich auf keine Kompromisse einlassen. Das geht schon daraus hervor, daß er noch vor der Beratung des Budgets Senat und Kammer zur Nationalversammlung nach Versailles berufen wird, um sie zur Entscheidung zu zwingen. Im Hintergrunde steht das Einverständnis des Senates zur Kammerauflösung oder, wenn dieses Einverständnis nicht zu erzielen ist, der Rücktritt der Regierung. Was das bedeutet, weiß jeder. Das Burgfriedenskabinett umfaßt die „starken Männer Frankreichs" aus den verschiedensten Lagern, die sich nur einmalig unter der Autorität des greisen Staatsmannes an einem Ratstisch zusammengefunden haben. Doumergues Burgfriedenskabinett ist das gleiche für Frankreich wie die Nationalregierung Macdonalds für England, der letzte Versuch, die gefährdete Demokratie auf autoritärem Wege zu retten. In London ist der Versuch geglückt, in Frankreich wünschen nur die radikalen Gruppen sein Mißlingen.

Die Parteien gegen Doumergue

Die Kammer vor der Entscheidung / Die Radikalsozialisten weichen aus / Das Kabinett schon gesprengt?

Paris, 6. Nov.

Ein Teil der Pariser Abendblätter betrachtet den **Rücktritt der radikalsozialistischen Minister** bereits als vollzogen. Die „Liberte" gibt ein in parlamentarischen Kreisen umgehendes Gerücht wieder, wonach die radikalsozialistischen Minister bereits in der Tat zurückgetreten seien, diesen Beschluß jedoch erst am Donnerstag amtlich mitteilen würden. Die Vertagung der Bekanntgabe sei auf Vorstellungen des Präsidenten der Republik zurückzuführen, dem daran gelegen gewesen sei, daß die Regierung sich vozählig zu der Trauersitzung in der Kammer einfinde. Auch die Abendzeitung „La Presse" spricht von dem vollzogenen Bruch des Burgfriedens, während der oppositionelle „Notre Temps" vom „Todeskampf des Kabinetts" spricht.

Die dann von der radikalsozialistischen Kammerfraktion mit allen gegen zwei Stimmen angenommene Entschließung lautet:

„Die Fraktion erklärt, dem Gedanken des politischen Waffenstillstandes treu zu bleiben. Da sie ihn loyal eingehalten hat, hat sie das Recht, die Befolgung des politischen Waffenstillstandes auch von den anderen Parteien zu fordern. Die Fraktion ist im Interesse des Landes zu einer weitgehenden „Organisierung des Staates" entschlossen. Sie beteuert ihren Willen, diese Reform unter Ausschluß jeder der republikanischen Doktrin zuwiderlaufenden Maßnahme zu verwirklichen. Die Fraktion steht andererseits auf dem Standpunkt, daß der Bericht des Generalberichterstatters des Finanzausschusses der Kammer über den Haushaltsvoranschlag vorliegt, so daß also die Aussprache über den Haushalt beginnen kann. Die Fraktion beschließt, mit Rücksicht auf eine geordnete Verwaltung der Staatsfinanzen, die sofortige Beratung des Haushaltsplanes zu verlangen und verspricht, zu der möglichst raschen Verabschiedung des Haushalts beizutragen."

Die beiden Abgeordneten, die gegen diese Entschließung stimmen, haben ihre ablehnende Haltung damit begründet, daß nach ihrer Ansicht der Waffenstillstand überhaupt nicht mehr aufrecht erhalten werden könne, weil die Gegner der Radikalsozialistischen Partei ihn angekündigt hätten.

Die radikalsozialistische Kammerfraktion hat es dem Staatsminister Herriot überlassen, diese Entschließung dem Ministerpräsidenten zu unterbreiten. Eine Fraktionssitzung ist erst wieder auf Donnerstag nachmittag anberaumt."

In der Sitzung der radikalsozialistischen Kammerfraktion hatte Herriot seine Ministerkollegen bekanntlich aufgefordert, sich von der Sitzung zurückzuziehen, um die Entschlüsse der Fraktion nicht zu beeinflussen. Im Gegensatz dazu hat jedoch die Fraktion die radikalsozialistischen Minister, den Beratungen auch weiterhin beizuwohnen.

Innenminister Marchandeau wies auf die Gefahren hin, die eine Ministerkrise unter den gegenwärtigen Umständen bringen würde. Eine Staatsreform sei wünschenswert. Nur die Nationalversammlung könne eine Staatsreform vornehmen, die der Regierung ausreichende Autorität und Festigkeit verleihe. Malvy forderte seine Fraktion auf, sich zur beschleunigten Verabschiedung des Haushaltsplanes zu verpflichten. Auch die Anregung Malvys wurde von der Fraktion nicht befolgt.

Die Entschließung der radikalsozialistischen Fraktion soll dem für Donnerstag einberufenen Ministerrat vorgelegt werden, der dann einen Beschluß zu fassen hätte. Es dürfte sich jetzt um ein taktisches Manöver handeln, durch das die Beteiligten die letzten Möglichkeiten für eine Verständigung ausnutzen und die Verantwortung für eine Krise vor der öffentlichen Meinung von sich weisen wollen. Falls der Ministerpräsident den Radikalsozialisten keine Zugeständnisse macht, soll er augenscheinlich für den Ausbruch der Krise verantwortlich erscheinen.

Laval dementiert — Keine Militär-Aktion

Der deutsche Botschafter bei Laval / Gewährleistung der Abstimmungsfreiheit

Paris, 6. November.

Havas meldet:

Der französische Außenminister Laval hat Dienstag nachmittag den deutschen Botschafter Roland Köster empfangen, mit dem er sich ausführlich über die verschiedenen Probleme unterhalten hat, die beide Länder interessieren, insbesondere über gewisse Fragen der Volksabstimmung im Saargebiet. Im Verlauf dieser sehr höflichen Unterredung hat der französische Außenminister festgestellt, daß Frankreich auf keine der Pflichten, die ihm in Ausführung seiner internationalen Verpflichtungen dem Völkerbund gegenüber obliegen, verzichten wolle noch könne. Außenminister Laval legte andererseits Wert darauf, die Mitteilungen der ausländischen Presse über angebliche militärische Maßnahmen und insbesondere über Truppenverschiebungen zu dementieren, um damit jedem Mißverständnis die Spitze abzubrechen. Der Botschafter hat, indem er der Auffassung der Reichsregierung Ausdruck verlieh, bestätigt, daß Deutschland in keiner Weise die durch den Friedensvertrag festgesetzten Bedingungen zur Gewährleistung der Abstimmungsfreiheit der Saarländer verkennen wolle.

Der französische Außenminister nahm mit Genugtuung diese Erklärung zur Kenntnis, um seinerseits daran zu erinnern, daß die Absichten der französischen Regierung hinsichtlich der völligen Achtung dieser Abstimmungsfreiheit stets ebenso klar gewesen seien.

Auf 200000 Einwohner ein Priester

Neue Maßnahmen gegen die katholische Kirche in Mexiko / In 9 Staaten kein Gottesdienst mehr

Mexiko, 6. Nov. 1934.

Der Kirchenkampf dauert in den einzelnen mexikanischen Staaten mit unverminderter Schärfe an. Aus Merida wird gemeldet, daß der Erzbischof Martin Tricher aus unbekannten Gründen zur Vernehmung auf das Polizeipräsidium befohlen worden ist. Im Staate Yucatan haben die Kirchenbehörden die Schließung der Kirchen angeordnet, nachdem auf Anordnung des Staatsgouverneurs Polizeibeamte vor den Kirchen aufgestellt worden waren, angeblich, um Uebertretungen des Kultgesetzes zu verhindern. Das Parlament des Staates Puebla hat das Bundesgesetz über die Einführung des sozialistischen Schulunterrichtes gebilligt.

Wie aus Guaymas gemeldet wird, wurde die dortige protestantische Kirche der neugegründeten Vereinigung der Arbeiter und Landarbeiter zur Verfügung gestellt.

Das Parlament des Staates Queretaro nahm heute ein neues Gesetz an, das die Priesterzahl im Verhältnis zur Bevölkerung festlegt. Danach sollen im Staate Queretaro auf 200 000 Einwohner ein Priester kommen. In der Stadt Queretaro wurden zwei Priester verhaftet, weil sie in einem Privathaus die Messe gelesen hatten. Im Staate Durango wurde für alle Geistlichen, die bis zur Verkündung der neuen Reform amtierten, die Erlaubnis, ihr Priesteramt auszuüben, zurückgezogen.

Kein katholischer Priester hat bisher um die Erlaubnis nachgesucht, amtieren zu dürfen. Die Folge davon ist, daß seit dem 1. November kein Gottesdienst stattfinden kann.

Alarmstimmung in Paris



Beisetzung des jüngsten Opfers der Februar-Unruhen.

In Paris fand soeben die Beisetzung eines 16jährigen Knaben statt, der bei den Februar-Unruhen verletzt worden war und jetzt daran gestorben ist. Da die Regierung neue Unruhen befürchtete, wurden die Truppen der Pariser Garnison in Alarmzustand versetzt.

Gegen Straßenterror

Die Regierung hat in der Kammer zwei Gesetzentwürfe eingebracht. Der eine regelt die Vorschriften für Straßenkundgebungen, der andere den Waffenbesitz.

Es wird zunächst betont, daß die mißbräuchliche Benutzung der Straße zu Kundgebungen, die den inneren Frieden stören können, unterbunden werden muß. **Straßenkundgebungen müssen vorher bei der Polizei angemeldet werden.** Ihre Abhaltung kann verboten werden, wenn die Kundgebung geeignet ist, die Ruhe und Ordnung zu stören.

Der Gesetzentwurf zur Regelung des Waffenbesitzes verbietet zunächst grundsätzlich die Einfuhr von Waffen und verschärft die Bestimmung über den Verkauf von Waffen, die nicht zur Gruppe der Kriegswaffen gehören. Waffen werden in Zukunft nur gegen einen Waffenschein des Präfekten oder Unterpräfekten abgegeben. Wer Waffen besitzt, muß sich nachträglich diesen Waffenschein beschaffen.

Gömbös bei Mussolini

Rom, 6. Nov.

Der ungarische Ministerpräsident Gömbös begab sich am Dienstagmorgen in den königlichen Palast, wo er sich in das Gästebuch eintrug. Um 11 Uhr suchte er Mussolini im Palazzo Venezia auf, mit dem er eine lange Unterredung hatte.

Die Zeitungen veröffentlichen lange Begrüßungsartikel, in denen die herzlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern hervorgehoben werden.

Bürckel bei Aloisi

Rom, 6. November.

Am Dienstag wurde der Saarbevollmächtigte des Reichskanzlers, Bürckel, in Begleitung des Vortragenden Legationsrates Dr. Voigt vom Auswärtigen Amt und des Botschafters von Hassell im Palazzo Chigi vom Präsidenten des Dreier-Ausschusses, Baron Aloisi, zu einer Unterredung empfangen.

Aegyptisches Kabinett zurückgetreten

Kairo, 6. November.

König Fuad hat am Dienstag den Rücktritt des Kabinetts Yehia Pascha angenommen.

Nachdem der König, wie bereits kurz gemeldet, am Dienstagnachmittag das seit einigen Tagen erwartete Rücktrittsgesuch des Kabinetts Yehia Pascha genehmigt hat, beauftragte er den Ministerpräsidenten bis zur Neubildung des Kabinetts mit der Weiterführung der Geschäfte. Für das neue Kabinett werden besonders zwei Namen genannt, Tewfik Nessim Pascha und Ali Maher Pascha. Die Betrauung des ersteren würde einen Wechsel in der inneren Politik bedeuten und zwar in der Richtung einer nationalen Sammlung. Bei einer Betrauung Ali Maher Paschas wäre mit einer Beibehaltung des bisherigen Kurses zu rechnen. In hiesigen politischen Kreisen besteht der Eindruck, daß Ali Maher Pascha England sehr genehm wäre.

Große Wahlbeteiligung in USA.

Neuyork, 6. Nov.

Trotz Regenwetters war die Wahlbeteiligung eine außerordentlich starke. Soweit man nach den ersten Wahlergebnissen feststellen kann, führen, wie erwartet, in den meisten Bundesstaaten die Demokraten. Außer den 4 Toten und 14 Verletzten bei der gestrigen Schießerei wurden Dienstag in Holland (Missouri) ein Weißer und ein Neger erschossen, zahlreiche Neger verprügelt und an der Ausübung ihrer Wahlpflicht verhindert. In Pittsburgh wurden zwei Männer durch Schüsse verletzt.

Notizen

Am 18. November findet in Weimar in Gegenwart von Vertretern der Reichsregierung und der Länderregierungen eine Schillergedenkfeier statt, auf der Reichsminister Dr. Goebbels die Gedenkrede halten wird.

•

In einem Hotel in Wien wurde Friedrich Schulz, der unter dem Namen Nattig an der gegenwärtig Nationalpsychose beteiligt ist, auf Grund eines Auslieferungsersuchens der Reichsregierung festgenommen. Die Staatsanwalt in Wiener-Neustadt wird über das Auslieferungsbegehren entscheiden.

•

Die schweizerische Bundesversammlung trat am Montag zu einer außerordentlichen außerordentlichen Herbsttagung zusammen, auf der einige vor der ordentlichen Herbsttagung aufschiebbare Geschäfte erledigt werden.

•

Ministerpräsident Göring und Ministerialdirektor Dr. Lammers begaben sich am Montagvormittag im Flugzeug „Mannheim von Richthofen" mit seiner Begleitung auf dem Weidmeer Flugplatz ein, wo sich zur Begrüßung Oberpräsident Prinz Philipp von Hessen, Staatssekretär Meerwein, sowie die Vertreter der Wehrmacht, der Partei-, Staats- und Kommunalbehörden eingefunden hatten.

•

Das Flugzeug, in dem Sir Charles Kingsford-Smith nördlich den Stiller Ozean überquert hat, ist auf Veranlassung eines Mannes, der behauptet, der berühmte Flieger schulde ihm 2750 Dollar, mit Beschlag belegt worden.

•

Heute mittag versammelten sich die Landesstellenleiter und Referenten des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda zu einer Arbeitstagung im Ministerium.

„Eine delikate Angelegenheit"

Bericht über die saarländische Lage.

Paris, 6. November.

In seinem am Dienstag vor beiden Kammern erstatteten Bericht über die saarländische Lage erklärte der Minister des Aeußeren Barthou u. a., die volksbefragungsversammlung bedeute bis zu einem gewissen Grade die Ueberwindung der Krise des Völkerbundes. Den Eintritt Sowjetrußlands in den Völkerbund bezeichnete Barthou als großes Ereignis, das eine Festigung in der europäischen Gruppierung bedeute. Ein die Unabhängigkeit Oesterreichs sicherndes Abkommen sei nicht zustande gekommen, da mit Italien über einige Grundsätze des Abkommens völliges Einvernehmen noch nicht erzielt worden sei. Das Saarproblem bezeichnete der Minister als eine „delikate Angelegenheit", die in näherer Zeit ernste Verwicklungen herbeiführen könne. Es liege auch im Interesse der Tschechoslowakei, daß die Saarfrage nach der Januar-Volksabstimmung so gelöst werde, daß sie eine spätere französisch-deutsche Verständigung — die unerläßliche Vorbedingung des europäischen Friedens — ermögliche. Der Minister hielte weiterhin fest, daß das Verhältnis zu Deutschland gut sei und durch jede Annäherung Deutschlands an die Interessen der Völkerbundes zwischen Polen und der Tschechoslowakei beispielsweise Zurückhaltung, auf die einmal Spannungsherde örtlicher Bedeutung, aber auch die Verschiedenheit der Anschauungen über einige wichtige Fragen Einfluß hätten. Die gegenwärtige internationale Lage bezeichnete der Minister als Zustand des gespannten Abwartens und der Bildung neuer Kräfte und Fronten. „Das Endziel unserer Politik ist das Einvernehmen und die Zusammenarbeit mit allen Staaten, vor allem auch mit Deutschland."

In der Aussprache über die Minderheitenfrage in Genf erklärte der Minister, die Tschechoslowakei werde unter allen Umständen die Minderheitenverträge einhalten.

Hitlergruß in Polen nicht strafbar

Warschau, 6. Nov.

Das Warschauer Oberste Gericht hat in einem Prozeß gegen einige deutsche Frauen (politische Staatsangehörige) eine sehr bemerkenswerte Entscheidung gefällt. Die angeklagten Frauen hatten bei der Ostpreußen-Autorundfahrt in Zichenau die durchfahrenden deutschen Wagen mit dem Ruf „Heil Hitler" begrüßt. Sie waren von Verwaltungsgerichten zu einer empfindlichen Geldstrafe verurteilt worden. Das Bezirksgericht hatte die Strafe bestätigt mit der Begründung, das Verhalten der Frauen drücke Uebelwollen und Geringschätzung gegenüber dem polnischen Staat aus und zugleich die Verbundenheit mit einer polenfeindlichen Bewegung, die polnische Staatsgebiete entreißen wolle.

Das Oberste Gericht in Warschau hat sich diese Begründung nicht zu eigen gemacht. Es hob das Urteil der Vorinstanz auf und sprach die Angeklagten frei.

Neue Enthüllungen über Marseille

Aufsehenerregende Veröffentlichungen der südslawischen Presse / Anklagen Pawelitschs gegen andere Staaten

Belgrad, 6. November.

Die Blätter beschäftigen sich weiter ausführlich mit der Untersuchung über den Marseiller Anschlag. Die „Politika" behauptet, daß hinter dem Anschlag auch der ehemalige österreich-ungarische Generalstab stehe. Besonderes Aufsehen erregen die Enthüllungen des in Budapester verhafteten Mitgliedes der ungarischen Organisationen Kamill Dzangoff über die Teilnahme amtlicher ungarischer Stellen an den terroristischen Vorbereitungen gegen Südslawien. Der „Vreme" zufolge soll Dzangoff ausgesagt haben, **daß jetzt dem Zeitpunkt noch die südslawischen Emigranten als eine eigene Abteilung in das ungarische Heer eingegliedert würden.** Dieser Beschluß sei auf einer gemeinsamen Sitzung der ungarischen Verbände „Tetz" und „Manya" gefaßt worden, der auch der Führer der heiligen Stephanskrone, Baron Perenyi, beigewohnt habe. Die Emigranten seien durch die Verbände „Tetz" und „Manya", denen Eisenpräsident der ungarische Militärpräsident Gömbös ist, mit Geldmitteln ausreichend versehen worden. Die „Vreme" fügt hinzu, daß Kamill Dzangoff außer diesen Geständnissen noch weitere Enthüllungen gemacht habe, die ebenso Aufsehen erregende wie verblüffende Anklagen gegen andere Staaten darstellen. Es wird aber nicht gesagt, wer diese anderen Staaten sind.

Ferner meldet die „Vreme" aus Wien, daß Oberstleutnant Pawlitschewitsch vor seiner Abreise nach Ungarn, wo er auf der Donau-Fahrt die Attentäter ausbildete, mit dem Wiener ungarischen Gesandten Egan eine lange Unterredung hatte. **Pawlitschewitsch soll auf der Donaufahrt erklärt haben, daß er mit dem ungarischen Gesandten genau die Art und Weise besprochen habe, wie die Attentäter nach Frankreich zu bringen seien.** Der Wiener ungarische Gesandte Egan war früher Direktor der Politischen Abteilung des Budapester Außenamtes und soll nach den Geständnissen Dzangoffs in Sofia an der militärischen Organisierung der südslawischen Emigranten mitgewirkt haben.

Erregung in Ungarn

Budapest, 6. November.

Die ganze ungarische Presse beschäftigt sich mit den Behauptungen, die südslawische Blätter, besonders die „Vreme" im Zusammenhang mit dem Marseiller Anschlag gegen Ungarn aufgestellt haben. Das Blatt „Magyarsag" schreibt, die ungarische Presse habe bisher gegenüber diesen unverantwortlichen Behauptungen Zurückhaltung an den Tag gelegt. Der Ton und die Verleumdung der südslawischen Presse, die den europäischen Frieden gefährden können, müßten aber nicht weiter geduldet werden.

August Herb freigesprochen

Ein neuer Beweis der Skrupellosigkeit der marxistischen Hetze gegen die Deutsche Front an der Saar

Saarbrücken, 6. Nov.

Einen neuen Beweis, mit welcher Skrupellosigkeit die kommunistisch-marxistischen Terroristen an der Saar gegen die Deutsche Front hetzen, lieferte eine Verhandlung, die am Dienstag vor dem Obersten Ehrenstrafgerichtshof stand. Unter dem Vorsitz des Präsidenten Menzies (Irland) fand die Verhandlung gegen den Leiter des Verbandes Deutscher Rundfunkteilnehmer an der Saar, August Herb, statt, der beschuldigt war, am 11. Oktober in einer Versammlung zu Oberlinxweiler die Regierungskommission beschimpft, verleumdet und bedroht zu haben. Die Anklage geht von dem Kommunistenführer L'Hoste aus, der eine traurige Berühmtheit durch seine meisterhaften Einbrüche gegen die Abstimmungsfreiheit erhalten hat. Er mußte der Versammlung zwar nicht selber beigezogen haben, aber seine Kenntnis von den jungen Kommunisten, die sich als Spitzel in die Versammlung eingeschlichen hatten. Der Beschuldigte soll nach der Anklage dieser drei Zeugen in einer Rede, die er bereits 117 Mal im ganzen gehalten hat, jetzt mit einem Male gesagt haben: „Die fremden Herren, die wir nicht gerufen haben, haben das ganze Jahr hindurch die Kundfunkgebühren, die sie nichts angehen. Das Geld, das ja doch in einen Sack fließt, können sie ruhig mitnehmen. Wir werden ihnen gern auf die vollgefressenen Bäuchen stehen. Sie sollen machen, daß sie am 15. Januar um 12 Uhr ihre Koffer gepackt haben und den letzten Zug kriegen. Wenn wir sie um 12.01 Uhr noch antreffen, werden wir ihnen nachhelfen."

Einige Entlastungszeugen schilderten den Sinn der Ausführungen Herbs wie der Angeklagte. Angriffe gegen die Regierungskommission seien in keiner Weise gefallen. Auch der Landjäger, der die Versammlung überwachte, machte die gleichen Aussagen.

Trotz dieses einwandfreien Sachverhaltes beantragte der Generalstaatsanwalt, der Franzose Mennina, eine Geldstrafe von 3000 Francs. Das Gericht kam nach einer Beratung von 1½ Stunden zu einem Freispruch.

Der große Rundfunkprozeß

Weitere Vernehmung der Angeklagten / Vredow über die Entwicklung des Rundfunks

Berlin, 6. Nov.

Zu Beginn der Dienstagsitzung im großen Rundfunkprozeß setzte der Hauptangeklagte Bredow seine Darstellung über die Entstehungsgeschichte und den Aufbau des Rundfunks fort.

Bredow schilderte ausführlich die finanziellen Schwierigkeiten, die in der letzten Inflationszeit und in der Uebergangszeit zur Stabilisierung der Währung der Sinn der Sender gemacht habe. Bredow gab zu, daß er, um Mittel für den Ausbau des Senderwesens zu schaffen, unter Verletzung des Haushaltsrechtes die Rundfunkindustrie und den Rundfunkhandel zu verschiedenen Abgaben gezwungen habe, so durch Sonderzahlung von Lizenzen und Gebühren für die Prüfung und Stempelung der Geräte. Die dafür eingenommenen Gelder wurden auf ein Sonderkonto „Rundfunk" bei der Generalstaatskasse eingezahlt. Dies sei an sich ein schwerer Verstoß gegen die Haushaltsordnung gewesen. Aber nur dadurch sei überhaupt die weitere Entwicklung des Rundfunks ermöglicht worden, der später der Reichspost viele hundert Millionen an Einnahmen gebracht habe. Alle diese Sondermaßnahmen habe er aufgehoben, als der Ausbau des Senderwesens aus ordentlichen Haushaltsmitteln möglich gewesen sei und die Reichspost die Finanzierung übernommen hatte.

Der Angeklagte Magnus berichtete alsdann eingehend über die finanzmännische Seite der Gründung des Berliner Rundfunks. Der Vorkonzern habe sich im Herbst 1923 bereit erklärt, für die Gründung 3000 englische Pfund zu zeichnen; das sei in der damaligen Zeit schlimmster Inflation ein außerordentlich wertvoller Betrag gewesen. Der Konzern habe zudem zunächst sämtliche Aktien übernommen. Bei der Gründung der AG. seien insgesamt 60 000 Goldmark eingezahlt worden, mit denen der Betrieb aufgenommen worden sei. Entsprechend den Vertragsbestimmungen habe der Vox-Konzern dann 1924 51 v. H. der Aktien übergeben, und zwar zum Teil an die „Deutsche Stunde", die die Vermieterin der Innenräume der Reichspost gewesen sei, an die Reichspost selbst und zum Teil an die Drahag. Die Einrichtung des Rundfunks sei vom Vox-Konzern teilweise zur Verfügung gestellt worden. Der Rundfunk habe seinem großen Gewinne abgeworfen. Schon 1926 seien zwei Millionen Reichsmark zu verzeichnen gewesen, die an die ursprünglich gegründete Reichs-Rundfunkgesellschaft hätten abgeführt werden können.

Dann schilderte der Angeklagte Dr. Otto die Entwicklung des Leipziger Rundfunks.

Nachdem im weiteren Verlauf der Vormittagssitzung im Rundfunkprozeß sämtliche angeklagten Persönlichkeiten der örtlichen Sendegesellschaften über deren Gründung und finanzielle Entwicklung berichtet hatten, äußerte sich der Hauptangeklagte Bredow in einem mehrstündigen zusammenfassenden Vortrag über die Entstehungsgeschichte und die Gründung der Reichs-Rundfunkgesellschaft. Bredow wies mit Nachdruck darauf hin, sich selbst niemals Vater des Rundfunks genannt zu haben. Diese Bezeichnung sei ihm von unterwürfigen Schmeichlern gegeben worden. Er habe sie niemals für sich in Anspruch genommen.

Woche des Buches

Das gute Buch ein Weg zu Gott

Wenn du von den letzten Seiten eines Buches aus einem in Reinheit erhobenen Herzen erwachst, dann war jenes gut: du hast nicht vergebens und umsonst gesucht, du bist nicht ohne Lohn durch seine Seiten gewandert.

Eine helle Gnade ist dir von der Versunkenheit geblieben und harrt nun an deiner Seite: getreu und zur Wehr gegen die dunklen Gebärden der Gassen, die du in dem Leben der kleinen grauen Dinge gehen mußt.

Ein Mensch — jener Dichter des Buches — hat dir die Erleuchtungen geschenkt und mit dir geteilt, die er Gott und den Geheimnissen entlieh und mortbefit entrang, du bist ihm dankbar für diese Gaben und fühlst dich zu ihm in brüderlicher Liebe hingezogen. . . . .

Und wenn du dich nun mit leuchtenden Augen, mit neuem Angesicht — müde von der gnadenvollen Bürde — und mit gefalteten Händen gegen den Himmel und seine sternglühende Ewigkeit zurücksehnst, wird eine Sage zur Wahrheit!

Eine Abendwolke wird dein Lächeln dem Dichterbruder zutragen, daß es sich in seiner Seele begibt wie Bejahung, Mut und Glück!

Hermann Rätters

Merkworte

Prof. Dr. L. Heck:

Mein Verhältnis zum Buch ist so, daß ich die Bücher, die mich fesseln und freuen, auch besitzen möchte, um mich gelegentlich immer wieder von ihnen fesseln und erfreuen zu lassen.

Der Vorsteher des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler:

Laßt nicht vom deutschen Buch! Schwer ringen wir um den Bestand des deutschen Buches! Die vergangenen Jahre der Novemberrepublik haben uns zwar arm gemacht, dennoch dürfen wir uns nicht von dem wertvollsten Teil unseres Kulturgutes, unserer Literatur, trennen. Es muß wieder soweit kommen, daß jeder Deutsche, gleich ob jung oder alt, wieder mit Stolz auf seinen Bücherschatz weisen kann, dem er sein Wissen zu verdanken hat und aus dem volkbewußtes Wesen spricht.

In jedes Haus die deutsche Literatur!
In jede Hand ein deutsches Buch!
Jeder Deutsche sein eigner Bücherwart!

Halbmast am 9. November

München, 6. Nov. 1934.

Der „Völkische Beobachter" veröffentlicht folgende Bekanntmachung des Stellvertreters des Führers, Rudolf Heß: Am 9. November 1934, dem Reichstrauertag der NSDAP. gedenkt die Bewegung ihrer Toten. Aus diesem Grunde setzen alle Dienststellen der Partei ihre Flaggen auf halbmast. Die Parteigenossenschaft und Bevölkerung werden aufgefordert, die Beflaggung in gleicher Weise vorzunehmen.

Dr. Goerdeler über seine neuen Aufgaben

Leipzig, 6. Nov. 1934.

Auf eine Anfrage des DNB sagt Oberbürgermeister Dr. Goerdeler seine nächsten Ziele als Reichskommissar für Preisüberwachung kurz in folgenden Worten zusammen:

„Ich werde eine Preisüberwachung durchführen, die sich nach vernünftigen wirtschaftlichen Gesetzen richtet.

Ich werde gegen alle die rücksichtslos vorgehen, die diese Gesetze mißachten und durch ungerechtfertigte Preistreibereien der Gesamtheit Schaden zufügen. Um diese für unser Volk dringlichen notwendigen Aufgaben durchführen zu können, bitte ich um die Mitarbeit aller."

„Graf Zeppelin" zurückgekehrt

Friedrichshafen, 6. November.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin" ist Montag nacht von seiner elften Südamerikafahrt unter Führung von Kapitän Lehmann nach Friedrichshafen zurückgekehrt und um 0,10 Uhr auf dem Werftgelände glatt gelandet. An der Fahrt nahmen 21 Fluggäste teil. Das Luftschiff wird nun während einer längeren Fahrtenpause einer gründlichen Ueberholung unterzogen, und erst im Dezember eine Weihnachtsfahrt nach Südamerika ausführen.

Das Erbe des Herrn von Ribbeck

Roman von Philipp Weller

48. Fortsetzung.

„Das ist schnell gelagt, Georg! Ich war bei der Schutztruppe und habe unter Bettow-Vorbeck gekämpft. Bei der Zerstörung der Ugandabahn schnappten sie mich und nahmen mich gefangen. Ich kam nach Khartum ins Gefangenenlager. Wir hatten es dort nicht schlecht, aber das Klima war ruinös. Ich hielt es einfach nicht mehr aus. Da erfuhr ich, daß das neue Wüstenauto frisch von England in vier Exemplaren gekommen war — auf dem Nil haben sie es gebracht, viermal wurde es umgeladen — und sah die Probefahrten. Ich hatte auf unserer Missionsstation selber ein altes Auto, und es hat gute Dienste geleistet. Ich weiß also Bescheid. Ich erfahre, daß einer der Wagen über den Nil geschafft wird und daß es am nächsten Tage eine große Erkundungsfahrt nach der Grenzstation unternehmen soll. Ob sie später nach dem Kriegsschauplatz in Deutsch-Ostafrika transportiert werden oder ob sie in Khartum stationiert bleiben sollten, das wir mir nicht bekannt. Jedenfalls, ich spreche mit Wallah, der zur Zwangsarbeit verurteilt worden war, Wallah stammt aus Aegypten. Wir beschließen einen Handstreich, um mit dem Wagen zu fliehen. Wir kommen auch über den Nil. Wir finden den Wagen neben den anderen. Sie werden von zwei englischen Soldaten bewacht. Die nahmen es mit ihrer Wache auch nicht so genau. Wer soll in Khartum ein Wüstenauto stehlen? Jedenfalls haben wir die beiden niedergeschlagen ... einen tüchtigen Brummschädel haben sie sicher am nächsten Tage gehabt . . . und dann rauf auf den Wagen. Unangelassen, nachdem ich mich vergewissert hatte, daß der Wagen über dreihundert Liter schwerstes Benzin im Tank hatte, und los ging die Fahrt. Wallah kennt die Gegend. Wir durchbrachen die Baumsteppe. Das war nicht leicht, aber wir haben es geschafft. Wasserläufe störten uns nicht, und wir erreichten die Wüste, die zwischen Abessinien und Khartum liegt. In der Wüste flog der Wagen nur so, bis er mit einem Male streikte. Das war entsetzlich! Zwölf Stunden haben wir versucht, ihn in Gang zu bringen. Unser Wasser war erschöpft. Die Sonne brannte wahnsinnig auf uns herab. Wir dachten nicht daran, daß ja im Kühler genug Wasser war. Wir zogen los und liefen, bis wir erschöpft zusammenbrachen. Das ist unsere einfache Geschichte.

Georg schüttelte einmal um das andere Mal den Kopf. Hut ab vor der Leistung! Das war ja ein richtiger Husarenstreich!

„Und dann fand ich euch!"

„Gottes Schickung, Georg! Unsere Zeit ist noch nicht um! Nun sage mir aber einmal . . . wie hast du den Wagen in Gang gebracht?"

„Ganz einfach! Der Motor kam, als ich ihn ankurbelte."

„Wie ist das nur möglich?"

„Vielleicht waren die Düsen verstopft, und das flog raus. Ich weiß es nicht! Jedenfalls klang's mit wie himmlische Musik, als der Motor mit einem Male losdonnerte. Hoffentlich trägt er uns noch weiter bis nach Gondar. Dort sind wir geborgen."

Dann erzählte er dem Freunde die eigene Geschichte, und er fand den aufmerksamsten Zuhörer.

Als er geendet hatte, standen die Sterne hoch am Himmel, es war Nacht geworden. Ihre Herzen weilten bei dem kämpfenden Deutschland. Otto hatte von dem Heldenkampf in Ostafrika, Georg von dem gigantischen Ringen in der Heimat erzählt. So waren Stunden vergangen.

„Wir müssen weiter!" sagte Georg. „Ich werde nicht eher zufrieden sein, bis wir in Gondar angelangt sind. Hoffentlich langt unser Betriebsstoff noch bis dahin. Ich schätze, daß wir noch zweihundertfünfzig Kilometer zu fahren haben."

Man sah in den Tank und stellte noch einen Vorrat von achtzig bis hundert Liter Benzin fest.

Georgs Herz schlug heftig, als er von dem freundlichen Hirten Abschied genommen hatte und den Wagen ankurbelte.

Der Motor kam nicht gleich, aber ... welch köstliche Musik ... jetzt lief er.

Nach wenigen Sekunden glitt der Wagen in flottem Tempo auf der sternenbeleuchteten Paßstraße dahin.

•

Gondar hatte seine Sensation.

Alles Volk, das erst entsetzt davongestoben war, umdrängte mit lautem Schreien den Wagen, als er auf dem Marktplatz der Stadt hielt.

Sie hatten Glück gehabt. Die Brücken, die sie überfahren mußten, hielten, und glücklich erreichten sie — zwar todmüde, aber doch wohlbehalten — die Stadt.

Ihre Blicke suchten das Schloß, das hoch auf einem Felsen stand.

Es dauerte lange, bis Soldaten mit ihrem „Chef" den Weg bis zu dem Auto gefunden hatten.

Eine Verständigung war nicht möglich. Auch Wallah, der viele Sprachen beherrschte, versagte hier.

Da aber die Fremden einen ganz anständigen Eindruck machten, brachte man sie kurzerhand zum Ras von Gondar.

Das Auto blieb auf dem Markt stehen und wurde von den Soldaten mit wichtiger Miene bewacht.

Der Ras von Gondar, ein würdiger alter Herr, geistig rege und hochgebildet, hieß die Fremden herzlich willkommen. Er sprach recht gut englisch und vernahm nun von den Fremden alles Nähere über die abenteuerliche Flucht, er erfuhr auch, daß sich zwei Freunde, die sich von Ländern und Meeren getrennt wähnten, durch Gottes Fügung wiedergefunden hatten.

Der Ras versprach ihnen erschüttert alle Gastfreundschaft, und sie blieben bei ihm. Auch als die englische Regierung intervenierte und die Herausgabe des Wagens und die Auslieferung der Flüchtlinge verlangte, versagte er ihnen seinen Schutz nicht.

Der Wagen wurde ausgeliefert und von englischen Soldaten abgeholt, aber die Flüchtlinge blieben in sicherem Schutz beim Ras von Gondar, der zu ihnen wie ein Freund war.

Sie mußten warten und warten. Der Krieg wütete weiter. Sie schrieben Briefe nach Deutschland und nach Ostafrika, aber sie erhielten keine Antwort.

So mußten sie in Geduld ausharren, bis endlich die Nachricht durch die Welt ging: Es ist Friede!

Sechzehntes Kapitel.

In Deutschland herrscht tiefe Trauer. Der Friedensvertrag von Versailles hat nach den harten Waffenstillstandsbedingungen das deutsche Herz aufs tiefste getroffen.

Aber es ist Friede. Die Erschöpften atmen auf und verschanzen sich hinter der Hoffnung, die sagt: es wird nicht alles so heiß gegessen wie es gekocht wird.

Und wirklich, es scheint so.

In einer bewundernswert kurzen Zeit richtet sich die deutsche Wirtschaft auf. Handel und Wandel blüht, es gibt Arbeit über Arbeit, man spürt die seidene Schnur, als die Einsichtige den Vertrag von Versailles bezeichnen, noch nicht.

Die Linkskreise, die mit einem Male an die Regierung gekommen sind, verzichten gottlob auf Sozialisierungsversuche und die Anwendung kommunistischer Methoden und Gesellschaftsleben.

Aber innere Kämpfe erschüttern wie Fieberschauer den kranken Körper.

Wilhelm Schorn mit seinem steifen Bein hat wieder mutig zugepackt und versucht, sein Unternehmen wieder taikräftig in Gang zu bringen.

Es scheint auch zu glücken. Aber die Freude ist aus dem Hause geflohen. Georg ist verschollen! Gottliebe hat seit Jahren nichts mehr von dem Gatten gehört. Sie erfuhr zuletzt, daß der Gatte in englische Gefangenschaft geraten sei. Aber er muß wohl tot sein, denn kein Zeichen ist von ihm gekommen.

Sein letzter Brief teilte ihr mit, daß er Wagner, den Verräter, gerichtet hat, und daß er darum zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden sei und nach Afrika komme.

Dann kam keine Zeile mehr.

Afrika wird ihn verschlungen haben. Vielleicht starb er, wie so viele, drüben im Fieber.

Der Friede ist geschlossen und abermals ist ein Jahr hin, noch weitere Jahre vergehen, und der Gatte kehrt und kehrt nicht wieder.

Sie stellt Nachforschungen nach ihm an, aber diese verlaufen resultatlos. Bei den Kriegsgefangenenorganisationen wird alles für Georg Stief unternommen. Umsonst.

Georgs Mutter aber glaubt, daß der Sohn lebt und einmal wiederkommen werde.

•

Inflation!
Ein Entsetzenswort.

Die deutsche Mark verfällt, stürzt in rasendem Tempo in den Abgrund, und das kleine Vermögen, das Wilhelm Schorn noch besitzt, geht verloren.

Wilhelm Schorn leidet unsagbar. Abermals fühlt er sein Lebenswerk zusammenbrechen. Eusebius schleicht wie ein Schatten einher.

Es fällt ihm immer saurer, die Tiere zu ernähren. Der Absatz ist schwerer geworden. Das Ausland kauft zwar, aber es bietet Preise, die unter dem Gestehungswert liegen.

Ende Oktober 1923 sieht sich Wilhelm Schorn in Gefahr, seinen kargen Bestand zu verschleudern. Er geht die Regierung um Hilfe an, aber er wird abschlägig beschieden.

(Fortsetzung folgt.)

Keiner soll hungern und frieren!

Ueber 22000 M. für das Goldene Buch

Herne hat hervorragend abgeschnitten. — Ungeheure Beteiligung. — Zahlreiche Spenden einfacher Leute. Selbst Schulkinder zeichneten.

Gestern abend schloß die Auslegung des Goldenen Buches im Rathaus ab. Von Sonntag abend abgesehen, hatte es nur zwei Tage aufgelegen. Aber diese beiden Tage haben die Opferwilligkeit der Herner Bevölkerung in unerwartet großem Umfange und in allerschönstem Lichte offenbart. Die ganzen Dienststunden hindurch fanden sich die Leute ein, um ihre Spenden einzutragen. Es war ein stetes Kommen und Gehen. Da war der gutsituierte Mann, der einen Betrag von mehreren hundert Mark zeichnete, da war aber auch der kleine Mann, der gern und freudig noch von dem Wenigen spendete, das er besaß. Gerade aus einfachen Kreisen haben sich die Spender in unerwartet großer Zahl eingefunden. Noch am letzten Abend rückten die Gefolgschaften der Straßenbahn Herne—Castrop sowie des Gas- und Elektrizitätswerkes geschlossen mit Musik an, und alle trugen sich, nachdem eine Ansprache gehalten und ein Siegheil auf den Führer ausgebracht worden war, in das Goldene Buch mit einer Spende ein. Zu den kleinen Leuten, die in diesen Tagen im Rathaus erschienen sind, gehörten auch Erwerbslose, Schulkinder, Knaben und Mädchen, die alle stolz waren, auch ihr kleines Scherflein opfern zu dürfen. So hat die Idee des Goldenen Buches in Herne ein geradezu rührend starkes Echo gefunden und eine ungeheure Beteiligung ausgelöst. Das Gesamtergebnis beträgt daher über 22 000 Mark. Wenn man bedenkt, daß Herne eine arme Arbeiterstadt ist, die selbst noch zum Notstandsgebiet erklärt wurde, und wenn man dann die Ergebnisse der Städte, in denen das Goldene Buch bereits auflag, mit dem Herner Ergebnis vergleicht, kann man ruhig sagen, daß Herne bisher verhältnismäßig am besten abgeschnitten hat. Die Herner Bevölkerung hat sich damit ein Ruhmesblatt erworben, auf das sie stolz sein kann, für das ihr aber auch herzlicher Dank gebührt.

Von Herne geht das Goldene Buch nach Castrop-Rauxel weiter.

Die Winterhilfe in Westfalen-Süd

Die Kartoffelversorgung vor dem Abschluß — 900 000 Zentner Kohlen allein für November.

Der zweite Kampf des deutschen Volkes gegen die Not des Winters ist in vollem Gange. Auch vom Gau Westfalen-Süd wird er planmäßig und zielbewußt durchgeführt. Darüber sprach der Gaubeauftragte für das Winterhilfswerk in Westfalen-Süd Pg. Hüttwohl, in einer Arbeitsbesprechung mit den Leitern der Bezirksfürsorgeverbände und den Kreisbeauftragten des WHW.

Danach ist die

Versorgung aller notleidenden Volksgenossen mit Kartoffeln

in einigen Tagen abgeschlossen. Für die gesamte Kartoffelversorgung im Gau Westfalen-Süd werden insgesamt 900 000 Zentner Kartoffeln gebraucht. Es wird also eine Menge benötigt, zu deren Transport 100 Eisenbahnzüge zu je 30 Waggons erforderlich sind. Die Bauern in Westfalen-Süd spendeten für das Winterhilfswerk rund 61 000 Zentner Kartoffeln, und größere Beträge Bargeld. Die restlichen Kartoffeln, und zwar rd. 840 000 Zentner, die außerdem für die Versorgung in Westfalen-Süd benötigt wurden, sind durch freihändigen Ankauf beschafft bzw. in den Gauen Pommern, Mecklenburg, Magdeburg-Anhalt und in unserem eigenen Gau aufgekauft worden.



Die Winterkartoffeln werden abgefahren

Auch die Kohlenversorgung

der hilfsbedürftigen Volksgenossen für den Monat November ist sichergestellt. Die Ausgabe der Serie A der ersten Kohlengutscheine ist bereits erfolgt. Damit eine gleichmäßige und gerechte Verteilung der Kohlen vorgenommen werden kann, soll immer die Lage des betreffenden Kreises bei der Kohlenversorgung berücksichtigt werden. Die Serie A der Kohlengutscheine verliert am 30. November 1934 ihre Gültigkeit. Für die Kohlenversorgung im Monat November braucht der Gau Westfalen-Süd ca. 880 000 bis 900 000 Zentner Kohlen.

Die durch die Eintopfsammlung eingegangenen Lebensmittel werden auf besondere Zuweisungsscheine abgegeben.

Betreut werden wie im vergangenen Jahre: kurz- und Notstandsarbeiter, Klein- und Sozialrentner und alle Personen, die den nötigen Lebensbedarf für sich und ihre unterhaltungsberechtigten Angehörigen nicht oder nicht ausreichend aus eigenen Mitteln beschaffen können.

Selbstverständlich ist es Ehrenpflicht, bedürftige und bewährte Kämpfer der nationalsozialistischen Revolution, SA- und SS-Männer, besonders zu berücksichtigen. Eine Unterstützung asozialer Elemente, wie Trinker und Arbeitsscheue usw., ist dagegen auf keinen Fall vorgesehen. Besondere Fürsorge wird den kinderreichen Familien zuteil werden. Da die Maßnahmen des Winterhilfswerks darauf hinzielen, auch die erbbiologischen Forderungen unseres Staates wirksam zu unterstützen, gilt Krankheit in einer erbgesunden Familie als besonderer Notstand.

Damit in allen Fällen eine Doppelbetreuung der notleidenden Volksgenossen vermieden wird,

ist vorgesehen, daß jeder, der vom Winterhilfswerk eine Sachleistung erhält, eine besondere Ausweiskarte bekommen soll. Diese Karte ist bei allen Unterstützungsangelegenheiten dem zuständigen Wohlfahrtsamt vorzulegen. Auf diese Weise soll eine endgültige Kontrollmöglichkeit geschaffen werden. Diese soll vorerst für die größeren Städte Anwendung finden. Mit den zuständigen Wohlfahrtsämtern wird, wie im vorigen Winterhilfswerk, auch jetzt wieder in engster Fühlungnahme zusammengearbeitet.

Weiter wird beabsichtigt, daß das Winterhilfswerk und die Bezirksfürsorgeverbände eine neue

Sonderaktion in der Versorgung der Landhelfer und der Kinder in Landjahrheimen

mit Kleidungsstücken vornehmen. Das Winterhilfswerk in Westfalen-Süd marschiert. Unter Einsatz aller Kräfte werden auch die großen Aufgaben, die vor uns stehen, überwunden werden. Daß sie bewältigt werden, dafür bürgen im einzelnen nicht nur die bis ins kleinste aufgebaute Organisation der NSV mit dem Stab ihrer freiwilligen Helfer, sondern vor allem der ständige Opfergeist der Bevölkerung in Westfalen-Süd.

Mit SA und Arbeitsdienst auf Brockensammlung

Erlebnisse am ersten Tag.

In das alltägliche Leben unserer Stadt trat gestern ein neues Element. Mancher, der am Morgen am Kaffeetisch saß, hörte plötzlich ihm wohlbekannte Signale. Was war denn los? Schnell ans Fenster und hinausgeschaut! Unten stand ein Lastauto und daneben ein SA-Mann in strammer Haltung und schmetterte in den frühen Morgen hinein den Alarm für die Brockensammlung des Winterhilfswerks. Aha, es wird gesammelt. Eine Gruppe von Arbeitsdienstwilligen und SA-Männern nahmen nun im Sturmschritt einen Häuserblock. Vor jeder Tür wurde Halt gemacht. Ein freundlicher Morgengruß erschallte, zackig werden die Füße zusammengeschlagen, dann kommt die Frage, ob man etwas über habe für die Aermsten der Armen. „Na, was können Sie schon gebrauchen?", fragt eine Hausfrau den Sammler. „So Wäsche, Schuhe, Lebensmittel, Möbel, Spielsachen und, wenn Sie nichts dagegen haben, tragen wir auch Ihren Flügel runter." Doch hält die Frau hinter der Tür schon ein riesiges Paket für die Sammler bereit. Ein Danke-schön, und der Sammler nimmt das Spendengut auf die Schulter. An der nächsten Tür erscheint eine ältere Dame. „Gott sei Dank, daß Sie kommen", meint sie treuherzig, und dann erzählt sie, daß sie sich schon seit einigen Tagen mit ihrem Mann verkracht habe. „Denken Sie, bloß wegen eines Ueberziehers. Mein Mann hat einen Mantel, der ist nicht mehr modern, und ich mag ihn gar nicht mehr darin sehen, aber er will sich nicht davon trennen. Nun haben Sie ihn, dann ist der Streitpunkt aus dem Wege." Der SA-Mann schmunzelt und denkt, der ist doch prima, wer den erhält, wird sich freuen können. Im dritten Stockwerk steht eine junge Mutter und hält einen kleinen Jungen auf dem Arm. Sie kommt dem Sammler schon entgegen und reicht ihm ein kleines Paket Kinderwäsche. Treuherzig meint an einer anderen Tür ein SA-Mann: „Ich habe ein Paar Stiefel und zwei Paar Schuhe, hier habt ihr das dritte Paar, nehmt es nur mit." So gibt ein jeder, ob reich, ob arm. Ein Invalide gibt ein Oberhemd, eine Witwe ein Paar Kissenbezüge, eine Hausangestellte ein Kleid usw. Niemand will zurückstehen. Treppauf, treppab hallen die Stiefel der Soldaten der Nächstenliebe. Oft müssen sie hören, daß die Familie, an deren Tür sie klopfen, selbst vom Winterhilfswerk unterstützt werde. Mitunter blickt der Sammler auch in ein grimmiges Gesicht und hört unfreundliche Absagen. Dafür entschädigt wieder, wenn ein kleines Mädchen kommt und einen großen Teil seiner Spielsachen zum Auto bringt, die bestimmt in die Dachstube einer kinderreichen Familie am Weihnachtsfeste manche Freude bringen werden. Jetzt wandert ein Sorgenstuhl auf den Wagen, bald darauf Sofakissen, Kinderwagen, Möbelstücke, und vom Fenster aus wirft der Spender noch einen Blick auf das abgegebene Stück, das jetzt auf den Wagen liegt. Jahre hat man es besessen und sich mit ihm vertraut gemacht. Jetzt heißt es Abschied nehmen. Es ist nun einmal so auf dieser Welt, daß wir nichts behalten werden und mitnehmen können, und darum verschenkt man am besten, was eben entbehrlich ist, und tut damit ein gutes Werk. Andere Menschen haben gerade diesen Gegenstand bitter notwendig und freuen sich, wenn sie ihn erhalten.

Als am gestrigen Abend zum Sammelende geblasen wurde, hatten die Stadtteile Herne-Alt und Sodingen reichlich gespendet, und alle anderen Stadtteile werden heute und in den nächsten Tagen beweisen, daß sie nicht nachstehen werden.

Die katholische Arbeitervereinsbewegung nimmt weiteren Aufschwung

Silberjubilarenehrung und Aufnahme von 53 neuen Mitgliedern im St.-Josephs-Arbeiterverein, St. Bonifatius.

Im großen Saale des Kath. Gesellenhauses beging der St.-Josephs-Arbeiterverein von St. Bonifatius am Sonntag sein 41. Stiftungsfest. Der Saal war dicht besetzt. Die St.-Joseph-Arbeitervereinsfamilie ist ständig im Wachsen, vorbildliche Aktivität beherrscht Vorstand und Mitglieder. Musik eröffnete das Fest. Unter Alfred Rölleckes Leitung zeigte sich die Kapelle von der stimmungsfreudigsten Seite. Dann sprach ein Jungmann den Vorspruch, und die Festversammlung sang gemeinsam das Lied „Dir, St. Joseph, unserm Vorbild". Vikar Bitter begrüßte als Präses des Vereins die Arbeitervereinsfamilie und wies auf die 41 Jahre katholisch-sozialer Arbeit im St.-Josephs-Arbeiterverein hin. Daß Gott die christliche Arbeit segne, sehe man auch am wachsenden Vertrauen, das durch den Beitritt neuer Mitglieder zum Ausdruck komme.

Es folgte die Ehrung der Jubilare. Vikar Bitter führte dazu aus, daß bisher insgesamt 97 Jubilare durch den Verein hätten geehrt werden können. Zurzeit weise der Verein 61 Jubilare auf, darunter 13 Vereinsgründer. Der Silberjubilar Donsbach, der heute mit 11 anderen Jubilaren zu ehren sei, habe am 4. November 1909 als kaum Sechzehnjähriger den Eintritt in den Verein vollzogen und sei am heutigen Stiftungsfeste genau 25 Jahre Vereinsmitglied. Es folgte die Beglückwünschung der Jubilare und die Uebergabe des Silbersträußchens, der Kettelernadel und des großen Diploms mit dem Bilde Bischofs von Ketteler an sie. Die Namen der zwölf Jubilare sind: Franz Weber, Heinrich Hennerkes, Andreas Kruphaus, Anton Rosenbaum, Johann Bongers, Leonhard Lukaszewski, Nikolaus Donsbach, Franz Meerkötter, Josef Henrich, Christoph Schröter, Joh. Schmitz und Josef Mark. Der Präses hob die Verdienste der Jubilare um die katholische Arbeitervereinsbewegung besonders stark hervor und pries sie als Vorbilder der Treue für die jüngere Generation der Bewegung.

Nach der Ehrung der Jubilare kam die Aufnahme von 53 neuen Mitgliedern. Schon im Frühjahr hatte die Werbeaktion des rührigen Vorstandes und seiner Vertrauensleute dem Verein 85 neue Mitglieder zugeführt, so daß der Verein heute insgesamt an die 300 Mitglieder zählt. Die Aufnahme brachte eine herzliche und feierliche Vereidigung eines jeden neuen Mitgliedes. Nachdem auch dieser Akt vollzogen war, sangen alle zum Ausdruck ihres Wollens das Lied „Und wenn wir marschieren". Eine besondere Ueberraschung war der Auftritt der Tanzgruppe, die aus Mädeln der Vereinsmitglieder zusammengestellt wurde. Sie führte schöne Volkstänze auf und fand ein dankbares Publikum. So verging der erste Teil mit musikalischen Einlagen recht angeregt.

Im zweiten Teil lernte man die Fähigkeiten der Theaterabteilung des Vereins erneut kennen. Sie führte das dreiaktige Volksstück „Der Knecht" auf. Die Handlung schildert Christi Gleichnis von dem Knechte, dem der Herr die große Schuld erließ, während er selbst die kleine Schuld seines Mitknechtes hartherzig zurückforderte, in modernem Gewande. Die Rollen waren gut verteilt, auch die Neulinge fanden sich mit ihrer Rolle einigermaßen gut ab. Josef Krautstädt spielte den ärmsten Knecht Isidor mit geduldiger Ergebenheit, Frl. Scheffner bot als seine Tochter eine abgerundete Leistung. Den kleinen Bruder, der das Gleichnis vom ungetreuen Knecht als Mahnung aufzusagen hatte, spielte der kleine Arenz mit großer Natürlichkeit. Josef Schwengler gab dem Grafen die Züge eines hochstehenden, gerecht denkenden Menschen. Pieper verlieh dem schurkischen Verwalter treffende Züge eines düsteren Charakters. Den Komplizen fand man bei Sawatka gut gestaltet. Konetzenski wußte dem Buchhalter Klein mit seiner offenen, geraden Art die Sympathie des Publikums zu sichern. Den sprichwortelnden Barbier stellte Pohl dar, er hätte allerdings pathetischer wirken müssen. Die arme Witwe wurde durch Frl. Klein trefflich dargestellt. Arnholz jun. sorgte als Friseur für die passende Maske der Darsteller. Allen wurde verdienter Beifall zuteil.

21. Stiftungsfest der Kolpingsfamilie Börnig-Sodingen

Am vergangenen Sonntag fand sich die Kolpingsfamilie von Börnig-Sodingen im Jugendheim zusammen, um das 21. Wiegenfest zu begehen. Am Morgen hatte sich die ganze Familie am Tische des Herrn eingefunden. Die Saalfeier wurde von der Musikkapelle des Gesellenvereins, die im fleißigen Spiel die Veranstaltungen des Abends umrahmte und für ihre vorzüglichen Darbietungen reichsten Beifall fand, eröffnet. Freudig begrüßte der Senior die Erschienenen und dankte allen für das rege Interesse an der Kolpingsache. Einen besonderen Willkommensgruß entbot er der gesamten Geistlichkeit und dem Redner des Abends, Herrn Vikar Sasse. Dieser, als früherer Präses des Vereins lebhaft begrüßt, nahm dann das Wort. Des Menschen Geist und Hand, so führte er aus, schaffe rastlos und steige von Errungenschaft zu Errungenschaft. Aber all das bleibe ohne innere Befriedigung, wenn der wahre Ausgleich der leiblichen und geistigen Kultur fehle. Diese Ausgeglichenheit habe das so oft verlästerte Mittelalter, die große Blütezeit des Handwerks, in glücklichster Weise besessen. Unter der Wirkung einer gerechten Teilung der Arbeit habe das Handwerk seinen goldenen Boden gehabt und sei gewachsen in die Breite und Höhe. Da sei der Handwerker zum Künstler geworden. Staunend ständen wir heute noch vor den Werken, die jene Zeit geschaffen habe. Diese Leistung des Handwerks aber sei errungen nur im Ausgleich der äußeren Kultur mit der inneren. In strengen Anforderungen an Ordnung und Sitte hätten sich Meister und Gesellen zusammengefunden. Aus dem Anschluß der Zünfte an die Kirche hätten sie ihre Kräfte geschöpft, eine so lange Zeit der Zufriedenheit und des Wohlstandes zu erhalten. In der Folgezeit sei dann die Lockerung der Zünfte und die einseitige Hervorkehrung der äußeren Kultur gekommen. Die Ausnutzung der Erfindungen durch die Maschine habe den Menschen zum Sklaven der Arbeit gemacht. Mehr und mehr sei der Handwerker verdrängt worden. Dabei sei die Masse der Gesellen und Arbeiter verarmt und verdorben. Als eine traurige Erinnerung an frühere Zeiten sei der Handwerksgeselle durch das Land gezogen, oft verelendet und verkommen. So habe Vater Kolping in seiner Zeit die Gesellen gefunden, in unermüdlichem Schaffen habe er dem Handwerk wieder seinen Wert verliehen. Im Gesellenverein habe er die jungen Handwerker zusammengerufen, sie wieder zu ganzen Meistern ihres Faches ausgebildet. Unter Zugrundelegung des Ausgleichs der inneren und äußeren Kultur habe er alle gelehrt, am Aufbau des Handwerks mitzuarbeiten. Zusammen mit dem großen Arbeiterbischof Ketteler habe Kolping schon damals die sozialen Forderungen erhoben, die wir heute anstrebten. Daher müßten alle Kolpingssöhne dem Werke des Gesellenvaters die Treue halten. Aus dem Herzen kommender Beifall wurde dem Redner zuteil, und der Senior dankte ihm im Namen aller.

Nun stieg der zweite Teil der Festfeier, das Theaterstück „Die Lieder des Musikanten". Die Aufführung war eine Glanzleistung der Theatergruppe des Vereins. Das Stück zeigte, welche Macht die Musik und das Lied über die Herzen der Menschen haben kann. Der Darsteller des „Martin" verkörperte den besitzstolzen und im Alter verliebten Bauer lebensecht. Gleich gute Leistung zeigte seine Partnerin Bärbel, die den alten Bauern seines Besitzes wegen zum Manne nehmen will und dabei die Liebe eines armen Schwärmers ausschlägt. Erfrischend wirkte die Rolle des Erhard, des stets fröhlichen Bauernsohnes, der seinen gesunden Humor auch in den schwersten Lebenslagen nicht verliert und seinem Lieb über alle Hindernisse hinweg die Treue bewahrt. Auch die Rolle der Christine mit ihrer rührenden Liebe zu dem vermeintlichen armen Vater und der treuen Anhänglichkeit an ihren Geliebten, den Bauernsohn Erhard, lag in guten Händen. Lebrecht gab die Rolle des stets heiteren und doch so gemütstiefen Musikers und Sängers in treffender Gestaltung. Die Rolle des Jost, eines Schwärmers und verschmähten Liebhabers, reihte sich würdig in das übrige Spiel ein. Da auch die Gesamtregie vorzüglich klappte, konnte es nicht ausbleiben, daß der Beifall überaus stark war und alle Besucher gern bis zum etwas späten Ende des Stückes ausharrten.

Lesen und fördern Sie den Herner Anzeiger!

Empfehlen Sie den Herner Anzeiger bei Ihren Freunden und Bekannten!

Aus und für Herne

Das große Herner Schützenfest jetzt alljährlich

Man schreibt uns:

Auf Veranlassung des Herrn Oberbürgermeisters fand am Montag abend im Rathaus eine Sitzung einiger Mitglieder des Festausschusses des Schützenfestes 1934 statt. Anwesend war auch der diesjährige Schützenkönig „Heinrich I.". Herr Oberbürgermeister teilte mit, daß aus allen Kreisen der Bevölkerung Wünsche an ihn herangetragen worden seien, das Schützenfest als ein Volksfest in jedem Jahre zu feiern wie in vielen Städten Rheinlands und Westfalens. In unserer Stadt, welche als Industriestadt in kaum 50 Jahren einen gigantischen Aufschwung genommen hat, sind leider Feste vernachlässigt worden, welche dazu geeignet sind, alle Schichten der Bevölkerung zu verbinden. Das große Schützenfest 1934 war ein Volksfest im wahrsten Sinne des Wortes. Es wurde beschlossen, die Schützenfeste jährlich zu feiern. Kaufmann Heinrich Geck wurde wieder zum Leiter des Festausschusses gewählt. Ihre Mitarbeit haben zugesagt die Herren: Oberbürgermeister Meister, Regierungsrat Niewisch, Siepmann, Griener, Suberg, Küpper-Fahrenberg, Tappe, Bierbügel, Mehl, Berg, Schütte, Pott. Das Fest 1935 soll wieder im Juni stattfinden.

* * *

Das Winterprogramm des kath. Akademikervereins.

Der kath. Akademikerverein Herne hat für diesen Winter wieder eine Reihe wertvoller Vorträge und Besichtigungen vorgesehen. Im November soll ein Vortrag von Dr. C. Bayerle über „Germanentum und Christentum" stattfinden, außerdem soll Ende November bei genügender Teilnehmerzahl eine Kunstausstellung in Bochum besichtigt werden. Für Mitte Dezember ist ein Vortrag von Prof. Dr. Tischleder, Münster, über „Die Individualität in ihrer natürlichen Grundlegung und sittlichen Bedeutung" geplant. Ende Januar spricht Privatdozent Dr. Clemens Lützeler aus Bonn über „Die Naturwissenschaft in der Tradition des abendländischen Denkens". Ende Februar wird Prof. Dr. Witte, Köln, einen Lichtbildervortrag über „Die mittelalterliche Baukunst im Geistesdenken der Gegenwart" halten. Dieser Vortrag soll die Vorbereitung zu einer Autofahrt nach Köln zur Besichtigung Kölner Kirchen und Kunstdenkmäler bilden.

* * *

4500 Beamte zur Eröffnung der Verwaltungsakademie in Bochum.

Die Verwaltungsakademie „Industriebezirk" in Bochum eröffnete gestern abend in einer von 4500 Beamten (darunter vielen Hernern) besuchten öffentlichen Kundgebung in Anwesenheit der Vertreter der Westfäl. Wilhelms-Universität Münster, der staatlichen und kommunalen Behörden des Industriebezirkes und der Partei auf dem Schützenhof in Bochum das Wintersemester 1934-35 der Verwaltungsakademie. Im Mittelpunkt der Kundgebung stand eine Rede des Reichsleiters des Deutschen Beamtenbundes und Mitgliedes des Führerrates des Reichsverbandes deutscher Verwaltungsakademien, Reg.-Rat Neef, Berlin, über „Die Aufgaben des Beamten im Dritten Reich".

* * *

Gedächtnisfeier für die November-Gefallenen der NSDAP

In Herne und Herne-Sodingen finden am Sonntag Gedächtnisfeiern für die Gefallenen des 9. Novembers 1923 und die sonstigen Gefallenen der Bewegung statt. Für die Sodinger Veranstaltungen ist folgendes Programm aufgestellt:

Vormittags 8,30 Uhr Antreten sämtlicher Gliederungen mit umflorten Fahnen auf dem Hindenburgplatz in Sodingen. Die Armbinde ist ebenfalls mit Trauerflor zu versehen. Jede Gliederung tritt so zahlreich wie möglich an, zumindest aber in Stärke von zwei Gruppen (16 Mann, außer Fahnenabordnung). Die Reihenfolge des Umzuges ist folgende: Musikzug, Fahnenabordnungen, PO (Amtswalter), SA, HJ, JV, DAF (NSBO und NS-Hago), Arbeitsdienst und SS.

Nach einem kurzen Umzug wird am Denkmal in Sodingen ein Kranz niedergelegt und eine Wache abgestellt. Die Wache übernehmen die Gliederungen nach folgendem Plan: Nach dem Ummarsch bis 11 Uhr: SS, 11—12 Uhr: SA, 12—13 Uhr: PO, 13—14 Uhr: HJ, 14—15 Uhr: SS, 15—16 Uhr: SAR., 16—18 Uhr: Freiw. Arbeitsdienst. Abgestellt zur Wache werden jeweils vier Mann, welche sich ½ Stunde vor der Ablösung im Wachlokal, Mont-Cenis-Str. 289, Hinterhaus, SS-Büro, einzufinden haben.

Zur Abendfeier treten sämtliche Gliederungen in voller Stärke ebenfalls mit umflorten Fahnen um 7.30 Uhr abends auf dem Hindenburgplatz an. Die NS-Frauenschaften und der BDM nehmen an dem Umzug nicht teil, sondern gehen sofort zum Saal Borgmann. Im Saal Borgmann findet gegen 8 Uhr die Gedächtnisfeier statt. Die Gedenkrede hält Pg. Oberbürgermeister Meister. Die musikalische Ausschmückung der Feier haben freundlicherweise Anneliese Walkenhorst (am Flügel Frau Dr. Baumert), der MGV. Concordia und die Kapelle Emil Frede übernommen.

* * *

Ein neuzeitlicher Herner Kindergarten

Fräulein Hildegard Schütz, gegenwärtig Hernes einzige Leiterin eines privaten Kindergartens nach dem System Fröbel, ist mit den ihr anvertrauten zahlreichen Mädelchen und Bübchen in das neue Heim Schaeferstraße 9 verzogen. Hier gefällts den Kindern doppelt gut, denn hier haben sie mehr Bewegung, größere Räumlichkeiten und eine hübsche Einrichtung. Fräulein Schütz sorgt dafür, daß die Kinder sich wie eine Familie fühlen. Schon im Eingang, dem Warteraum für den Besuch, der gemütlich eingerichtet ist, werden die Kinder zur Ordnungsliebe erzogen. Zierliche Kleiderständer warten auf Mäntelchen und Mützchen der Kleinen, und, damit diese auch wissen, wo ihr Haken ist, müssen sie sich, nein, keine Nummer, sondern ein Bildchen einprägen, das jedem zugewiesen ist. Drei große freundliche und helle Räume stehen der Kinderschar zur Verfügung, das „rote", „gelbe" und „blaue" Zimmer, oder auch das „Gemeinschaftszimmer", das „Kükenzimmer" und das „Familienzimmer" genannt. Das rote Zimmer hat niedliche rote Möbelchen. Im zweiten oder Kükenzimmer, bestimmt für die Kleinen unter 3 Jahren, sind sie noch kleiner, hier glaubt man, Schneewittchen mit den sieben Zwergen haushalten zu sehen. Das blaue Zimmer oder Familienzimmer erhebt die Kinder zu Familiengemeinschaften, je sechs Kinder bilden eine Familie, je nach dem ihnen gemeinsamen Bild nennen sie sich Schmetterlings-, Halenfamilie usw. Da gibt es den kleinen Vater, die kleine Mutter, die schwer an ihrer Verantwortung zu tragen hätten, wenn die anderen Familienangehörigen hier nicht so folgsam erzogen würden. Dieser Folgsamkeit weiß Frl. Schütz die Kinder mit ihren vier Helferinnen auf sehr feine Weise zuzuführen. Die Kinder haben auch keine Langeweile, es gibt hier so viele Spiele. Dann sind vorhanden ein Grammophon mit schönen Kinderschallplatten, eine Laute, die Frl. Schütz gut zu spielen versteht, Schränke voller Spielsachen, im zweiten ein Kasperletheater, eine Krabbelkiste mit den mannigfaltigsten Spielereien, Puppenwagen usw. Die Gasparibilder an den Wänden können sogar ausgewechselt werden, so daß die Kinder immer neue Bilder sehen. Aber nicht nur in den Räumen halten sich die Kinder auf, bei schönem Wetter werden Ausflüge mit der eigenen Fahne unternommen. Und schließlich sorgt ein Waschraum dafür, daß die Buben und Mädel auch wieder sauber in die Arme der Eltern zurückkehren.

* * *

10 Jahre kath. Kaufmannsjugend Herne

Die Jugendabteilung des katholischen kaufmännischen Vereins Herne hatte zu Sonntagabend in die festlichen Räume des Hotels Schmitz eingeladen, um dort die Feier des 10jährigen Bestehens in schlichtem, würdigem Rahmen zu begehen und Eltern und Stammverein einen Blick in den lebensfrohen Betrieb junger Kaufleute zu vermitteln. Gern und freudig war man der Einladung gefolgt. Freunde und Gönner, Eltern und Geschwister verlebten im Kreise der jungen und alten Kaufmannsgarde angenehme Stunden.

Mit dem Bundeslied „Blaue Fahnen! Hebt sie empor" begann der Reigen der neuartig aufgezogenen Darbietungen. Es folgte ein Konzertstück des Schmitzschen Hausorchesters. Passende Worte der Begrüßung fand Jungführer Anton Kock, der besonders die Eltern der Jungen, die Mitglieder des Stammvereins, den Redner des Abends Theo Kemper-Essen und liebe Gäste der Brudervereine aus Neheim, Dortmund und Bochum willkommen hieß. Daß wir unsere engere Heimat liebten, schloß Kock, wollte man zum Ausdruck bringen durch Gesänge aus Heinrich Lersch. Jungmann Wald trug diese Dichtungen Lerschs in ihrer ehernen Rhythmik packend vor. Für alle sprach dann ein Jung-KAVer das Bekenntnis zu Deutschland „Mit Christus für das deutsche Vaterland". Danach folgte unter Leitung von Theo Pötter der Chor „Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu" und „Wer jetzig Zeiten leben will". Alle diese Darbietungen wurden beifällig aufgenommen. Die Beteuerung der Einsatzbereitschaft wurde vorgetragen mit dem „Rütli-Schwur" der Jugendgruppe. Ein lustiges Theaterstück fand aufmerksame Zuhörer. Als Festredner war Reichsführer Theo Kemper von der Bundesleitung Essen gewonnen worden. Zunächst übermittelte er Glück- und Segenswünsche des Generalpräses und Führers der kath. Jugend Deutschlands, Albrod und der Bundesleitung. Gerade der Jung-KAV Herne, so betonte Kemper, habe mit vorbildlicher Rührigkeit für die Ziele der berufsständischen Eigenart, für religiöse und kaufmännische Weiterbildung gearbeitet. Das sei nicht zuletzt ein Verdienst der Führerschaft. Im Auftrage des Generalpräses überreichte der Redner daher dem Jungführer Anton Kock die silberne Bundesnadel und das Ehrendiplom. Lebhafter Beifall bewies, wie erfreut alle über diese berechtigte Ehrung Anton Kocks waren. Theo Kemper kam dann auf die Situation der kath. Jugend im allgemeinen zu sprechen. Wenn man der kath. Jugend Quertreibereien oder Sonderbündelei vorwerfe, weil sie den Weisungen ihrer Bischöfe treu sei, so sei das eine völlige Verkennung. Die katholische Jugend ersehne selbst die Einheit der ganzen deutschen Jugend, aber das setze volle Gleichberechtigung voraus. Für die katholische Jugend sei höchstes Sehnen, daß Christus in deutschen Landen herrsche, wie es auch der verstorbene Reichspräsident von Hindenburg als Vermächtnis an den Reichsbischof hinterlassen habe. Der Redner schloß mit einer Aufforderung zur Gefolgschaft gegenüber der irdischen Autorität und zur Treue zu Christus und seiner Kirche. Herzlicher Beifall wurde dem Redner zuteil.

Der Abend fand mit frohem Tanz seinen harmonischen Ausklang.

* * *

* **Die Verpflichtung im R. L. B.**

Die für Donnerstag, den 8. November, um 20 Uhr im Evgl. Vereinshaus, Schulstraße, angesetzte feierliche Verpflichtung der Amtsträger im R. L. B. findet infolge Belegung dieses Saales im Ständehaus, Bahnhofstr. 1b—3, statt.

* **Der sprechstundenfreie Mittwochnachmittag der Aerzte.**

Der Herner Aerzteverein hat als Neuerung den sprechstundenfreien Mittwochnachmittag eingeführt. Dieser tritt heute zum ersten Male in Kraft.

* **75 Jahre alt.**

Heute vollendet Frau Witwe Unger, Scharnhorststraße 30, ihr 75. Lebensjahr. Ein reiches Leben liegt hinter ihr. Elf Kindern schenkte sie das Leben, von denen noch sieben leben. Fünfundzwanzig Enkel und sieben Urenkel wurden ihre Freude. Noch heute ist sie von beneidenswerter körperlicher und geistiger Frische. Sie fehlt bei keinem Geburtstag und keiner Kindtaufe in der Familie und sie verschmäht es auch nicht, in frohem Kreise ein Tänzchen zu wagen. Seit 52 Jahren ist sie nun im Herner Gebiet ansässig und hat in dieser Zeit vieles in der Entwicklung unserer Stadt erlebt. Möge es ihr vergönnt sein, in gleicher Rüstigkeit noch recht viele Jahre eines schönen Lebensabends zu genießen.

* **Ein Sammelirrtum.**

Ein viel verbreiteter Irrtum ist es, zu meinen, daß, wie immer wieder behauptet wird, von den Zigarettenfirmen für eine bestimmte Anzahl Packungsausschnitte Prämien gewährt würden. Einer solchen Prämiengewährung stehen schon die reichsgesetzlichen Bestimmungen über das Zugabewesen entgegen.

* **Große Kolonieinstandsetzungsarbeiten.**

Seit einiger Zeit sind zahlreiche Handwerkerfirmen an den Kolonieh äusern der Zeche Mont Cenis beschäftigt. Bei diesen Arbeiten handelt es sich um gründliche und umfangreiche Instandsetzungarbeiten, die noch längere Zeit in Anspruch nehmen werden. Besonders die Häuser der Kant-, Thorner, Uhland- und Saarstraße nehmen sich mit ihren weißen Fensteranstrichen in den sonst so dunklen Straßenzügen bereits nett aus. Neben den Anstreicherarbeiten werden auch Dachdecker-, Zimmerer- und Schreinerarbeiten ausgeführt.

* **Aus dem Auto gestohlen.**

Am 3. 11. 34 gegen 19 Uhr wurde aus einem Personenkraftwagen vor dem Hause Bahnhofstraße 7a eine größere braune Reisetasche mit Nickelschloß und zwei Seitenriegeln gestohlen. In der Tasche befanden sich Preislisten und Prospekte der Autozubehörbranche sowie einige Schlußlampen für Motorräder.

* **Verkehrsunfall.**

Am Montag gegen 20.40 Uhr wurde auf der Strünkeder Straße ein Radfahrer von einem Motorradfahrer angefahren. Er erlitt einen Unterschenkelbruch und erhebliche Kopfverletzungen und fand im Kath. Krankenhause Aufnahme. Die Schuldfrage muß durch die Untersuchung geklärt werden.

* **Arbeiterverein St. Franziskus, Constankin.**

Im Saale der Wirtschaft Voß veranstaltete der Arbeiterverein St. Franziskus am Sonntag einen Bunten Abend. Die Mitglieder waren mit ihren Angehörigen so zahlreich erschienen, daß der Saal sie kaum fassen konnte. Die Tochter eines Mitgliedes sprach den Begrüßungsprolog. Es folgte eine kurze Begrüßungsansprache des Präses, Vikar Wiegardt. Er dankte allen recht herzlich für die große Beteiligung, denn nichts mache mehr Mut und Freude, als wenn einer Veranstaltung ein so guter Besuch zuteil werde. Die Theaterabteilung hatte ein gutes und reichhaltiges Programm einstudiert. Musikstücke, ernste und heitere Vorträge, Tanzeinlagen und Theater wechselten einander ab. Bei den einzelnen heiteren und lustigen Vorträgen brausten starke Lachsalven durch den Saal. Es wurde ein schöner Abend, an den alle noch lange zurückdenken werden. Möge die ungewöhnlich starke Beteiligung an dieser Veranstaltung sich auch auf die nächsten Monatsversammlungen auswirken.

* **Der Eisenbahner-Verein Friedrich der Große**

hatte Sonntag seine Mitglieder, deren Angehörige und Freunde in sein Vereinsheim Friedrichseck zu einem Herbstfest eingeladen. Der Vereinsführer Engelke begrüßte zunächst alle Gäste, besonders die Eisenbahnerkollegen der benachbarten Schachtanlagen. Weiter gedachte er des Heimganges des Reichspräsidenten von Hindenburg, zu dessen Gedenken die Anwesenden sich erhoben und das Horst-Wessel-Lied sangen. Darauf sprach ein Mädchen ein Gedicht „Unserm Hindenburg" mit der mahnenden Verpflichtung an die Jugend: „Wir sind die Erben". Nunmehr folgte die Aufführung des Volksstückes mit Gesang und Tanz „Leise flehen meine Lieder", das die enttäuschte Liebe Franz Schuberts zu einer schönen Müllerin behandelt. Nach Schluß der Aufführung war noch reichlich Gelegenheit geboten, das Tanzbein zu schwingen. Alles in allem war der Tag ein großer Erfolg für den Eisenbahnerverein.

* **Vortrag für Techniker und Werkmeister.**

Heute findet im Evgl. Vereinshause der für die Fachschaft Chemie im Rahmen des Winterbildungsplanes vorgesehene Lichtbildervortrag des Berufskameraden Fritz Buch, Herne, über das Thema: „Entgasen, Schwelen und Vergasen" statt, an dem auch Interessenten der anderen Berufsgemeinschaften teilnehmen können.



Der deutsche Meister Albrecht Dürer wirbt für das Buch.

Das Werbeplakat für die diesjährige „Woche des deutschen Buches" ist ganz besonders glücklich, zeigt es doch eine Zeichnung des großen deutschen Malers Albrecht Dürer. Wie vor Jahrhunderten, so ist auch heute seine Darstellung lebendig und packend und, wie damals, so auch heute zeitgemäß.

Herbstkonzert der „Concordia"

Für das Herbstkonzert des Männergesangvereins „Concordia" hatte der Chormeister Konsek eine Vortragsweise zusammengestellt, die in ihren teilweise nicht ganz einfachen chorischen Sachen an den Klangkörper mancherlei Anforderungen stellte. Vorweg sei gesagt, daß die Sänger den Anforderungen (besonders im Hinblick auf die tonliche Sicherheit) gerecht wurden, was tüchtige Schulung durch den Chormeister verriet. Wenn Konsek die letzten Feinheiten dieser oder jener Arbeit nicht restlos herauszuholen vermochte, so lag das an dem Stimmaterial, das in bezug auf dynamische Durcharbeitung einer Komposition noch aufmerksamer den Absichten des Chormeisters folgen muß, als es jetzt bereits geschieht. Wenn sich diesem zu erwartenden Fortschritt dann noch die sorgsamere Behandlung einiger Vokale und Silben und die Kultivierung des Crescendo, Decrescendo, des Forte und Fortissimo zugesellen werden, wird das allen künftigen Darbietungen des Chores von Vorteil sein.

Mit den Pflichtchören des deutschen Sängerbundes „Bauernerde" von Herm. Simon und „Lied der Bauleute" von Karl Schüler begann das Konzert. Beide strophisch angelegten Sachen im Molldharakter schreiten vollakkordisch wuchtig dahin und wurden gut gebracht. Franz Schubert gibt in „Der Entfernten" besonders in den Modulationen am Strophenschluß den Sängern manche Schwierigkeit zu überwinden. Molltonart und Benutzung des Falsettregisters auf längere Strecken tragen die Gefahr des Sinkens in sich, die nicht ganz umgangen werden konnte. Die in ihrer musikalischen Struktur schwerer zu bewältigende durchkomponierte „Sternennacht" von Hugo Kaun saß tonlich wie alles. In der Herausarbeitung des Fortissimo („Pracht!") sei empfohlen, nicht zuviel hergeben zu wollen; Rücksicht auf den Chorklang und Anpassung an die Größe des Konzertsaales verbieten das. Zudem leiden darunter Tonbildung und Tongebung. Aufhorchen ließ bei dem sonst sehr wirkungsvoll vorgetragenem Chor besonders die gute Pianobehandlung. Mit dem Studium dieser Kaunkomposition haben Chormeister und Sänger tüchtige Arbeit geleistet, die mit Recht besonders herzlichen Beifall erntete. Nach den Nelliussachen „Als ich auf die Tenne kam" und „Bummeli, Bammeli", die überall, wo sie gesungen werden, wie die übrigen Sätze aus dem Zyklus „Ruhrgold" einschlagen, wurde der Beifall so stark, daß der Da-capo-Forderung der zweiten Arbeit stattgegeben wurde. In „Als ich auf die Tenne kam" muß künftig der Chorklang im Strophenschluß dadurch einheitlicher gestaltet werden, daß der erste Baß nicht zu dick heraustritt. Seine Stimmführung verleitet dazu. Das Tempo (humorvoll!) darf im Ganzen leichter beschwingt genommen werden. Warum wurden beide Arbeiten vor die ernsten Charakters von Rinkens gestellt? Diese schlossen sich musikalisch-gedanklich doch gut an Schubert und Kaun an. Uebrigens sind Rinkens Kompositionen mit Sopransolo „Auslang" und „Abendlied" Kabinettstücke unserer jüngeren Männerchorliteratur. Konsek wußte den Vokalkörper beim Solopart (Sopran: Else Brecklinghaus, Münster) gegenüber feinfühlig zurückzuhalten, so daß Sopran und Sänger beide Sachen zu einem besonderen Genuß werden ließen, für den mit herzlichem Beifall gedankt wurde. Die Komponisten Wilh. Knöchel und Harry Lahke waren mit „Es ziehen die Standarten" und „Husarenliebe" in der Vortragsfolge vertreten, die den Sängern musikalisch keine Schwierigkeiten boten und sauber kamen. Hugo Wolfs fast in Vergessenheit geratener Männerchor mit Klavierbegleitung „Dem Vaterland" wurde tonlich sowohl als auch in seinen rhythmischen Schwierigkeiten durchaus gemeistert. Der textlich zeitgemäße und musikalisch gut aufgebaute Chor verdiente, öfter gesungen zu werden. Die Begleitung hatte Georg Nellius übernommen. Ihn auch als feinnervigen Begleiter der Solistin des Abends, Else Brecklinghaus, Münster (Sopran), gewonnen zu haben, bedeutete für das Konzert, in dem so wirkungsvoll von allen Ausführenden musiziert wurde, einen künstlerischen Vorteil. Die Künstlerin brachte von Schubert „Frühlingstraum", „An Sylvia" und „Rastlose Liebe" zu Gehör. Sie verfügt über einen tragfähigen Sopran, der in Bezug auf Vokalisation, Artikulation usw. gut geschult ist. Die tiefere Tonlage bedarf noch des Ausbaues. Die Tongebung ist leicht und ansprechend. Nur muß für sie die Atemtechnik ein wenig überprüft werden. Der lyrischen Linie der beiden ersten Schubertsachen ging die Sopranistin feinempfindend nach. Sehr gut sprach die Gestaltung des temperamentvoll angelegten Liedes „Rastlose Liebe" an. Von Brahms sang die Solistin „Feldeinsamkeit", „O wüßt' ich doch den Weg zurück" und „Junge Liebe" und erntete damit reichen Beifall. Für die lyrischen Lieder empfiehlt sich bei künftigem Vortrag eine kleine Tempobelebung, besonders in den ansteigenden Linien des Melos. Auch nach dem kultivierten Vortrag der Brahmslieder durfte die Künstlerin für viel Beifall danken, den sie mit dem Begleiter, Musikdirektor Nellius, teilte.

Das Konzert der „Concordia" stellt in der Ausführung der Vortragsfolge einen Höhepunkt für den Chor dar, der das Ergebnis jahrelanger ernstester Zusammenarbeit zwischen Chormeister und Sängern bildete. Es hat in Hinsicht auf die musikalische Erziehung der Hörerschaft und die Weckung des Interesses für den Männerchorgesang zweifellos nachhaltigste Wirkungen ausgelöst. ×

Die Herner Volksbühnenvereine und öffentliche Veranstaltungen

Im Saale Flake auf der Von-der-Heydt-Straße tagten am Montag die Vertreter der Herner Volksbühnenvereine. Schriftführer Müller-Horsthausen verlas die letzte Niederschrift, dann berichtete Ortsreferent Henrich über die Hagener Tagung, auf der man über die Einstellung der Intendanten der Stadttheater gegen die Theatervereine sprach. Der „Reichsbund für Volkstum und Heimat" mißbillige diese Einstellung der Berufstheater. Die Textbücher der aufzuführenden Stücke sollten in Zukunft dem Ortsreferenten übergeben werden, der wegen ihrer Genehmigung mit dem Kreiskulturwart verhandeln werde. Henrich gab bekannt, daß Aufführungen von den örtlichen Kreiskulturwarten nicht verboten würden, sondern höchstens die Beanstandung eines Werkes erfolge. Verlage dürften an sich grundsätzlich nicht abgelehnt werden, weder Webbels noch Pannek. Was die Alarmnachrichten über das Verbot des öffentlichen Spielens von Theatervereinen betreffe, so könne er von einem Telegramm des RBH aus Berlin Mitteilung machen, woraus hervorgehe, daß zu Befürchtungen kein Anlaß vorliege, man erwarte für die nächsten Tage ein für die Theatervereine günstiges Resultat. Es wurde dann über die konfessionellen Theaterabteilungen gesprochen. Diese seien von der Beratungsstelle des Bildungsamtes der kath. Arbeitervereine Westdeutschlands dahin belehrt worden, daß eine Pflicht, sich dem RBH. anzuschließen, nicht bestehe, eine dahingehende Bindung sei bisher im Reichsgesetzblatt nicht erschienen. Die konfessionellen Theaterabteilungen sähen sich weiter durch das Konkordat geschützt und hätten keine Eingriffe der Kulturwarte zu befürchten, da sie sich streng an die gesetzlichen Bestimmungen hielten. Für die Volksbühnenvereine sei ein solcher Schutz auch gegenüber den Berufstheatern notwendig.

Es seien bereits Proteste der Kostümverleiher erfolgt. Auch andere Gewerbe wie Saalbesitzer, Musiker, Kellner, Friseure usw., für die die Theatervereine eine Einnahmequelle bedeuten, würden sich gegen die Einschränkung der Theatervereine wehren. Nach einer lebhaften Aussprache wurde noch über die örtliche Lage gesprochen.



Das Geschenk auch knapp bemessen: BÜCHER darfst Du nie vergessen!

Buchhandlung Koethers & Röttsches.

Ein Meister deutscher Innerlichkeit

Zum 10. Todestag von Hans Thoma
am 7. November

Am 7. November 1924 ist Hans Thoma 85jährig [sprechen. „Es war mir] oft, als ob ich die Natur in [

Ein Meister deutscher Innerlichkeit

Zum 10. Todestag von Hans Thoma am 7. November

Am 7. November 1924 ist Hans Thoma 85jährig gestorben. Eine fast mythische Gestalt war der alte Maler mit dem Bauernschädel und den fernensüchtigen Augen geworden — so etwas wie die Verkörperung aller tiefen Wurzelkräfte unseres Volkes in einer Zeit höchster volkhafter Not. Daher kam es auch, daß seine Kunst so breiten Widerhall fand, ja daß sie weithin volkstümlich wurde, doppelt bedeutsam in einem Zeitalter, in dem die Kunst sich immer mehr dem Volk entfremdete. Ein Bauernjunge war Thoma; im badischen Schwarzwald wurde er am 2. Oktober 1839 zu Bernau geboren. Die bäuerliche Mutter wies ihm den Weg in die Malerei und blieb seinem Herzen und seinem Schaffen immer nahe, bis sie als Dreiundneunzigjährige starb. Neben der Mutter waren es die Schwester und die Gattin, die ihm wahrhafte Lebensgefährten wurden. So hat Hans Thoma die reiche Segenskraft der Familie erfahren.

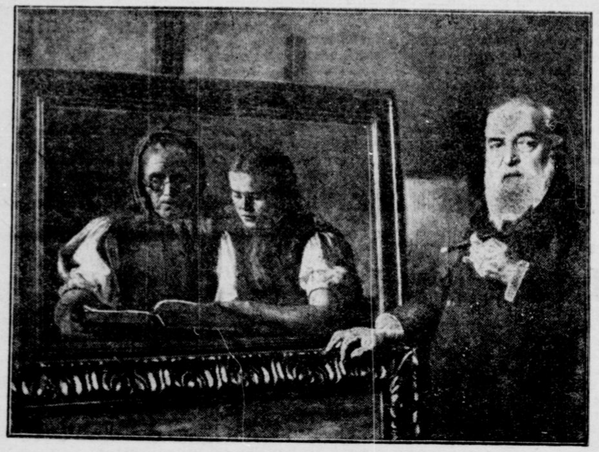
Eben darum gehört er gerade in unsere Zeit hinein. Und auch insofern kann er ihr viel bedeuten, weil er als Künstler ganz Sohn des Volkes geblieben ist. Bei den Bauern fühlt er sich zu Hause, und er hat den verantwortungsvollen realistischen Sinn des Bauern auch in seiner Malerei, die nicht die Unbestimmtheiten des Impressionismus geliebt hat, sondern die Genauigkeit der Linie. Und wie er dem Bauer nahe ist, so auch dem Handwerker. Mit geduldigem Fleiß schafft er seine Bilder, alle Effekte verschmähend, die über Leeren hinwegtäuschen sollen. Darin ist er verwandt den altdeutschen Meistern — den Dürer, Cranach, Holbein, Witz. Er schätzt wie sie das „Kläubeln", wie Albrecht Dürer das sorgsam gediegene, langsam und versuchshaft sich weitertastende Arbeiten genannt hat.

Bei solcher Arbeitsweise ist dem Grübeln, dem Schweifen der Gedanken weiter Raum gegeben. Thoma hat das Sinnen geliebt und hat es in seine Bilder hineinzumalen gewußt, ohne daß der Hauptteil seines Werkes dadurch in seiner künstlerischen Unmittelbarkeit gefährdet worden wäre. Er ist ein wahrer Meister deutscher Innerlichkeit. Gegenüber allem Aktivismus wahrt er das Recht der Seele; ihm geht Traum vor Zugriff, Innerlichkeit vor Oeffentlichkeit, Seele vor Wille. In seinen zahlreichen Aufzeichnungen hat er oft das Lob der Seele gesungen und dabei zum Ausdruck gebracht, daß sich der Deutsche verliere, wenn er seine Innerlichkeit verrate, und daß seine Innerlichkeit ihn in aller Wesenstiefe mit dem Christentum verbinde; so schreibt er am 20. November 1917, er fühle die ganze Wahrheit des Ausspruches Jesu: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, aber Schaden litte an seiner Seele, und im gleichen Brief fragt er voll großer Erwartung in die Zukunft hinein: „Ob wohl aus der Ungeheuerlichkeit des Krieges dieser Friedenssegen, den nur die Seele haben kann, kommen wird?"

Auf den Kern deutschen Wesens zielt Thoma mit diesen und allen seinen Aussprüchen, Briefen, Gedichten, auch mit seinem ganzen malerischen Schaffen. Er weiß, daß dieser Kern immer wieder neu erlebt werden muß; denn selbst die Deutschen verkennen ihn oft. Die Verborgenheit des Deutschen vor den Deutschen hat er am eigenen Leibe erfahren: bis 1890 ist seine so eindeutig deutsche Kunst verborgen geblieben, bespöttelt und zurückgewiesen worden. Er hat das für seine Person in Ruhe ertragen. Aber beunruhigt war sein Herz im Erwägen der Folgen, die solche Unsicherheit im völkischen Sein für das ganze Deutschland haben mußte. Klar hat er unsere Fehler gesehen; am 10. November 1918 schreibt er: „Im allgemeinen haben wir an Hochmut gelitten; wir bildeten uns zu viel auch auf das ein, was wir singen und sagen konnten." Ebenso klar aber weiß er, daß das Heldentum, welches das Heer dem deutschen Volke in den vier Jahren des Krieges gebracht hat, „dem Deutschland der Zukunft nicht verloren sein wird". Für diese schwere Zukunft wünscht er eine Blüte „der einfachen, ruhigen, deutschen Art, die ohne Hochmut groß und edel sein kann — der deutschen Art, welche die „Deutschen" vielfach nicht kennen, nicht anerkennen wollen".

Eine solche einfache, ruhige Art war ihm selbst zu eigen. Darum hat er sich erfüllt in Bildern der heimischen Landschaft und des heimischen Bauerntums (so weit auch seine Phantasie ins Religiöse und Mythische vorzudringen versuchte). Landschaft und Bauerntum waren ihm aber keineswegs eine beschränkte Welt; vielmehr verstand er es, der Wirklichkeit ihr Lebensgeheimnis abzusehen, dem schlichtesten und heiligmächtern wiedergegebenen Gegenstand eine rätselvolle Weite einzuschaffen. So darf man bei ihm in vollem Sinne von deutscher Naturfrömmigkeit sprechen. „Es war mir oft, als ob ich die Natur in ihrem Innersten verstände", so bekennt der 32jährige, und was er Bildern von Haider nachrühmt, das gilt auch von seinen eigenen: „Landschaften sah ich besonders ganz außergewöhnliche von ihm, merkwürdig mysteriös angeschaut, echt deutsch."

Merkwürdig mysteriös angeschaut, echt deutsch — das ist es, so könnte man sein Verhältnis zur Wirklichkeit beschreiben. Weil aber soviel Wärme, Seele,



Unser Bild zeigt den Künstler in seinen letzten Lebensjahren vor dem berühmten Gemälde, das die Mutter und Schwester des Malers zeigt.

Mysterium in seinen Bildern lebt, darum sind sie mehr als genaues Vermerken eines Stückes Natur, mehr als Licht- und Farbenstilleben; darum konnten sie zu Wahrzeichen der Heimatliebe werden (trotz ihrer Fehler in Zeichnung und Farbgestaltung). Vor allem Schwarzwald und Oberrhein sind von ihm als Teile des deutschen Wesens und nicht nur des deutschen Bodens entdeckt und gemalt worden. Und nicht nur in dem, was er sieht, sondern auch in der Art, wie er es sieht, steckt der ganze alemannische Stamm; so dankt ihm denn Hermann Eris Busse in seinem Roman „Hans Fram. Das deutsche Gesicht" (Leipzig 1932) als dem Sinnbildner alemannischer Art und stellt ihn in seinen Dankesworten zugleich in die deutsche Gegenwart und Zukunft hinein: „Unverbildet und kraftvoll sind die Bilder, wie sie erstanden sind, die Landschaften und Bildnisse vorab. So schafft nur der oberrheinische Mensch, der alemannische Deutsche: er kennt das Handwerk, den goldenen Boden der Kunst, er schafft gründlich, ehrlich, ernst und fleißig. Er grübelt und weiß von den mythischen Dingen viel, sie sind im tiefen Grund seines Wesens eingerunt, er träumt und sieht das mythische Geheimnis der Landschaft. Er steht breit und fest auf dem Nährboden der Heimat, er kennt ihre Symbole, die ins All hinauswachsen, vom Nahen in die Weite, vom Kleinen ins Große, vom Erdigen in den göttlichen Hauch, vom Unterirdischen ins Uebersinnliche."

*

. . . und ein Maler der deutschen Heimat

Sehnsucht nach stillen Bergtälern und sonnigen Hochebenen, nach beblümten Wiesen und friedlichen Flußläufen überkommt uns, wenn wir vor Hans Thomas Bildern stehen. Thoma hat das innerste Empfinden der deutschen Volksseele in sich aufgenommen und strahlt es in vergeistigter Schönheit in seiner Kunst zurück. Seine Heimat ist Bernau bei St. Blasien, und die Schwarzwaldlandschaft war es, die ihm die ersten Stoffe schenkte. Nah fühlt er sich den Pflanzen und Tieren, der ganzen Natur der Heimat, und vermag all diesem einen seltsam plastischen Ausdruck zu geben. Oft hat man, und wohl nicht mit Unrecht, gesagt, daß, als Thoma fern seiner Heimat lebte, das Heimweh, das Heimverlangen, ihn seine tiefsten und innigsten Werke hat schaffen lassen.

Eine kindliche Unberührtheit der Seele brachte Thoma mit. Seine Phantasie fühlt die Wälder und Schluchten, die Gewässer und Halden mit Märchenwesen. Der Alltag ist von dem Reichtum seiner Träume umrankt. In Thoma haben wir ja einen der wenigen Volkskünstler, — es genügte ihm nicht, die Gesichte seines Innern zu Bildern zu machen, er griff auch zur Feder und schrieb in Worten das nieder, was ihm zu denken gab, und Geige und Flöte waren ein weiteres Mittel, seine Empfindungen auszuströmen. Seine rührend-ergreifenden Zeichnungen des „Geigers" sind geboren aus eigenem Erleben, — in dem Lasten und Bangen in ihnen ist die eigene Seelenstimmung eingefangen.

Aus einem abgelegenen Schwarzwaldhochtal tritt ein Träumer unter sein Volk und zeigt ihm, wie in einem Spiegel, sein geheimstes Leben. Nur ganz allmählich lernte die Oeffentlichkeit diesen Mann lieben, erst mit den Jahren wurde allmählich eine Brücke gebaut, heute aber wissen wir um den Reichtum, den Thomas Lebenswerk für sein deutsches Volk bedeutet.

Den Menschen stellt er immer nur als Bestandteil von Natur und Landschaft dar, er gibt ihm keine überwiegende Note, er gliedert ihn ein. Wenn wir zum Beispiel ein Blatt betrachten, das gewissermaßen Symbol des Thomaschen Schaffens ist, den „Sämann", so sehen wir einen Sämann über das frisch gefurchte Erdreich schreiten, das Haupt dem strahlenden Himmel zugewandt, die Saat ausstreuend, heldisch und fromm zugleich. Es ist kein Arbeiter bei einer Alltagshantierung dargestellt, sondern ein Mann, der eine heilige Handlung vollzieht. In seine Hand ist Leben und Gedeihen gegeben, der Acker ist bereit, die Furche tut sich auf, der Sämann streut den Samen.

Sehen wir uns das Bildnis eines Bauern an, wie Hans Thoma ihn malt. Voll Ruhe und Stille ist das Gesicht, es ist ein Mensch, der im Laufe seines Lebens gelernt hat, daß der Mensch nichts ist, wenn Gott nicht seinen Segen dazu gibt. Sinnend steht dieses Gesicht vor dem Hintergrunde der Felder, über die die Flugschar geht. Unter dem Bilde aber sind die vier Jahreszeiten dargestellt und darüber die Bilder des Tierkreises; in ihren Gang eingesponnen ist das Werden und Vergehen. Die Arbeit des Landmanns ruht im göttlichen Wechsel zwischen Frühling und Herbst, zwischen Sommer und Winter, zwischen Tag und Nacht.

Wir werden alle fromm vor der großen, heiligen Stille in Thomas Bildern. Seine Kunst ist eine Volkskunst im edelsten Sinne. Ein Volksfernes wird einen Thoma nie begreifen, wer aber selber mit allen Wurzeln in seinem Volke steht, der wird sich heimfinden zu der Größe dieser Bilder.

Thoma wird uns lebendig bleiben und kann uns nicht sterben, weil er nichts anderes ist als ein Wirklichkeit gewordenes Stück deutschen Menschentums.

Am Herdfeuer

Nr. 131 • Unterhaltungsbeilage zum Herner Anzeiger • 1934

Das Geheimnis der Heide

Kriminalroman von Frank F. Braun

Copyright by Dr. Berberich, München 1.

Ich mußte den Mann, den Wanderer aus der Heide, der in einem Krankenhaus lag oder gelegen hatte, versuchen, ausfindig zu machen. Die Geschichte, die mir Olga aufgetischt hatte, war ja wahrhaftig zu merkwürdig gewesen. Man hat noch nie gehört, daß einem Menschen eine Sternschnuppe auf den Kopf gefallen wäre."

„Silvesternacht vielleicht einmal!"

Er lachte mit ihr.

„Das dachte ich auch. Aber der Mann sollte ins Hafenkrankenhaus geschafft worden sein! Olga hatte das zudem alles völlig ernst vorgebracht.

Ich nahm einen Taxi und fuhr in das Krankenhaus am Elbpark. Es gelang mir, in der Aufnahme aus den Einlieferungslisten jenes Tages den Mann festzustellen, der in Frage kommen mußte. Ich erfuhr, er sei noch immer Patient und liege hier. Es war spät, man wollte mich natürlich nicht in den Saal lassen, aber ich kenne am Hafenkrankenhaus den kleinen Doktor Zurlacher, der ermöglichte mir eine kurze Unterredung mit dem Mann.

Ich mußte leise sein. Er lag im großen Saal. Wir unterhielten uns flüsternd. Zurlacher blieb dabei. Er hatte mir noch zugeraunt: Gehirnerschütterung gehabt; Loch im Kopf; nicht allzu viel sprechen lassen.

Der Patient war ein Schneidermeister; er hatte eine Heidetour gemacht. Auf dem Wege zum Bahnhof, — er war querfeldein geschritten, — fielen plötzlich Steine vom Himmel.

Herr, Sie mögen es mir glauben oder nicht, ich kann nichts anderes aussagen als diese Wahrheit. Faustgroße Steine. Sie prasselten nieder in die Heide, aus — wie soll ich es besser ausdrücken? — aus heiterem Himmel. Einer traf mich wuchtig am Kopf. Ich fiel hin. Sicherlich bin ich eine Weile bewußtlos liegen geblieben. Denn als ich erwachte und verstört, fassungslos zum Zug lief, immer dies Gefühl im Kopf, gleich füllt du um, gleich ist es wieder aus, kam ich gerade noch zur Abfahrt zurecht. Nach meiner Berechnung vorher hätte ich viel zu früh dort sein müssen.

Ich fragte, obgleich Doktor Zurlacher abwinkte:

Sie wissen nicht, woher die Steine kamen, aus welcher Richtung?

Vom Himmel, Herr, Meteorsteine. Ich habe Glück gehabt, ich konnte erschlagen werden.

Sahen Sie noch jemand in der Heide zu der Zeit, als dies geschah?

Der Schneider nickte.

Es ging da noch ein Mann, sagte er. Er kam auf dem Weg einhergeschritten. Ich habe nicht auf ihn geachtet. Aber doch! Wenn Sie mich jetzt fragen: der Mann war weg, als ich wieder auffam. Ist er auch getroffen worden und hingefallen oder entging er dem Steinfall?

Es ist noch nicht sicher; ich danke Ihnen für die Auskunft. Schlafen Sie sich gesund. Gute Nacht.

Zurlacher geleitete mich wieder hinaus. Er fragte mich nichts, ich war ihm sehr dankbar dafür."

Adalbert Steyer sah sein Gegenüber an.

„Was sagen Sie nun, liebe Gnädige? Sollen wir fernen, wieder an Spuk zu glauben?"

„Wenn der Schneidermeister recht behält! Welch eine glückliche Lösung in allem Unglück!"

„Er hat aber leider nicht recht. Zweifellos hat er uns die Wahrheit gesagt, was sein Erlebnis angeht. Seine Mutmaßung jedoch ist irrig. Nicht Meteorsteine haben ihn hingestreckt. Meteorsteine waren es nicht, die da beim Wegkreuz, wo Alwien lag, in der Erde staken. Ich erzählte es Ihnen, es waren runde Kieselsteine. Den wichtigsten zeigte ich Ihnen. Alle diese Steine waren schon einmal ausgegraben und gesäubert worden."

„Aber was ist dann um Himmels willen denn nun Ihre Ansicht?"

Adalbert Steyer beherrschte sich; so konnte er den Satz leidlich gefaßt und ohne das zu erwartende Pathos bringen:

„Jemand hat Alwien mit einem Stein geworfen, hat ihn totgeworfen. Und den Schneidersmann wird ein Stein getroffen haben, der ihm nicht galt, ein Stein, der sein Ziel verfehlte."



Amerikanische Schwertfisch-Rekorde

Um der Rekordmüdigkeit etwas abzuhelfen, ist man auf der amerikanischen Catalina-Insel auf den Einfall gekommen, nicht mehr den Fang des größten, sondern des kleinsten Schwertfisches zu prämiieren. Auf unserem Bild sieht man den jüngst gefangenen größten und kleinsten Schwertfisch. Das nette Mädel, ohne das es in Amerika kein „schönes Bild" mehr zu geben scheint, erhöht die Blickwirkung.

Frau von Blinkburg sann angestrengt nach; man sah es ihrem Gesicht an. Ihre Frage stand als Schluß einer Gedankenreihe.

„Wer vermag, selber unsichtbar, so zu werfen?"

Steyer zuckte die Achseln.

„Das ist der schwache Punkt dieser Annahme, die als solche dennoch bestehen bleiben muß. Kann man mutmaßen, daß jemand vom Boden aus warf, vielleicht geduckt hinter Ginstergesträuch, das überall dort wächst? Aber wenn diese Person ihr Opfer zum Zielen genau sieht, wie kann sie sich irren und auch den falschen, den wandernden Schneider, niederstrecken? Es ist kaum möglich, hier an einen Fehlwurf zu glauben, der vorbei ging und zufällig den Schneider noch traf.

Sie sahen sich an. Frau von Blinkburg rief:

„Und der Hund Alwiens! Hätte er nicht einen Menschen, der sich versteckt hält hinter Büschen, aufgespürt und verbellt?"

Langsam senkte Steyer den Blick. „Rätselhaft," rief Frau von Blinkburg, und dann sehr zögernd, als fürchte sie die Lächerlichkeit: „Doch vom Himmel . . . Alte heidnische Sagen reden von Wotans Donnerkeilen? . . . Etwas ist immer Wahres daran . . ?"

Adalbert Steyer lächelte nicht einmal. Er sagte nur:

„Wir schweifen zu weit ab." Dann versank er wieder in sinnendes Schweigen.

Und vielleicht trug Frau von Blinkburg diese kleinen Zurechtweisung Rechnung. Sie gab Wotans und Heidesagen endgültig auf. Näherliegendes fiel ihr ein.

„War vielleicht eine Sprengung in der Nähe?" fragte sie. „Kann es sich um falsch berechnete aufsteigende Steine gehandelt haben?"

Steyer schüttelte den Kopf.

„Das ist ausgeschlossen," versicherte er. „Die Heide liegt in dieser Gegend eben, weit hinaus; man hätte die arbeitenden Leute tags gesehen. Zudem, Sie werden sich erinnern, wir haben an jenem Abend nicht die leiseste Detonation gehört."

„Dann weiß ich es nicht," gestand Frau von Blinkburg mutlos.

Jetzt hob Steyer den Kopf wieder, sah ihr ins Gesicht und erklärte ehrlich und kurz:

„Ich auch nicht, liebe Gnädige."

Dann stand er auf und lief mit ein paar entschuldigenden Worten zum Hotel hinüber, denn der Kellner war auf die Freitreppe getreten und begann gerade in dieser Minute einen Gong zu schlagen, das Zeichen für die Hotelgäste, sich zum Mittagessen einzufinden.

Adalbert Steyer nahm die Treppe mit drei Sprüngen. Er hatte es plötzlich eilig. Denn so, im bestaubten Reiseanzug, konnte er sich Frau von Blinkburg nicht gegenübersetzen. Mit ihr aber noch zu speisen war sein Wunsch, ja seine feste Absicht. Bei Tisch würde man dann ja wohl endlich für eine Weile von dem unglückseligen Kriminalfall abkommen und ein paar persönliche Worte anbringen können. Es drängte ihn sehr dazu.

Frau von Blinkburg blieb noch eine Weile auf der Bank sitzen. Hinaufgehen, sich umziehen? Sie war plötzlich müde. Sie würde ja doch allein bei Tisch sitzen; nebenan das Fräulein aus Hamburg drüben das ältliche Ehepaar. Wozu sich umziehen. Diese Reise hierher war eine Enttäuschung. Sie wäre nett geworden; alles hatte sich so gut angelassen. Mußte Herr Alwien sterben? Schade. Nun war alles anders. Und da erschrak sie. Ihr fiel ein, daß eine drohende Wolke noch am Himmel hing. Hatte sie sich nicht vorgenommen, den Schriftsteller zu warnen. Gewiß war er nicht schuldig, das schien ihr nun ganz gewiß. Aber es war sicherlich trotzdem besser, er reiste ab, ehe die Schlinge über ihm zugezogen wurde. Denn, daß da eine Schlinge, ein Netz geknüpft war, und daß Steyer es sein würde, der sich darin verstrickte, schien ihr mit traumwandlerischer Ahnung gewiß.

Was sollte sie tun? Selber abreisen? Sie war nicht feige. Vielleicht kam es hier eines Tages auf sie an, auf sie ganz allein?

Ich bleibe, sagte sie; aber er muß fort. Und das so rasch wie möglich!

Sie erhob sich. Der Kellner läutete zum zweiten Male mit seinem Blechteller.

*

Adalbert Steyer war unter Mittag recht zerstreut gewesen, wortkarg und unaufmerksam; ein schlechter

Unterhalter und Tischherr. Er hätte sich selber ohrfeigen mögen, aber er kam nicht mit sich zurecht.

Frau von Blinkburg hatte ihm diese Art nicht übelgenommen, sie glaubte, ihn zu verstehen. Aber das half ihm nicht weiter.

So tat er das Klügste und lief sich und ihr gleich nach dem Essen davon.

„Ich habe eine Idee. Sie brennt mich; sie brennt auch mir, nämlich hinter der Stirn. Aber diesmal bleibe ich höchstens eine Stunde weg. Auf nachher, liebste gnädige Frau!"

Frau von Blinkburg hatte lächelnd diese Worte hingenommen. Sie blickte ihm nach. Wie sicher diese Männer stets sind; oder ist es Eingenommenheit von sich selbst? Er tröstete sie bereits. Ich bin bald zurück. Also nahm er an, daß er für ihren Nachmittag von Bedeutung sei? War ich ungeschickt, habe ich Gefühle verraten, über die ich selber noch nicht einmal rechte Klarheit besitze? Und ihr Lächeln verstärkte sich.

Wohin lief er denn nun in die Heide hinein? Zu Pfenningshof? Oder wollte er den Pächter Glahn noch einmal aufsuchen? Möchte er das doch nicht tun! Dieser Glahn war gefährlich. Ueberhaupt, warum mischte dieser wagemutige Mann sich immer wieder in Angelegenheiten, die ohne sein Zutun längst zur Ruhe gekommen wären?

Sie blieb nicht im Hotelsaal, sondern ging auf ihr Zimmer. An ihrem Abendkleid war neulich die Schulterblume abgerissen; den kleinen Schaden galt es zu beseitigen. Und dann war noch einiges zu erledigen. Es würde so viel Zeit in Anspruch nehmen, bis Steyer zurück war.

„Lieber Gott, es ist also wirklich so, daß dieser fremde Mann meine Zeiteinteilung beeinflußt!

Frau von Blinkburg sah ihn, diesmal tatsächlich zufällig, vom Fenster ihres Zimmers aus. Sie verzichtete darauf, nun etwa an diesem Nachmittag gerade unsichtbar zu bleiben. Sie war auch zu begierig, Neues zu erfahren, denn sicherlich hing Steyers Ausflug mit seinen Nachforschungen zusammen.

Als sie hinunterging, ihm also gerade entgegen, kam sie sich vor wie ein Mensch, der im Begriff ist, eine erkannt gute Tat zu tun. Sie hielt ihr Handtasche geöffnet im Arm. Als niemand in der Halle war, durchschritt sie diesen Raum. Sie hatte begründete Veranlassung, darauf zu achten, eine Minute allein in der Halle zu sein.

Im Vorraum sah sie sich in einem großen Spiegel! War sie errötet? Kaum. Also war sie schon eine geübte Intrigantin geworden in diesen Tagen? Der Umgang, nicht wahr, das Leben in einem Kriminalroman . . . und sie vermochte zu lächeln. Ihr Spiel war beendet. Sie hatte Herz-As ausgespielt, verdeckte Karte freilich, aber einmal klar erkenntlich; bald gewiß.

So schritt sie dem Schriftsteller entgegen. Und nicht die leiseste Ahnung warnte sie, nicht das zaghafteste Gefühl flüsterte ihr zu, daß gerade in dieser Stunde das Spiel eine entscheidende gefährliche Wendung nahm. —

Er sah sie kommen und sein Gesicht schien überstrahlt. Vor eineinhalb Stunden, oder waren gar zwei vergangen?, hatten sie sich zuletzt gesehen, aber er gab ihr die Hand und nahm ihre Finger, drückte sie, als handele es sich um ein Wiedersehen nach Wochen.

Frau von Blinkburg fand das alles reizend. Vielleicht war die Werbezeit des Herrn von Blinkburg damals anders verlaufen. Sie blühte auf. Ihr Händedruck wies keineswegs zurück.

Als sie sich anschauten, hatten beide das Gefühl, es sei auf unerklärliche, aber wundervolle Art eine Gemeinschaft zustande gekommen. Aber dieses Neben- und Miteinander war noch neu. Rührte man nicht zu heftig daran. Möglicherweise war es noch zu jung und trug noch nicht.

Die Bank stand vor dem Rosenrondell. Bienen summten. Die Sonne lag ausgeschüttet und machte die Luft flimmern. Sie waren allein.

War es . . . wirklich nötig, daß Steyer von seinem Ausflug anfangen mußte? Fand ein gewitzter Mann wie er keine anderen, besser angebrachten Worte? Ach, Steyer war kein Lyriker; er verfaßte Kriminalromane. Das rächte sich hier.

Daß er trotzdem Frau von Blinkburgs Aufmerksamkeit fand, ergab sich nur durch die Besonderheit des Falles und entschuldigt ihn nicht.

„Ich war noch einmal an der Mordstelle," hob er an, dabei sah er auf das duftende Beet, als lese er dort seine Sätze ab. „Es liegen am Wegrand runde, mäßig große Kieselsteine herum. Wenn man darauf achtet, kann ihre Zahl stutzig machen. Sie sind alle verhältnismäßig sauber, ungefähr gleich groß und — bitte, beachten sie das — zur Hälfte oder auch dreiviertel in die Erde eingebohrt. Aber diese Steine stecken nicht in der Erde, als habe ein Regen sie freigewaschen oder der Wind sie bloßgelegt. Wenn man mehrere von ihnen betrachtet, kommt man zu der sonderbaren Auffassung, daß sie dorthin geworfen wurden, und es läßt die Art, wie sie im Sande stecken, erkennen, aus welcher Richtung sie geschleudert wurden. Sie müssen aus der Richtung des Wegkreuzes gekommen sein. Eine gerade Linie, gezogen von der Stelle, wo man den toten Alwien fand, über das Wegkreuz hinweg, würde in der Verlängerung auf den Pfenningshof und auch auf Glahns Rugen Hof weisen.

Hier machen Sie bitte einen Gedankensprung mit.

Haben Sie in den letzten Tagen die nordwestdeutschen Zeitungen gelesen, Hamburger, Bremer und hannoversche Blätter? Nicht? Nun, Sie wären sonst auf gewisse Meldungen gestoßen, die, je nach Art des Blattes, das sie brachte, mehr oder weniger sensationell gehalten, verkündeten, daß in der hiesigen Heidegegend neue Erdölvorkommen festgestellt worden sind. Auf diese Zeitungsnotizen baute ich meinen neuen Plan, noch einmal bei Professor Pfenningshof einzudringen.

Frau von Blinkburg schüttelte ungläubig und verwundert den Kopf.

„Aber was suchten Sie bei dem Professor? Ich wollte Sie vorhin schon fragen, was veranlaßte Sie, festzustellen, daß eine etwa gezogene Linie Mordstelle—Wegkreuz in der Ferne dann auf den Pfenningshof weist? Glauben Sie, daß der Täter geradewegs aus der Richtung der beiden Güter gekommen ist und seine Steine geworfen hat? Er kann ebensogut von unserem Hotel aufgebrochen sein und hat einen Bogen gemacht."

Sie schrak zusammen. Die Sätze waren ihr so herausgefahren. Sie sah, daß Steyer erblaßte. Er fuhr mit der Hand an den Kragenrand, eine vollkommen sinnlose Gebärde.

Es war einen Augenblick still. Frau von Blinkburg überfiel eine Angst. Was hatte sie mit ihren Worten angerichtet? Was hatte sie aufgeweckt und wiedererstehen lassen. Sie sprach rasch etwas; sie wollte selber nicht zur Besinnung kommen. Es war recht kindlich, hier anzufügen:

„Ich meine das nur so . . ."

Der Schriftsteller faßte sich rascher.

„Gewiß," gab er zu, „auch solche Möglichkeit besteht; jede Möglichkeit besteht, solange wir nichts Genaueres wissen. Aber ich habe mir gedacht, daß man an die Geschichte nur mit einer vorgefaßten Meinung herangehen darf. Sonst läuft man im Kreis. Ich habe mir infolgedessen eine Theorie zurechtgelegt. Es ist leicht möglich, daß sie irrig ist. Immerhin ist sie ein Weg und bringt uns vorwärts. Aber hören Sie:

Im Pfenningshof traf ich den Verwalter Lilius; er hielt mich auf; er erkannte mich wieder. Die Herrschaften, der Professor und Fräulein Glascha, seien ausgeritten, sagte er mir. Da kam ich denn mit dem Alten ins Gespräch, und was sich anfangs als ein Mißgeschick anlassen wollte, daß ich weder den Professor noch Glascha antraf, stellte sich als ein günstiger Zufall heraus. Ich bekam von Lilius einige Auskünfte und von ihm unbeabsichtigte Aufschlüsse, die mir niemand der Familie Pfenningshof gegeben haben würde.

Sie werden sich erinnern, daß mein erster Besuch mich bei dem Professor als eine Art Allerweltsmann eingeführt hatte. Mit technischem Wissen hatte ich geglänzt und davon meine Eigenschaft als Berichterstatter durchblicken lassen. Es war nicht schwer, jetzt den Verwalter Lilius glauben zu machen, daß ich Ingenieur sei. Hinter mir stehe ein Zeitungskonzern, sagte ich, und ich sei ausgeschickt, Näheres über die Oelvorkommen in dieser Gegend festzustellen.

Lilius wußte natürlich von diesen Petroleumfunden. Wir kamen sogleich ins Gespräch. Ich zog einige jener kleineren Steine, die ich an der Mordstelle zu mir gesteckt hatte, aus der Tasche und zeigte sie ihm. Solche Steine seien wohl hier in der Gegend des Pfenningshofes nicht zu finden?

Lilius sah mich an. Er vermochte nicht genau zu sagen, ob es diese Kiesel auf den Pfenningshöfschen Feldern gebe. Aber das sei anzunehmen. Professor Pfenningshof habe ebenfalls danach gesucht. Ob gerade nach solchen Steinen, wisse er freilich nicht. Aber nach Steinen. Der Professor habe einen kleinen Sack voll persönlich aufgesammelt und mit ins Haus genommen.

Steine dieser Art?

Das weiß ich eben nicht, Herr. Steine jedenfalls, runde Steine. Er ging neulich abends, gerade als auch ich im Blatt über die Oelvorkommen in unserer Heide gelesen hatte, noch einmal aus. Ich wunderte mich, das war sonst nicht des Professors Art. Von meinem Fenster aus, ich wohne in dem großen Haus dort, dem Herrenhaus gegenüber, sah ich ihn mit einem kleinen Sack auf die Felder gehen.

Dann wird der Professor an jenem Abend auch sicherlich solche Oelsteine gesucht haben!

Das vermute ich auch; aber zur Gewißheit will ich ihn selber danach fragen.

Ich verließ Lilius eilig, denn ich konnte nicht länger einem Gespräch folgen, das nun gleichgültig werden mußte. Meine Gedanken hasteten. Was hatte ich da erfahren? Der Professor sammelte an einem dem Mord vorangehenden Abend Steine auf, runde glatte Kieselsteine, genau solche Steine, wie sie sich da an der Mordstelle fanden!

Ich war so tief in meinen Gedanken, daß ich weder den Hufschlag gehört hatte, noch die Annäherung der Dame zu Pferde gewahr geworden war. Als Fräulein Glascha Pfenningshof vor mir stand, erschien sie mir wie aus dem Boden gestampft. Ich muß sie wohl recht erschrocken angesehen haben, denn ihr kühles, bewegungsloses Gesicht überflog für eine Sekunde so etwas wie ein Lächeln. Als ich grüßte, dankte sie kalt.

Die Begegnung überraschte mich im Augenblick, gnädiges Fräulein, sagte ich. Und sie fuhr mir dazwischen: Mich nicht weniger! Ich nehme an, Sie wollten nicht mich, sondern meinen Vater sprechen?

Man sagte mir, Ihr Herr Vater sei mit Ihnen auf den Feldern.

Wer sagte? Ach, Lilius. Nun ja, Vater ist nach Hause geritten. Aber Sie brauchen nicht umzukehren. Vater ist nicht zu sprechen. Wichtige Arbeiten beanspruchen ihn heute den ganzen Tag.

Ich zweifle nicht daran. Trotzdem muß ich versuchen, den Professor zu sprechen. Auch mein Anliegen ist sehr wenig. Ich wollte eine Auskunft.

Welche Auskunft? erbot sie sich.

Ich zögerte gemacht. Die Leute reden von dem Kreuz auf dem Turm, begann ich. Ich wollte den Professor fragen, wie das zusammenhängt.

Dabei sah ich Glascha an; und ich kann mir nicht denken, daß ich mich täuschte, mir schien, sie verfärbte sich. Sie öffnete den Mund und schloß ihn wieder; dann fuhr es erregt über ihre Lippen:

(Fortsetzung folgt.)

Sonnenstrahlen im Abendzug

Von Dr. Elisabeth Schneider

Wie eine schmale helle Linie durcheilt der abendliche Vorortzug noch einmal die jäh herabfallende Dämmerung. Drinnen flammen schon die spärlichen Lichter auf. Dumpf und verbraucht ist die Luft in den Wagen. Dumpf und müde, fast drohend, sehen die Mitreisenden aus in dem gelpensterhaften Zwielicht von Tag und Gasflamme. Sie sitzen gedrängt und vornübergebeugt. Der Rücken schmerzt von der harten Fron des Tages. Auf den wenigen freien Plätzen und auf dem Boden ringsumher verbauen unförmige Bündel dürren Reisigs, große Körbe mit erbetteltem Fallobst oder mühsam gesuchten Pilzen allen Weg. Vergebens sucht die alte Frau, die soeben eingestiegen ist, einen Sitzplatz. Niemand will rücken. Zaghaft bittet sie einen alten Tagelöhner: „Wollen's mir nit das Edle freimachen?" Unwillig und mürrisch schiebt der seinen schweren Rucksack auf den Boden. Mit einem zweifelhaften Brummen zwischen den Zähnen beantwortet er das „Vergelts Gott" des greisen Mütterleins. Für einen Augenblick haben die Mitreisenden gleichgültig herübergeschaut. Aber schon starren aller Augen wieder verdrossen ins Leere.

Eine Atem bedrängende Schwüle steht zwischen diesen verdrossenen müden Menschen. Nur die Arbeiter, ausgermergelt von Entbehrung, Hitze und schwerster Erdarbeit, schimpfen und fluchen über die paar Mark Wochenlohn, die ihnen nur den ärmsten Lebensunterhalt erlauben. „Nicht einmal zu einem Maß Bier langt's für jeden Tag! Mer sollt lieber verrecken!" Wie schwere Hammerschläge wuchtet dies karge Reden in die bedrückende Stille. Immer größer wird die Spannung, immer gewittriger die Luft. Aengstlich rücken die Damen, die am nahen Schwimmbad eingestiegen sind, zusammen, sie raffen unauffällig ihre Kleider näher an sich, als fürchteten sie ein Rücklein dieses hungrigen Elends, dieser muffigen Armut mit heimtragen zu müssen.

Der Zug hält. Weit wird die Tür aufgerissen. Verdrossen schauen die Menschen auf. Stumpf mustern sie die kleine Schar, die da so unbeholfen und langsam einsteigt: drei bis vierjährige Mädel und Buben aus einem Kindergarten, die mit der Schwester von einem Waldausflug heimkehren. Umständlich krazeln die kleinen müden Kinderbeinchen die etwas steilen Stufen hoch. Schon murren die Reisenden: „Einsteigen! Tür zu! Das soll man verbieten, daß die Kinder in der Nacht heimfahren. Die Eltern sollen sich beschweren."

Die Kleinen sehen nicht die verärgerten Blicke. In ihren Augen strahlt soviel leuchtende Sonne, daß sie bis ins hinterste Winkelchen dringt. So froh und hell pappeln die kleinen Kinderlippen, daß sie alles Gemurre übertönen. Verlangend, aber ihrer Sache gewiß, spähen die kleinen Augen nach den Bänken. Sie wissen ja, daß die großen Leute wie Vater und Mutter all ihre Wünsche erfüllen. Sollten sie sich getäuscht haben?

Einen Augenblick lang scheint es fast so! . . . Auf einmal brennen die Lampen im Wagen heller, die Luft wird erträglicher und durchsichtiger. Die brummigen Männer, die nicht einmal dem alten Mütterlein Platz machen wollten, lächeln leise. Sie stehen auf und heben mit einem Scherzwort die kleinen Kinder auf ihren Platz. Verflogen ist ihre Müdigkeit, vergessen der schmerzende Rücken.

Und die Damen — vorher noch so besorgt um ihre schönen Kleider — rollen die Bademäntel und Badetücher zusammen und legen sie auf den schmutzigen Boden, damit ja keines der Kinder stehen bleiben muß. Alle lauschen sie auf das fröhliche Geplauder der Kleinen. Und als nun gar die vierjährige Liesel mit dem schwarzen Lockenköpfchen und dem schalkhaften Münchchen aufsteht und den kleinen dreijährigen Alfons mütterlich auf den Bademantel drückt und ihm ein wenig gönnerhaft ins Ohr sagt: „Nun setz du dich! Ich bin gar nicht mehr müd", da ist der Bann gebrochen. Ein befreiendes Lachen geht durch den ganzen Wagen. Die Leute stoßen sich einander an und reden miteinander, als gehörten sie alle zusammen. Erlösend schwingen die Worte von Seele zu Seele — nichtssagende Worte meist — aber so geheimnisvoll beschwingt, daß keiner sich ihres herserfrischenden Zaubers entziehen kann. Not und Armut scheinen wie ausgelöscht. Die Nacht ist zum hellen Tag geworden. Der Tagelöhner, vorher noch so mißmutig, wiegt eines der Kleinen auf seinen Knien. Und das Kind plaudert und erzählt so unbefangen. Alle Scheu vor dem fremden Mann ist verschwunden. Auf einmal legt es seine Händchen wie liebkosend um das alte durchfurchte Gesicht.

Und nun ist im Wagen etwas wie eine innere Verbundenheit dieser fremden Menschen, wie ein Zusammenklingen von Seele zu Seele: Nicht mehr Arbeiter, nicht mehr Tagelöhner, nicht mehr Dame, nicht mehr Sportsmädel, nicht mehr Kaufmann! Sie wissen nicht mehr um die trennenden Zäune im Leben, alle Klassenunterschiede sind wie aufgehoben. Es ist ein heimlich trautes Zusammensein, ein gemeinsames Freuen an den Kindern. Verschüttete Quellen springen auf.

Sie merken es nicht, daß der Zug bereits hält. Fast vorwurfsvoll schauen sie die Schwester an, die zum eiligen Aussteigen mahnt. Und nun streiten sich diese rauhen abgearbeiteten Männer darum, wer die Kinder herausheben darf. Sie drängen sich zum Fenster und schauen der fröhlichen kleinen Schar nach und winken ihr zu.

Und dann sitzen sie wieder auf ihren Plätzen, und schauen einander fragend an: der Arbeiter den Tagelöhner, das Sportsmädel die alte Frau, und müssen einander zulächeln. Und wissen es alle nicht, wie ihrem Herzen geschehen, daß sie so froh und glücklich sind. Und das alles, weil ein paar fröhlende Kinderaugen in ihre düsteren versorgten hineingeleuchtet haben!

Hubertusritt

Novelle von Albert Lehsten

„Linker Schenkel, linker Schenkel!", Komteße Gisela lehnte aufgeregt über die Brüstung des Sprunggartens. Leutnant von Bolkenhaun kämpfte mit seinem Dunkelbraunen vor dem Wassergraben. „Linker Sporn, linker Zügel, Herr von Bolkenhaun. Der linke Hinterfuß ist es, mit dem der Bock Widerstand leistet. Wenn Sie ihn nicht wegdrücken, bekommen Sie ihn nie zum Gehorsam, geschweige denn zum Springen.

Leutnant von Bolkenhaun rann der Schweiß von der Stirn. Nur nicht wieder sich eine Blöße geben vor der Komteß. Seit einem halben Jahr, seit ihr Vater sein Kommandeur geworden war, ging nun schon der Krieg zwischen ihr und ihm überall, wo sie sich trafen. Auf der Straße, im Kasino, auf dem Tennisplatz und in der Reitbahn. Und weiß Gott, er wollte siegen. Der Preis lohnte.

Er faßte mit verdoppelter Kraft zu, setzte den linken Sporn dicht hinter dem Sattelbock an. Aber der „Alarich" stand wie eine Mauer, rückte und rührte sich nicht. Komteß Gisela schürzte verächtlich die Lippen: „Rohe Kraft macht es nicht allein, Herr von Bolkenhaun. Weichheit muß sich mit Stärke paaren. Lassen Sie mich einmal versuchen." Bolkenhaun mußte — wollte er nicht unhöflich sein — nachgeben. Er hob die Komteß in den Sattel. Sie fuhr dem Braunen ein paarmal mit der Hand über den Hals: „Na, Alarich, du wirst mich doch nicht blamieren?" Sie gab ihm die Zügel frei und nahm ihn auf den Zirkel. Bolkenhaun sah ihr sachverständig zu. Wirklich, das Mädel hatte nicht nur Schneid, es konnte auch etwas. Wie sie sich den Wallach allmählich in die Hand ritt und zurecht bog. Er nahm die Mütze ab und fächelte sich Wind zu. Sie schafft's und lacht mich noch mit Recht aus. Und in der Tat bog Gisela schon in Richtung auf den Wassergraben. Der Braune wollte sich noch einmal drücken. Aber seine Reiterin ließ ihn nicht aus der Spannung, schob ihn mit dem Kreuz gegen die Zügel vor. Der Braune spitzte die Ohren und zog an. Drei, vier Galopsprünge und er war drüben. Komteß Gisela, die wie ein Romreiter mit dem Oberkörper mitgegangen war, richtete sich auf und kam im Trabe zu Bolkenhaun zurück. „Sehen Sie, er tut's. Man muß es ihm nur leicht machen. Ich werde ihn doch auf der Hubertusjagd reiten."

Bolkenhaun sah erschrocken zu ihr empor. „Um Gotteswillen, nein, Komteß. In dem großen Feld nimmt er Ihnen die Hand und schrammt mit Ihnen ab. Und dann die Hindernisse — vor allem der große Wassergraben — sind doch etwas klobiger als die Kommißsprünge hier auf dem Reitplatz. Ich gebe Ihnen meine Stute. Lassen Sie mir den „Alarich".

„Wird er aber unter Ihrer harten Faust nicht wieder streiken, Herr von Bolkenhaun?"

„Das hoffe ich nicht, wenn er mit fester Hand an den Zügel gestellt wird, Komteß." Gisela schmollte: „Sollte das eine Spitze sein?" „Nun, wie Sie denken, Komteß. Harte Fäuste sind oft besser, als harte Köpfe." Gisela drehte den Braunen auf der Hinterhand herum: „Eke!" Bolkenhaun lachte: „Nun, wenn schon!"

Die ganze Stadt war in Aufregung. Selbst die Schulen hatten eine Stunde früher geschlossen. Vor den Gittern des Kasernenhofes drängte sich die Masse. Drinnen sammelte sich die Jagdgesellschaft, die Reiter und Reiterinnen, die Rotröcke und die Uniformen des Regiments, die Uniformen der Verbände. Gisela überprüfte das Sattelzeug ihres Braunen, Bolkenhaun half ihr den Gurt enger schnallen: „Komteß, noch ist es Zeit zu tauschen. Ich habe gestern die Jagd abgeritten. Es gibt wirklich allerhand zu springen. Am Fuße des Paradeberges steht ein steifes Koppelrick, mindestens 1,20 Meter hoch, dann geht es scharf rechtsum, auf den großen Graben zu. Den Dreh bekommen Sie mit dem „Alarich" nie heraus."

Gisela blitzte ihn kampfeslustig an: „Wetten, daß ich es doch schaffe!" Bolkenhaun streckte ihr die Hand entgegen: „Topp, es gilt. Und der Preis?" Gisela schlug lachend ein: „Wird sich finden!"

Der Oberst trat an seine Tochter und seinen Adjutanten heran: „Haben wohl schon wieder die Klingen gekreuzt? Geben Sie es auf, Bolkenhaun, das Mädel ist ein Dickkopf! Aber es wäre mir lieb, wenn Sie auf der Jagd ein bißchen auf sie aufpassen würden."

Der Jägermarsch ertlang. Der Zug bewegte sich aus dem Kasernentor durch die engen Straßen der kleinen Stadt: Das Trompeterkorps voran, dann die Piqueure, 2 Unteroffiziere im roten Rock mit der Meute, 6 Koppeln kräftiger weiß-braun-schwarz gefleckter Hunde, die Reiter und am Schluß der Wagen mit den Zuschauern. Zu beiden Seiten des Zuges die Schuljugend und so manche Erwachsene als Schlachtenbummler; vor den Türen, an den Fenstern die Bürger, braune und blonde Mädchenköpfe. Sie feierten mit ihrem Regiment den Tag des Schutzpatrons der edlen Jägerei, den Tag St. Huberti.

An der Südostecke des Exerzierplatzes wurde eine kurze Rast gemacht. Der Gefreite mit der Schleppkugel ritt los, die künstliche Fährte zu legen. Der Oberst sah auf die Uhr: „Bei trockener Witterung steht sie fauststark. Wir können dem Schlepper gut 10 Minuten Vorsprung geben. Er steckte die Uhr wieder ein: „Trompeter anblasen!" Froh klangen die Jagdfanfaren über die Heide. Mit hellem Geläut stürmte die Meute auf die Fährte. Der Oberst hob die Peitsche: „Gute Jagd, meine Herren!" Mit mächtigen Sprüngen setzte sein Fuchs den Hunden nach. Das Feld setzte sich hinter ihm in Bewegung. Bolkenhaun hatte sich, wie gewöhnlich, einen Platz ganz außen rechts gesucht. So konnte er, ohne ins Gedränge zu geraten, seinen Strich reiten. Gisela lag etwa 3 bis 4 Pferdelängen links von ihm. Bolkenhaun genoß in vollen Zügen das schöne Bild: der stahlblaue Himmel, das flammende Herbstlaub der Wälder, die braune Heide mit den Hunden und Reitern, die schlanke Gestalt auf dem rassigen Ostpreußen. Er zückte sich in dem Bügel. Er hätte am liebsten laut aufgejauchzt. So begnügte er sich, seiner Stute ein paar ermunternde Worte zuzurufen.

Der erste Sprung, ein Flechtzaun, bergan am Hang, kam in Sicht. Bolkenhaun schielte nach dem „Alarich". Er atmete erleichtert auf. Ohne die Fahrt zu steigern, zog der Wallach das Hindernis an. Seine Reiterin schien seiner ganz Meister. Durch den lichten Hochwald ging es, dem Kamm des Berges zu und über glatten Kleeacker auf ihm entlang. Das Tempo verstärkte sich wesentlich. Bolkenhaun sah, wie „Alarich" immer mehr gegen den Zügel pullte. Er hielt es für geraten, sich in sein Fahrwasser zu legen. Jetzt kam der erste Dreh nach rechts, den Berghang hinao auf die Sensationssprünge, das hohe Koppelrick und den breiten Wassergraben zu. Die Wagen mit den Zuschauern standen in der Kurve. Ein allgemeines Bravo erscholl, als der Kommandeur als Erster hinübersegelte. „Alarich" legte die Ohren an. Der Lärm packte ihn nicht. Er wollte wegbrechen, aber seine Reiterin richtete ihn noch im letzten Augenblick grade. Krach!, sagte die oberste Stange. Die Splitter flogen nur so in der Gegend herum. Das gab dem Wallach den Rest. Er nahm den Kopf zwischen die Beine und brauste ab.

„Kurt!", rang es sich hilfeflehend von Giselas Lippen. Bolkenhaun war schon zur Stelle. Jetzt mußte es sich zeigen, was seine Stute konnte. Ein Zungenschlag und sie war neben „Alarich", der stur geradeaus auf einen Steinbruch zuzusteuern drohte. Bolkenhaun drängte seine Stute noch mehr an ihn heran und griff mit der Rechten nach seinem Zaumzeug. Der Braune wurde auf der Stelle kürzer: „Nachgeben, Gisela, und stillsitzen. Ich bringe ihn in die Richtung!" Er drückte mit der Stute gegen die Vorhand des Wallachs. Es war auch höchste Zeit. Der Graben kam in bedrohliche Nähe. Aber auch die Komteß hatte sich wiedergefunden. Sie nahm langsam die Zügel auf. Bolkenhaun ließ den Kopf des Wallachs los und wie ein Doppelgespann flogen die beiden über den Graben. Der Bauer, dem der Acker jenseits gehörte, hatte ihn, allen Verabredungen zum Trotz, am Tage zuvor ein paar Zoll tief gepflügt. Das dämmte völlig „Alarichs" Kampfeseifer. Willig folgte er jeder Hilfe seiner Reiterin.

Halali, Halali! Jagd aus! Die Reiter sprangen von den Pferden, lockerten die Gurte. Bolkenhaun schritt auf Gisela zu: „Ich gratuliere, glänzend gewonnen!" Gisela senkte den Kopf: „Na, so glänzend war es gerade nicht, wenn Sie nicht gewesen wären." Bolkenhaun beugte sich über ihre Hand: „Gisela, wollen wir es nicht immer so halten? Wollen wir fortan nicht gemeinsam gegen die Hindernisse des Lebens angehen?" Gisela sah ihn strahlend an: „Ich glaube, Kurt, es wird das beste sein!"

Allerlei Wissenswertes

Auf manchen Südseeinseln ist es Brauch, daß jedermann irgend ein Wort „verkaufen" kann, das eine gewisse Magie ausübt und heilenden Einfluß auf Krankheiten hat, sowie böse Geister in die Flucht zu treiben vermag. Die Eingeborenen glauben fest und fest an die Zauberkraft des Wortes, der Verkäufer aber muß sich verpflichten, niemals mehr selber das Wort anzuwenden, nachdem er es verkauft hat. Sonst wirkt es nicht.

*

Es ist durch Gartenbausachverständige festgestellt worden, daß über 4000 Rosenarten gezüchtet werden. Wissenswertes Allerlei.

Sport-Rundschau

Reichssportlehrer Waitzer morgen in Bochum

Es wird nochmals ausdrücklich hervorgehoben, daß der Reichssportlehrer Waitzer des Fachamtes für Leichtathletik in München am 8. November ganz bestimmt nach Bochum kommt. Außer den Mitgliedern der Trainingsgemeinschaft des Kreises Bochum, der die Städte Wanne-Eickel, Herne und Wattenscheid umfaßt, werden dem Reichssportlehrer gleichzeitig in Bochum auch die Mitglieder der Trainingsgemeinschaft Gelsenkirchen vorgestellt. — Daß sich Deutschlands hervorragendster Leichtathletikfachmann persönlich über den Stand des Nachwuchses, der wegen der bevorstehenden Olympiade im Jahre 1936 besonderer Schulung bedarf, überzeugt und dazu allüberall kann nur freudig begrüßt werden. Bei seiner ersten Besichtigungsreise geht es insbesondere darum, vorab talentierte 100-, 200- u 400-m-Läufer zu entdecken, die schon jetzt in Spezialausbildung genommen werden sollen.

Alle Mitglieder der Trainingsgemeinschaft und auch alle noch nicht in die Tr.-Gem. aufgenommenen sportlich gut Veranlagten, die Uebungsleiter wie die Lehrer und Lehrerinnen, sollten es daher nicht versäumen, sich am 8. November, abends 8 Uhr, in Bochum in der Turnhalle an der Bleichstraße einzufinden. Reichssportlehrer Waitzer zu sehen und zu hören, wird allen Anhängern des olympischen Sports zum Erlebnis werden, zumal Waitzer einer unserer berufensten Männer, praktisch wie geistig, ist, die Sportbewegung mit der Volksgemeinschaft aufs engste zu verbinden.

Tabellenspiegel

1. Kreisklasse.

Phönix Bochum	9	7	1	1	24:12	15:3
SpV Sodingen	8	6	1	1	22:9	13:3
Teutonia Riemke	9	6	1	2	20:13	13:5
Rasensp. Holthausen	9	5	0	4	11:13	10:8
VfB Börnig	9	4	1	4	21:21	9:9
Germania 09 Herne	8	4	0	4	19:11	8:8
SV Harpen	9	3	2	4	13:24	8:10
BV Hordel	9	3	1	5	15:26	7:11
Wanne 11	10	3	1	6	21:22	7:13
BV Herne-Süd	9	3	0	6	24:20	6:12
SpuSp Gerthe	8	2	1	5	11:21	5:11
Preußen 04 Wanne	7	1	1	5	9:18	3:11

2. Kreisklasse.

SpV Holsterhausen	9	7	2	0	21:8	16:2
Constantin Herne	9	6	2	1	19:11	14:4
Hansa Herne	9	4	2	3	19:10	10:8
Fortuna Herne	7	2	3	2	11:7	7:7
Viktoria Herne	7	2	3	2	12:10	7:7
Reichsbahn Wanne	8	3	0	5	6:20	6:10
SpV Herne 16	8	2	1	5	9:19	5:11
Rasensport Wanne	9	2	1	6	9:15	5:13
Schwarz-Weiß Herne	8	1	2	5	17:23	4:12

3. Kreisklasse.

Fortuna Wanne	9	8	1	0	29:3	17:1
Turnklub Wanne	7	4	0	3	24:15	8:6
Gerthe-Hiltrop	9	2	4	3	17:25	8:10
Union Wanne	7	2	3	2	13:22	7:7
Preußen Herne	8	3	1	4	19:17	7:9
Unser Fritz Wanne	9	3	1	5	25:22	7:11
VfL-Falkenhorst	8	2	1	5	16:33	5:11
Carolinengl. Bochum	7	1	3	3	13:19	5:9

Handball, 1. Kreisklasse.

John Holsterhausen	3	3	0	0	23:14	6:0
VfL-Falkenhorst	4	3	0	1	25:12	6:2
TV Röhlinghausen	4	3	0	1	29:16	6:2
Wattenscheid 01	3	2	0	1	20:11	4:2
Preußen Wanne	4	2	0	2	8:10	4:4
Germania Herne	4	1	0	3	10:26	2:6
TuS Holsterhausen	4	1	0	3	8:24	2:6
Herner Turn-Club	4	0	0	4	7:17	0:8

Billardsport

BCl. Boßkuhle — BCl. Elfenbein unentschieden.

Das Ergebnis beweist dem BCl. Boßkuhle, daß man seinen Gegner nie zu leicht nehmen darf. Es ist kaum zu erklären, daß trotz besseren Könnens des BCl. Boßkuhle nur ein Mannschafts-Durchschnitt von 2,96 erzielt wurde. Sämtliche Spieler blieben unter ihrem Durchschnitt. Die Abgabe dieses wichtigen Punktes möge den Gastgebern eine Lehre für die Zukunft sein. Dem BCl. Elfenbein muß man bescheinigen, daß er besser zu kämpfen verstand.

Die Ergebnisse sind:

BCl. Boßkuhle:

Alsbach 15 Aufn., 71 Points.
Otto Simon 50 Aufn., 161 Points.
Greimers 65 Aufn., 200 Points.
Goerlitz 54 Aufn., 200 Points.
Windeck, H., 78 Aufn., 198 Points.
Möller 85 Aufn., 200 Points.
Mannschafts-Durchschnitt 2,96.

BCl. Elfenbein:

Reuter 15 Aufn., 200 Points.
Holl, Fr., 51 Aufn., 200 Points.
Heisenbrock 65 Aufn., 187 Points
Korthaus 53 Aufn., 118 Points.
Schlegel 79 Aufn., 200 Points.
Jamrose 84 Aufn., 188 Points.
Mannschafts-Durchschnitt 3,14.

Herne Stamm — Herne- Süd 6:0.

Die Stämmchen bewiesen ein weiteres Mal ihre gute Form und fertigten ihre Besucher, ohne sich besonders verausgaben zu müssen, sicher ab.

Die Ergebnisse:

Herne-Stamm 1928:

Borgaräfe 200 P., 6,45 Durchschn., 24 H.-S.
Rocholl 200 P., 4,34 Durchschn., 20 H.-S.
B. Schäfer 200 P., 6,89 Durchschn., 38 H.-S.
Eufterhues 200 P., 4,65 Durchschn., 20 H.-S.
Pöhler 200 P., 5,00 Durchschn., 28 H.-S.
Emmerich 200 P., 5,12 Durchschn., 23 H.-S.
Gesamtergeb.: 1200 P., G.-D. 5,26, gew. 6.

Herne-Süd:

Gutland 94 P., 3,13 Durchschn., 18 H.-S.
Rasch 113 P., 2,51 Durchschn., 12 H.-S.
Schimmelpfennig 27 P. 0,96 Durchschn., 5 H.-S.
Borg 75 P., 1,74 Durchschn., 9 H.-S.
Fr. Steinert 65 P., 1,66 Durchschn., 8 H.-S.
H. Steinert 59 P., 1,55 Durchschn., 15 H.-S.
Gesamtergeb.: 433 P., G.-D. 1,93, verloren 6.

Tisch-Tennis

Länderkampf Deutschland — Polen 2:7

Wie schon bekannt wurde, mußte sich die deutsche Mannschaft gegen Polen in Danzig mit 2:7 beugen. Durch das Fehlen von Schwager (Berlin), der beruflich verhindert war, spielte Kutz (Stettin). Es waren insgesamt 600 Personen anwesend. Als Vertreter des Senats war der Kreisbeauftragte des Reichssportführers, Sturmbannführer Pg. Barthoff, erschienen, die diplomatische Vertretung Polens hatte ebenfalls zwei Vertreter entsandt. Gespielt wurde an einem Tisch. Wie groß auch das Interesse der Presse war, bewies der Besuch von mindestens 15 Vertretern aus Danzig, Deutschland und Polen. Mehrere Pressephotographen waren eifrig bemüht, die besten Aufnahmen zu erhalten. Zusammenfassend darf behauptet werden, daß der Länderkampf ein großer Erfolg für den Tischtennissport war. Wenn auch die deutsche Mannschaft gegen Polen unterlag, so machte sie doch einen spieltüchtigen Eindruck, und ein oft langanhaltender Beifall wurde ihr zuteil.

Etwas Kritik.

Um es gleich vorweg zu sagen, Deutschland hat gegen einen großen Gegner verloren, der ihm in jeder Hinsicht überlegen war. Dem finessenreichen und sicheren Spiel der Polen, die mit Ausnahme von Klein (Tarnow) außerdem noch einen ungeheueren Angriffsgeist besaßen, konnten unsere deutschen Vertreter nichts Gleichwertiges entgegensetzen. Auch machte die deutsche Mannschaft zeitweise einen etwas müden Eindruck, der auch sehr leicht als Lustlosigkeit ausgelegt werden konnte, nur Kutz (Stettin) machte eine rühmliche Ausnahme, wenn auch seine Vorhand stark verbesserungsfähig erschien. Den schlechtesten Eindruck hinterließ Deißler (Hamburg), namentlich im Kampf gegen den schwächsten Polen Klein (Tarnow), der ihm sein kurzes und anfängerhaft wirkendes Spiel derartig aufdrängte, daß Deißler auch diesen Punkt, den man schon vorher ganz sicher für Deutschland verbucht hatte, im wahrsten Sinne des Wortes verschenkte. Es war auch der einzige Deutsche, der alle drei Spiele verlor. Auch Bauer (Dresden) enttäuschte stark, man vermißte sehr die Genauigkeit seiner scharfen Vorhand, bewies aber im Kampf mit Klein, daß man sich dessen Spiel nicht zu diktieren lassen braucht. Im allgemeinen knallten alle Deutschen manchmal unnötig. Für den Danziger war es eine unangenehme Ueberraschung, den Kampf so sicher von den Polen gewinnen zu sehen. Die polnische Mannschaft besaß in Erlich (Lemberg) einen Spieler von ganz besonderer Qualität, der mit seiner fabelhaften sicheren Vor- und Rückhand immer im Vorteil war. Als Spieler gleichen Formats entpuppte sich Loewenherz (Lemberg), der gleichfalls aus allen Lagen schießend, ganz groß war. Der schwächste Pole war Klein (Tarnow), der aber immerhin durch seinen Sieg über Deißler überraschte. Mehr internationale Kämpfe für unsere Spieler, das ist die einzige Möglichkeit, um bei Länderkämpfen ehrenvoll abschneiden zu können.

Die Ergebnisse.

(Deutschland zuerst.)

Bauer — Erlich 22/20, 14/21, 11/21.
Bauer — Loewenherz 15/21, 24/26.
Bauer — Klein 21/17, 18/21, 21/17.
Deißler — Erlich 16/21, 23/21, 18/21.
Deißler — Loewenherz 19/21, 17/21.
Deißler — Klein 18/21, 17/21.
Kutz — Erlich 17/21, 18/21.
Kutz — Loewenherz 16/21, 17/21.
Kutz — Klein 18/21, 21/15, 24/22.

Länderkampf Deutschland — England am 7. November 1934 in Hamburg.

Wenige Tage nach dem Länderspiel Polen — Deutschland wird unsere Vertretung einen weiteren Länderkampf zu bestehen haben, sie tritt in Hamburg gegen England an. Das Länderspiel gegen England ist nicht minder schwer. Bei den Weltmeisterschaften haben sich die Vertreter des Inselreiches knapp hinter Polen, Frankreich und Lettland an 7. Stelle placiert, so daß auch hier mit einer äußerst starken Gegnerschaft gerechnet werden muß. Wir hoffen aber, daß unsere deutsche Vertretung diesmal in ganz großer Form sein wird und uns einen Sieg melden kann.



Aus der Herner Flieger-Ortsgruppe

Erlebnisse eines Herner Segelfliegers

II.

Eine „Zigarre"

Für mein Kunststück zeigte der Fluglehrer allerdings wenig Interesse, sondern verpaßte mir auf der Stelle die verdiente „Zigarre". Also Segelflieger und die ihr's werden wollt, merkt euch: Nach einem Seilriß ist sofort auszuklinken.

Nun beschloß ich, thermisch an die ganze Angelegenheit heranzugehen. Durch ein Dutzend Windenstarts und 10 Flugzeugschlepps nebst einigen Kunstflugfiguren (Männchen und Loopings) glaubte ich, mich genügend vorbereitet zu haben. Kunstflugfiguren gehören natürlich an sich nicht zum eigentlichen Wolkenflug. Aber man muß in starken Aufwindschläuchen damit rechnen, daß man in der Wolke auf den Kopf zu stehen kommt, ohne es zu wissen. Eine Tatsache, die für den Laien fast völlig unverständlich, aber durch allererste Zeugen (Wolf Hirth, Dittmar, Riedel, Hanna Reitsch) dutzendfach bezeugt ist. Eine Reihe meiner Kameraden hatte das in den Borkenbergen schon selbst erlebt. Es lag für mich also kein Anlaß vor, Zweifel zu hegen oder gar achtlos an ihren Warnungen vorüberzugehen. Es ist also schon ganz gut, wenn man ein wenig in die Kunstfliegerei hineingeschaut hat. Vor allem wußte ich auf Grund meiner Kunstflugerfahrung, daß ich mich auf mein „Grunau Baby" verlassen konnte und das ist bei einem solchen Wolkenflug ein immerhin beruhigendes Gefühl, das man nicht gerne mißt. Theoretisch hatte ich mich durch die Lektüre eines Fachbuches (Wolf Hirth: Die Hohe Schule des Segelfluges) vorbereitet. Vor mir aus schien also das Menschenmöglichste getan zu sein. Ich wartete jetzt nur noch auf das entsprechende Wetter.

Thermisches Wetter ist nicht jeden Tag. Warme Tage, die oftmals starke Bildung von Haufenwolken zeigen, sind meist die richtigen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch ganz kurz auf die Entstehung der Haufenwolken näher eingehen.

An heißen Tagen ist durch die Sonnenbestrahlung die Erdoberfläche sehr stark erhitzt. Die über ihr befindliche Luftschicht dehnt sich aus und steigt hoch. (Das „Zittern" der Luft an solchen Tagen, kann man ja sehr schön beobachten.) Die erwärmte, natürlich unsichtbare Luft steigt dann meist in Gestalt einer riesigen langgestreckten „Blase" hoch. In höheren Luftschichten angekommen, die ja kälter sind als die unteren, kühlt sich der mit der warmen Luft aufgestiegene Wasserdampf ab, er „kondensiert", wie der Fachausdruck lautet. Die Kondensation wird dann in Form von Wolken sichtbar (Lokomotivdampf). Eine frisch entstandene Wolke zeigt so mit großer Sicherheit Aufwind unter sich an. Eine Tatsache, die übrigens erst durch die Segelfliegerei in ihren näheren Einzelheiten erforscht wurde! Die Aufwinde also sind es, die es dem Segelflieger ermöglichen, sich in der Luft zu halten. Löst sich die Wolke nun allmählich auf, so ist das meist ein Zeichen dafür, daß der Aufwindstrom unter ihr erloschen oder ungenügend geworden ist. Der Flieger merkt das daran, daß das Flugzeug fällt. Schnell wird er dann versuchen, eine neue Wolke anzufliegen, wo sich dann das gleiche Spiel wiederholt.

Die günstigsten Zeiten für thermische Segelflüge liegen um die Mittagsstunden. Wenn man darin geübt ist, kann man solche Möglichkeiten schon morgens gegen neun Uhr mit ziemlicher Sicherheit voraussagen. Notwendig ist dazu eine warme Temperatur, ein schöner blauer Himmel und die ersten feinen weißen Faserstreifchen am Himmel. Man wird beobachten wie diese sich mehr und mehr ausdehnen, bald wieder verschwinden, sich auflösen, neu erscheinen und bald in dichter und dichter werdenden Gruppen und Haufen den blauen Himmel bedecken. Oftmals sieht man aus einem riesigen Haufen einen ganzen Turm steil hinaufschießen. Da lacht des Segelfliegers Herz: das ist sein Thermikwetter! Solche Tage sind im Juli und August nicht selten in unseren Gegenden und daher im allgemeinen günstig für das Segeln in der „Warmluft". Interessant ist, daß auch im Winter thermische Segelmöglichkeiten bestehen, doch darauf wollen wir bei späteren Gelegenheiten einmal eingehen. . . .

„C"-Prüfung im Wolkenflug

Mit einem meiner Kameraden plante ich einen gemeinsamen Aufstieg. Wir suchten einen günstigen Tag aus und machten unsere Maschinen klar. Die Segelflugzeuge wurden hintereinander aufgestellt. Mein Kamerad sollte zuerst starten weil er ein erfahrener Segelflieger ist und mir ein wenig behilflich sein sollte im Aufspüren der Thermikschläuche. Ich brachte die Instrumente an, überprüfte noch einmal die Anschlüsse, schnallte die Fallschirmgurte um und dann wünschten wir uns gegenseitig guten Erfolg. Das Motorflugzeug, das uns hinaufschleppen sollte, rollte heran, ein 120 Meter langes Drahtseil wurde zwischen dieser und der Segelmaschine befestigt. Mein Kamerad bestieg die Maschine. Ein letzter Händedruck und brüllend zog die Maschine an. Elegant und leicht hob sich zunächst die Segelmaschine und bald darauf die Motormaschine vom Boden ab. Schnell ging es himmelan und in großen Kurven schraubte sich das Gespann allmählich auf 1500 Meter Höhe. Kleiner und kleiner wurden die Flugzeuge und waren bald unseren Blicken in einer riesigen Haufenwolke entschwunden.

Ich wartete auf die Rückkehr der Motormaschine, denn ich brannte darauf, meinem Kameraden baldigst nachzufolgen. Langsam verstrichen die Minuten. Wohl eine halbe Stunde wartete ich, bis ein leises Gebrumm die Rückkehr der Motormaschine zum Flugplatz anzeigte. In steilen Spiralen kam es herab, warf das Drahtseil ab und landete nach einer Kurve auf dem Platze. Ich besprach noch schnell mit dem Piloten den Aufstiegweg, Wetterverhältnisse, Wolkenbildung und Flugaussichten und nahm in meinem braven Grunau Baby, das wie alle Borkenberger Leistungsmaschinen einen Planetennamen Venus trägt, Platz. In manchem Flugzeugschlepp hatte ich sie geflogen und war zufrieden mit ihr. Lieber hätte ich allerdings diesmal ihren Planetenkollegen „Mars" gehabt, auf dem ich meine ersten Loopings gedreht hatte und der mir dadurch etwas ans Herz gewachsen war. Aber leider lag er invalide in der Werfthalle und sah unter den geschickten Händen der „Babydoktoren" einer neuerlichen Genesung entgegen.

Doch mit meiner „Venus" sollte ich noch viel Freude erleben. Im Führersitz, überprüfte ich zunächst Fallschirmgurte, Steuerzüge und ließ dann einwinken. Donnernd sprang der Motor an und mit leisem Knirschen ging es über den sandigen Boden. Das Motorroß hatte bald die nötige Geschwindigkeit erreicht, so daß ich meinen „Baby" abheben konnte. Kurz darauf kam auch die Motormaschine frei und pfeilschnell stieg unser Gespann in die Höhe. Die ersten hundert Meter waren reichlich bockig und ich hatte alle Mühe, genauen Kurs hinter der Motormaschine zu halten. Höher ging es hinauf, 200, 300, 600, 1000 Meter. Ruhig zog unser Gespannzug seine Bahn. Von der Erde grüßten nur noch die spielzeugartigen Gebäude der Bauernhöfe und Dörfer hinauf. Der Flugplatz war längst meinen Augen entschwunden, doch sah ich den Stausee und die großen Fischteiche wie winzigkleine Seen unter mir. Ich prägte mir ihre Lage ein, um notfalls den Weg zum Flugplatz zurückzufinden. Die Erde sieht von oben verändert aus und die Orientierung ist im Anfang nicht so ganz einfach.

(Fortsetzung folgt.)

Herbstgeländelauf im Kreis Bochum

Im Rahmen der Vereinsführerbesprechung teilte der Leiter des RfL. mit, daß der Herbstgeländelauf im Kreis Bochum am 18. November stattfindet. Für die Vereine Bochum und Wattenscheid findet der Lauf in Querenburg statt (Meldungen an den SV Germania Querenburg), und für die Vereine Herne und Wanne-Eickel in Herne (Meldungen an den Sp. V. Sodingen). Der Start findet vormittags 11 Uhr statt. Eingeteilt ist der Lauf wie folgt: 1. Meisterkl. 10 Kilometer; 2. Senioren (über 18 Jahre) 5 Kilometer; 3. Anfänger (Teilnehmer, die bisher noch keinen ersten bis fünften Platz belegt haben) drei Kilometer; 4. Altersklasse (32 bis 36 Jahre) drei Kilometer; 5. Altersklasse (über 36 Jahre) eineinhalb Kilometer; 6. Jugend (Jahrgang 16/17) drei Kilometer; 7. Jahrgang 18/19 drei Kilometer; Jahrgang 20/21 eineinhalb Kilometer; 9. Schüler eineinhalb Kilometer.

Amerika wünscht Schmeling

Nur Freiluftkämpfe.

Die Madison Square Garden Corporation hat mit Max Schmeling einen Vertrag für zwei Jahre abgeschlossen. Sobald Schmeling seine Filmaufnahmen in Deutschland beendet hat, wird er die Ueberfahrt antreten und sich auf einen Großkampf in Miami vorbereiten. Steve Hamas und Arthur Lasky werden als Gegner genannt. Der Vertrag enthält eine für Schmeling bedeutsame Klausel: er hat sich nur für Freiluftkämpfe festgelegt.

Katter fordert Eder.

Der Berliner Katter hat an den Europameister Gustav Eder eine Herausforderung zum Titelkampf im Weltergewicht gerichtet. Man darf gespannt sein wie sich die offiziellen Stellen hierzu stellen.

Hein Müller zieht sich zurück

Nach einer Niederlage gegen den Solinger Erwin Klein hat sich der Kölner Hein Müller entschlossen, sich vom aktiven Boxsport zurückzuziehen, weil sein Sehnerv verletzt ist. Der Arzt hatte dem Ex-Europameister von dem Kampf gegen Klein abgeraten, aber Müller ließ es auf einen letzten Versuch ankommen, der fehl schlug. Hein Müller wird als vorbildlicher Sportsmann einen guten Namen behalten. Er begann als schmächtiger Junge im Fliegengewicht und brachte es neben vielen Siegen als Amateur- und Berufsboxer zum Europameister im Schwergewicht.

Hertha/BSC ohne Sobek.

Hanne Sobek, seit Jahren Berlins populärster Fußballspieler, hat sich vom aktiven Sport zurückgezogen, um jungen Nachwuchskräften Platz zu machen.

Sechs Rennen in Dortmund

Kehraus in Wambel.

Heute werden die Turffreunde auch von der Bahn in Dortmund-Wambel Abschied nehmen müssen, nachdem Krefeld, Köln und Neuß ihren Winterschlaf bereits angetreten haben. Das Programm bewegt sich in engen Grenzen und sieht am Schlußtage nur sechs Rennen vor, von denen der Preis-Dotierung nach das Hubertus-Jagdrennen im Mittelpunkt steht.

Im Martini-Preis über 1200 Meter für Zweijährige besitzt der Stall Nemo mit Goldtaler oder Lewall gute Chancen. Nützliche Formen haben auch Hanshein, Mississippi, Dublette, Lebensweg und Ahnherr aufzuweisen, zwischen denen sich auch in der Hauptsache das Ende abspielen sollte.

Im Herbst-Hürdenrennen über 2800 Meter kommen zahlreiche Debutanten an den Start, so daß eine Wahl hier nicht leicht fällt. Bacchantin und Haß haben sich über Sprünge schon mehrmals hervorgetan. Beide kommen für den Sieg ernstlich in Frage. Von den übrigen Teilnehmern verdienen noch Voltaire 2, Perlmuschel, Lösegeld und Girlande einen Hinweis.

Im **Tremonia-Preis** über 2000 Meter könnte es endlich mal für den dauernd placierten Kolbenhirsch reichen, dem besonders die langen Linien der Dortmunder Bahn gut liegen sollten. Nevers trägt zu viel Gewicht, dagegen wird man Bajadere, Sonnenzeit, Audi und Onkel Karl nicht übersehen dürfen. Der Rest müßte von Galsworthy gehalten werden.

Im **Hubertus-Jagdrennen** über 3700 Meter müßte Utamaro eine große Rolle spielen. Der Hengst wurde in Horst-Emscher nur von Gnom geschlagen, der am Sonntag wieder siegreich bleiben konnte. Gegen so gute Pferde wie Leithirsch, Traumulus, Spata, Schwerthieb und Rhenus wird Utamaro allerdings keinen leichten Stand haben.

Im **Abschieds-Rennen** über 1200 Meter sind die schnellen Beginner Milotti, Blackberry, Ordensschwester, Gräfin Mariza und Feuerwerk in die engere Wahl zu nehmen. Letzter Sioux, Perlmuschel, Perlstab und Siegfried sind die nächsten Anwärter.

Ueber Derbydistanz führt das **„Auf Wiedersehen"** benannte letzte Rennen. Zwischen Georgette, Fantasia, Losung, Eisenkönig, Glanz und Panorama sollte es ein knappes Ergebnis geben.

Unsere Voraussagen.

1. R.: Ahnherr — Lebensweg; 2. R.: Bacchantin — Haß; 3. R.: Kolbenhirsch — Bajadere; 4. R.: Utamaro — Schwerthieb; 5. R.: Milotti — Blackberry; 6. R.: Fantasia — Georgette.

Strausberg.

1. R.: Comet — Karl der Große; 2. R.: Manuskript — Altopold; 3. R.: Primus — Salur; 4. R.: Tenor — Vivat; 5. R.: Marso — Hut ab; 6. R.: Kriegsflagge — Consuela; 7. R.: Goldraute — Schönau; 8. R.: Lysias — Metullus.

Saint-Cloud.

1. R.: Gneule de Loup — Lucilla; 2. R.: Foridor — Intrepide; 3. R.: Quick — Saccade; 4. R.: Stall de Chambure — Charming; 5. R.: Frevent — Bourbonais; 6. R.: Savonette — Tonnencourt.

Schreckensnacht im Neuseeland-Busch

Ein Maori läuft Amok. — Vom Mordfieber gepackt. Vergebliche Warnung. — Die Flinte im Urwald. Vier Menschen aus dem Hinterhalt erschossen. — Eine ganze Farm ausgerottet.

Lyttelton (NS.), im Oktober.

Im Rangitoto-Distrikt von Neuseeland wurde ein Eingeborener plötzlich wahnsinnig und lief Amok. Dabei rottete er eine Farm ganz aus und setzte sie außerdem in Brand. Ueber die grauenvollen Erlebnisse dieser Schreckensnacht erhalten wir folgenden Bericht.

„Herr, ich habe ein Gewehr wie Du!"

Im Rangitoto-Distrikt sind nicht viele Farmen. Die größte war die der Davenports. Unweit von ihr lag jene des Major Westmacott.

Der Maori Albert arbeitete auf dieser letztgenannten Farm. Bis er eines Mittags auf einmal am Bungalow des Major erschien, mit einer Flinte herumfuchtelte, die er irgendwo gestohlen hatte und mit Schaum vor dem Munde schrie, er sei jetzt genau so viel wie die Weißen, — denn er habe ein Gewehr wie sie!

„Achtung, Amokläufer!"

Der Major sprang über die Brüstung der Veranda. Der Schwarze legte auf ihn an . . . schoß zweimal und rannte dann davon: Ein Wahnsinniger, ein Amokläufer also . . .

In Davenport ging das Telephon:

„Hallo, Henry Davenport, einer meiner Landarbeiter läuft Amok! Gebt acht! Er ist in der Richtung auf Eure Farm davongelaufen . . ."

„Dank für den Hinweis, Major. Wir werden ihn schon erwischen, ehe er uns etwas tut!"

Die Finte des Wahnsinnigen.

Die Leute des Majors kamen aus dem Busch zurück. Keine Spur des Wahnsinnigen. Westmacott wurde von Minute zu Minute unruhiger. Er läutete wieder zu den Davenports hinüber:

„Habt Ihr etwas gehört:

„Ja, eben ist ein Eingeborener gekommen und hat uns berichtet, daß mein Sohn Johnny im Busch angefallen worden sei. Vielleicht von dem Amokläufer. Von mir hier sind alle Leute draußen!" —

Wie sah denn der Mensch aus, der die Nachricht brachte?"

„Er hatte ein rotes Kopftuch und einen gestreiften Rock."

„Um Himmelswillen, das war ja der Wahnsinnige!"

Mordzeuge am Telephon.

In diesem Augenblick hörte der Major durch den Apparat ein klatschendes Geräusch und dann ein dumpfes Stöhnen.

„Davenport! — Hee, Davenport, — was ist denn los? Geben Sie Antwort . . .!"

Kein Laut mehr aus Davenport. Aber dem Major war es, als wenn er das meckernde Lachen eines Maori gehört habe. Was war da auf der Farm geschehen? Es war inzwischen Nacht geworden. Wie konnte man um diese Zeit noch hinüber zur Farm? Der Major rief die Leute zusammen. Nein, heute abend gehe es nicht mehr. Dafür sei der Busch zu unwegsam. Aber gleich bei Tagesgrauen . . .

Schnellwagen rast durch die Buschnacht.

Was konnte bis morgen nicht alles geschehen sein? Der Major läutete nach Lyttelton hinüber. Ueberfall eines Amokläufers? Keine Antwort aus Davenport? Man komme sofort. Und dann brauste ein Polizeischnellwagen, gewiß für andere Zwecke gedacht, durch das Dunkel dieser Neuseeland-Nacht, hinein in den Busch, sich mühsam zwischen den Bäumen auf den ausgetretenen Pfaden der Eingeborenen einen Weg suchend.

Die Tiere zischten und fauchten über den Störenfried mit den grellen Augen und jagten ihm nach auf den unwegsamen Pfaden.

Es mußte schon so sein: der Eingeborene hatte — schlau in seinem Wahnsinn — die Mitglieder der Familie mit der Kunde von dem Ueberfall auf einen Familienangehörigen aus dem Hause gelockt.

Vier Tote und eine brennende Farm.

So konnte er einen nach dem anderen erledigen. In einer Lichtung, drei Meilen von der Farm entfernt, fand man das erste Opfer, den jüngsten Sohn Davenports. Die Waffe noch in der Hand, mit einem Schuß durch den Kopf, von rückwärts tückisch getroffen.

Eine Meile weiter fanden sie den Farmer selbst und seine Frau, gleichfalls tot. Während man sich diese Opfer noch näher anschaute, bemerkte einer der Beamten einen hellen Feuerschein am Himmel. Schnell — vielleicht gab es noch etwas zu retten: Sie fanden nur noch den vierten Davenport, freilich nicht ganz tot, aber sterbend. Die Farm stand in lodernden Flammen.

Von dem Maori keine Spur: man sagt, daß die vom Amok Gepackten auf Neuseeland in das eigene Feuer springen, das sie entzündeten. Von Davenport blieb nur noch ein Schutthaufen übrig. Aber damit muß man rechnen, wenn die Jahreszeit sich wendet über Neuseeland . . .

Rindsleber rettet Millionen Menschen das Leben!

Der Nobelpreis für drei Bezwinger des Todes. — Geheimrat Prof. Dr. Czerny und Geheimrat Prof. Dr. v. Bergmann über die praktische Bedeutung der wissenschaftlichen Tat.

(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Die Carolinische Akademie in Stockholm hat drei amerikanischen Aerzten, George R. Minot, William P. Murphy und George Whipple den Nobelpreis für Medizin zugesprochen. — Unser Berliner F.S.-Mitarbeiter nahm Gelegenheit, zwei bedeutende deutsche Gelehrte, die Geheimräte Czerny und v. Bergmann über die Auswirkungen dieser Therapie zu befragen. Sie nahmen dazu folgende Stellung:

Kampf gegen Anämie — hoffnungslos?

Noch vor einem Jahrzehnt galt die sogenannte perniciöse Anämie, die bösartige Blutarmut, als eine der hoffnungslosesten Krankheiten, die den Menschen befallen konnten. Dieses Leiden, das bereits 1855 von Addison beschrieben, 1871 von dem deutschen Arzt Dr. Birmer in seinem Symptomenkomplex gewissermaßen neu entdeckt wurde, ist im Grunde genommen eine Störung des blutbildenden Apparates. Die roten Blutkörperchen entwickeln sich nicht mehr, eine ungeheure Schwäche überfällt den Kranken, er wird von Tag zu Tag blasser und blasser, die Erschöpfung geht so weit, daß er sich schließlich nicht mehr von seinem Schmerzenslager erheben kann. In einem grauenvollen Zustand von Apathie versinkt er schließlich.

Generationen von Aerzten, von Forschern haben um dieses Problem gerungen, die Blutbildung in irgendeiner Weise anzuregen, und haben die erdenklichsten Mittel und Methoden angewendet. Als wichtigste Therapie erschien ihnen eine entsprechende Diät. Alles, was im Heilschatz der Medizin an blutbildenden Stoffen vorhanden war, wurde in den Dienst gestellt, aber es half nichts. Verzweifelt standen die Aerzte an den Krankenlagern, sie wußten mit absoluter Gewißheit, daß jede menschliche Hilfe vergeblich war.

Die rettende Diät.

Der Bostoner praktische Arzt, Dr. George Minot, der sich in seiner kargen Freizeit mit Blutkrankheiten aller Art beschäftigte, war ein fanatischer Anhänger der Diät als souveränem Heilmittel. Hatte er doch selbst als schwer Zuckerkranker, den das Insulin seines Kollegen Dr. Banting vom sicheren Tode gerettet hatte, sich selbst jahrelang durch sorgsamste Diät am Leben erhalten. Seinen zahlreichen Kranken, die an perniciöser Anämie litten, verordnete er immer wieder neue Diätformen, er untersuchte unabläßig ihr Blut und lauerte auf jedes rote Blutkörperchen. Tag und Nacht beschäftigte er sich mit neuen Nahrungsformen Es würde zu weit führen, die zahllosen Versuche dieses Forschers aufzuzählen. Es genügt vielleicht die Tatsache, daß er eines Tages nach einem Versuch von Lebertranverfütterung bei weißen Ratten daranging, einigen seiner Patienten kleine Mengen von Rindsleber zu verordnen. Dr. Minot war über die Wirkung vielleicht noch fassungsloser als seine überglücklichen Patienten. Diese Kranken, die nach dem damaligen Stand der Wissenschaft eigentlich längst hätten sterben sollen, blühten zusehends auf, ihre wachsgelben Gesichter bekamen Farbe, die erloschenen Lebensgeister regten sich wieder. In diesen Tagen hörte Dr. Minot von den Versuchen Whipples, der Hunden, die durch starke Blutverluste anämisch wurden, durch entsprechend große Lebermengen wieder auf die Beine half. Es hatte sich gezeigt, daß alle anderen Futterstoffe, auch Fleisch, nichts nützten und die Tiere rettungslos zu Grunde gingen. Diese Versuche bildeten gleichsam eine Bestätigung der Versuche Minots am tierischen Organismus. Mit Hilfe seines Freundes Murphy konnten Versuche an einem großen Krankenhaus in Boston angestellt werden.

Und im Jahre 1926 war die Welt von einer der grauenhaftesten Krankheiten befreit.

„Wir freuen uns über diesen Erfolg . . ."

In diesem Zusammenhang ist es interessant, zu wissen, daß einer der größten deutschen Gelehrten, der Kinderarzt Geheimrat Prof. Dr. Czerny, bereits im Jahre 1911 die Lebertherapie zum Entsetzen seiner Kollegen bei stark anämischen Kindern einführte. Geheimrat Czerny war der Erste, der überhaupt die blutbildende Kraft der Leber als Nahrungsmittel im menschlichen Organismus entdeckte. Von seiner damaligen Klinik in Straßburg eroberte sich diese Methode die Kinderkliniken der ganzen Welt. Wie Geheimrat Czerny erzählte, hatte er gerade in den Kriegsjahren mit dieser Methode zahlreichen Säuglingen und Kleinkindern das Leben gerettet. Geheimrat Czerny hat sich aber naturgemäß nur auf seinem Fachgebiet mit der kindlichen Anämie befaßt, die niemals in eine perniciöse übergeht; und damals dachte niemand daran, diese Ergebnisse auf die hoffnungslose Blutkrankheit der Erwachsenen anzuwenden. „Selbstverständlich", meinte Geheimrat Czerny, „muß den drei amerikanischen Aerzten das Verdienst ungeschmälert zugebilligt werden, daß sie den rechten Weg einschlugen und die Tragweite erkannten. Wir freuen uns, daß es unseren amerikanischen Kollegen gelungen ist, die Menschheit von dieser Geißel zu befreien!"

Fruchtbare Zusammenarbeit deutscher und amerikanischer Wissenschaft.

In ganz ähnlicher Weise äußerte sich auch Geheimrat Prof. Dr. v. Bergmann, der Direktor der zweiten Universitätsklinik in Berlin. „Deutschland war meines Wissens eines der ersten Länder, das die Ergebnisse dieser drei amerikanischen Forscher in den deutschen Universitätskliniken auf das sorgfältigste nachprüfte, und als die Resultate unsere Erwartungen bestätigten, wurde die Lebertherapie im größten Umfange auch den deutschen Patienten zugängig gemacht. Der beispielgebenden Forscherenergie der amerikanischen Aerzte verdankt die leidende Menschheit und die medizinische Wissenschaft eine ihrer größten Erkenntnisse. Natürlich haben sich die Methoden dieser Lebertherapie im Laufe der letzten Jahre ungemein verfeinert, sodaß die Kranken nicht mehr große Mengen von Frischleber verzehren müssen, die nicht selten auf Widerwillen stießen. Es gelang, Präparate herzustellen, die, durch Injektion zugeführt, auch für den empfindlichsten Patienten verträglich sind. In diesem Zusammenhang darf vielleicht noch die neuerdings so fruchtbare Zusammenarbeit der deutschen und amerikanischen Wissenschaft erwähnt werden, deren Ergebnisse den beiden Völkern und den Einzelnen zugute kommen."

Nur selten haben sich die Aerzte der ganzen Welt mit so geschlossener Einmütigkeit hinter Forscher-Kollegen gestellt und die Bedeutung ihrer Forschergebnisse rückhaltlos anerkannt. Die Verleihung des Nobelpreises an die drei amerikanischen Aerzte ist deshalb nur der allgemeine Ausdruck der Anerkennung der Kulturwelt.

Kampf auf dem Turmdach eines Wolkenkratzers

Fensterputzer von einem Habicht angefallen.

Tauben und Möwen sind selbst in den Geschäftszentren von Chicago häufig anzutreffende Vögel. Die Tauben spazieren zutraulich am Firste der Wolkenkratzer und Möwen flattern beständig zwischen dem Chicagofluß und dem Michigansee hin und her. Ein Habicht dagegen ist eine seltene Erscheinung. Zwar verflog sich einmal vor Jahren einer dieser Raubvögel in die Innenstadt, richtete unter den friedlich einher wandelnden Tauben großes Durcheinander an, sodaß die zahlreichen Zuschauer eine regelrechte Habichtjagd begannen, die dann auch mit der Erlegung des frechen Eindringlings endete, aber seither hat Chicago nie wieder eine kleine Sensation erlebt, wie das Abenteuer, das einem Fensterputzer unlängst widerfuhr.

Der Mann war damit beschäftigt, die Fenster eines der 200 Meter hohen Türme des Weltausstellungspalastes zu waschen. In dieser schwindelhaften Höhe war seine Tätigkeit allein schon gefahrvoll genug. Er war gerade im Begriff, die äußere Partie der Turmspitze zu erklimmen, um die obersten Fenster, die von innen schlecht zugänglich waren, zu putzen. Mit einer Hand hielt er sich an der schräg abfallenden Bedachung fest, während er mit der anderen das Fensterleder auf die Scheibe rieb. Er war ein kühner, schwindelfreier Mann, der häufig Akrobatenstücke in kleinerem Kreise vollführte. Deshalb war er auch für diese schwierige, lebensgefährliche Aufgabe ausersehen worden.

Er war mitten in seiner Arbeit, als plötzlich mit lautem Gekreische ein Raubvogel auf ihn zugeschossen kam. Aeußerst erschrocken blickte der wackere Fensterputzer auf. Bald war es ihm klar, daß der unerbetene Besuch ein ausgewachsener Habicht war, der vermutlich vom nahen Michigansee herbeigeflogen sein mußte. Der Vogel kreiste zunächst eine Weile lang um sein Opfer. Ab und zu flog er wieder in die Höhe, als wolle er gleichsam einen Anlauf zu seiner Attacke nehmen. Dem Fensterputzer wurde allmählich ungemütlich. Auf diesen Kampf in 200 Meter Höhe war er keineswegs vorbereitet. Unter ihm eine abgrundtiefe Leere, die ihm den Tod gebracht hätte, wenn er seine linke Hand freigemacht hätte und unmittelbar über ihm der sich drohend gebärdende Habicht. Der Fensterputzer war zur Ohnmacht verurteilt. Nicht einmal ein Taschenmesser hatte er bei sich, um den Raubvogel in dem nun beginnenden Nahkampf abzuwehren. Die Hand mit seinem Fensterleder umwickelt, vollführte er erbitterte Stöße gegen den ihn mit seinem scharfen Schnabel und Krallen unsanft bearbeitenden Habicht. Er ließ aber trotz der Verletzungen, die ihm das Tier zufügte, die Hand nicht sinken und wehrte sich mit dem Mute der Verzweiflung. Inzwischen hatten sich am Fuße des Palastes ungeheure Menschenmengen zusammengefunden, die mit gespanntem Interesse dem aufregenden Kampf beiwohnten.

Schließlich gab der Habicht seine Attacke auf und ließ von dem zu Tode geängstigten Fensterputzer ab. Erlöst atmeten auch die vielen Zuschauer dieses lustigen Kampfes auf. Der Mann aber, der nunmehr aus seiner Zwangslage befreit war, kletterte in den Turm hinein und verließ seine Arbeitsstätte. Der Habicht hatte ihm am Kopf, im Gesicht und an den Händen zahlreiche Wunden beigebracht, die ärztliche Pflege erforderten.

Die Ornithologen der Stadt stehen vor einem Rätsel, was den Habicht zu seinem Abstecher in diese ungewöhnliche Region getrieben haben mochte. Möglich, daß er sich verirrt hatte, denn im Steinmeer der Weltstadt fand er kaum, was seinen Appetit zu reizen vermocht hätte. Vielleicht war es auch Hunger, der ihn bewog, den Fensterputzer anzufallen.

Das Schrifttum über Bruder Jordan Mai

Nach sorgfältiger Vorbereitung ist bei der Erzbischöflichn Behörde in Paderborn der Seligsprechungsprozeß des 1922 in Dortmund im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Franziskanerbruders Jordan Mai eröffnet worden. Dieses wichtige Ereignis lenkt die Aufmerksamkeit erneut auf den schlichten Ordensmann und auf das Schrifttum über ihn.

Erst nachdem Gebetszettel zu seiner Anrufung bei Lensing in Dortmund und in der Bonisatiusdruckerei in Paderborn erschienen waren, fragten die Gläubigen immer dringlicher bei den Franziskanern nach Schriften über Br. Jordan. Die Franziskus-Druckerei in Werl kam diesem Verlangen nach. Aber es vergingen Jahre, bis der Obere Br. Jordans, Pater Guardian Eleutherius Ermert, seine Erinnerungen an den Gottesmann zusammenstellte; von dem umfangreichen Buche sind 6000 Exemplare verkauft. Eine knappe Zusammenfassung daraus, 1927 zum Dortmunder Katholikentag unter dem Titel: „Ein Leben in Gott" erstmalig erschienen, ist in 25 000 Heften verbreitet. Einer besonderen Beliebtheit erfreut sich die neuntägige Andacht zu Br. Jordan, die Pater Athanasius Bierbaum zusammengestellt hat; eben ist das 50. Tausend vergriffen. Gebetszettel mit dem Bildchen des Dieners Gottes sind in einer Höhe von nahezu 200 000 verbreitet. Dazu kommen 20 000 Postkarten und 1000 größere Kunstbilder. Durch die starke Nachfrage angeregt, bietet auch Laumann eine ansprechende Broschüre von Vilthaut an, und die Ars sacra bringt in ihrer Sambergerserie eine charakteristische Jordanzeichnung. Wichtiger ist aber, daß neuerdings die Franziskusstimmen und der Antoniusbote Monat für Monat 60 000 Familien von Gebetserhörungen berichten, die man der Fürbitte Br. Jordans zuschreibt. F. N.

Pferdesport

Rennen zu Enghien.

1. Rennen: 1. Ferrandine (Bates), 2. La Marquise II, 3. Royal Hart. Toto: Sieg 85:10, Platz 22, 16, 21:10. Lg.: , 4, 8. Ferner liefen 5 Pferde.

2. Rennen: 1. Bonheur (Moreau), 2. Lepy, 3. Saduceenne. Toto: Sieg 70:10, Platz 25, 104, 16:10. Lg.: 3, 3, 4. Ferner liefen 8 Pferde.

3. Rennen: 1. Empressee (Maubert), 2. Laos, 3. Clitandre. Toto: Sieg 65:10, Platz 16, 13, 14:10. Lg.: 2½, 1, 1. Ferner liefen 6 Pferde.

4. Rennen: 1. Grigri (Driancourt), 2. Deucalion, 3. Belluaire. Toto: Sieg 54:10, Platz 20, 20, 32:10. Lg.: 15, 3, ½. Ferner liefen 6 Pferde.

5. Rennen: 1. Vive la Joie (Bates), 2. Moisan, 3. Koulibiac. Toto: Sieg 20:10, Platz 14, 25:10. Lg.: 4, 5, 2. Ferner liefen 2 Pferde.

6. Rennen: 1. Jorga (Tremeau), 2. Bleu de Chine, 3. totes Rennen zwischen Pomares und Le Majestic. Toto: Sieg 79:10, Platz 14, 11, 11, 17:10. Lg.: 10, totes Rennen. Ferner liefen 5 Pferde.

Wetterungsbericht

der öffentl. Wetterdienststelle Essen vom 6. November, 19 Uhr.

Mittwoch: Nachlassende Winde aus Südwest bis West, später nach Nordwest drehend, noch meist bewölkt mit Niederschlägen, Temperaturrückgang.

Donnerstag: Bei nordwestlichen Winden wechselnd wolkig und heiter mit noch einzelnen Schauern, ziemlich kalt.

Freitag: Voraussichtlich schwachwindig, Neigung zu Nebel, tagsüber aufheiternd, kalt.

Handel • Gewerbe • Industrie

Dollar in Berlin:
2,488 gegen 2,488 vorher (Parität 4,168 Mark).

Pfund in Berlin:
12,405 gegen 12,405 vorher (Parität 20,429 Mark).

Berliner Börse

Ruhig und leicht ermattend.

Berlin, 6. Nov. 1934.

Nach den zum Teil ziemlich starken Kursrückgängen der letzten Tage war heute an den Aktienmärkten eine durchgreifende Beruhigung unverkennbar. Einesteils ist diese darauf zurückzuführen, daß von seiten der Kulisse, zum geringen Teil auch der Bankenkundschaft, auf dem ermäßigten Niveau Rückkäufe vorgenommen wurden, andererseits trug hierzu aber auch eine gewisse Entspannung in der Saarfrage, hervorgerufen durch die Erklärung Simons im Unterhaus, bei, wenn letztere auch keineswegs dem deutschen Standpunkt völlig gerecht wird. Daneben regten einige Mitteilungen aus der Wirtschaft an, so z. B. die von den Kokswerken gemeldete mäßige Absatzsteigerung und günstige Geschäftsentwicklung bei den Beteiligungen sowie die Einsetzung eines Preiskommissars, durch die eine Beunruhigung der Bevölkerung durch ungerechtfertigte Preissteigerungen von vornherein unterbunden wird. Von Montanen waren Harpener mit plus 1½ Prozent weitaus am kräftigsten erholt, während die übrigen Papiere des Marktes Besserungen von ¼ bis ¾ Prozent zu verzeichnen hatten. Am Braunkohlenmarkt sah man bei massigen Umsätzen zunächst meist unveränderte Kurse. Kräftig erholt waren von chemischen Papieren von Heyden mit plus 2¼ Prozent sowie Goldschmidt mit plus 2¾ Prozent, bei letzteren hofft man auf zuversichtliche Ausführungen in der heutigen Aufsichtsratssitzung. Auch IG. Farben wurden recht lebhaft umgesetzt, sodaß der Kurs nach einem anfänglichen Gewinn von ¼ sehr bald um ein weiteres ¾ Prozent auf 135¾ anzog. Rütgerswerke vermochten auf die Meldung einer Uebernahme einer Reihe von Beteiligungen von den Kokswerken ¾ Prozent zu gewinnen. Elektropapiere waren mit Ausnahme von Elektrische Schlesien und HEW (minus 2¾ bzw. 1 Prozent) durchweg fester. Sonst sind noch von kräftig erholt zu erwähnen Dessauer Gas mit plus 2½, Holzmann und Berger mit plus 1¾ bzw. 1¼ Prozent, Feldmühle und Aschaffenburger Zellstoff mit je plus 1¼ Prozent, Deutsche Atlanten mit plus 2 und Gebrüder Junghans mit plus 3 Prozent. Dagegen waren deutsche Telephon ohne besonderen Grund um 4½ Prozent abgeschwächt. Auch die variabel gehandelten Bankaktien kamen durchweg niedriger zur Notiz. Nach den ersten Kursen machte die Aufwärtsbewegung meist weitere Fortschritte. Renten lagen zunächst noch ruhig, indessen ging von der Erholung der Altbesitzanleihe um 55 Rpf. eine freundlichere Stimmung aus.

Am Geldmarkt konnten die Tagesgeldsätze infolge der anhaltenden Verflüssigung auf 3¼ bis 4¼ Prozent ermäßigt werden. Das englische Pfund errechnete sich mit 12,42 und der Dollar mit 2,489 eher etwas erholt.

Auch im Verlauf hielt die Erholung an den Aktienmärkten an. Dabei zeigten einige Märkte eine Bevorzugung, wie z. B. die Montanwerte, die meist nochmals ca. 1 Prozent höher notierten. Farben zogen bis auf 136¼ an. Dagegen bröckelten Siemens, Lahmeyer und Conti Gummi leicht ab. Zu Beginn der zweiten Börsenstunde wurde das Geschäft wesentlich ruhiger, die erzielten Kurserhöhungen konnten sich aber meist behaupten.

Am Rentenmarkt lagen Hypothekenpfandbriefe nicht ganz einheitlich, eher etwas schwächer, doch gingen die Einbußen über ¼ Prozent selten hinaus. Stärker gedrückt waren Liquidationspfandbriefe und zum Teil auch Kommunale. Stadtanleihen waren im allgemeinen gehalten und nur zum Teil bis 1 Prozent rückgängig. Landschaftliche Goldpfandbriefe blieben meist gehalten, nur die 8prozentigen Pommern waren bis ¾ Prozent gedrückt. Von Provinzanleihen gaben Holsteiner um 1½, 30er Pommern um 1¼ Prozent nach. Alte Hamburger gewannen auf die Befestigung der Reichsaltbesitz ¾ Prozent an. Länderanleihen zeigten eher etwas höhere Kurse, so 29er Mecklenburger mit plus ¾, 27er Bayern mit plus ¾ und beide Thüringer mit plus ¼ Prozent. Von Industrie-Obligationen sind Farbenbonds mit minus ⅜ Prozent und Aschinger mit minus 1¾ Prozent hervorzuheben, während Arbed 2 Prozent höher notiert wurden.

Privatdiskontsatz unverändert 3¾ Prozent.

Gegen Schluß der Börse traten an den Aktienmärkten nennenswerte Veränderungen kaum ein, doch wurden die erzielten Tageshöchstkurse meist gehalten. Montane konnten gegen den Anfang beachtliche Gewinne aufweisen, wobei Harpener mit plus 1¾ Prozent die Führung hatten. Von Braunkohlenpapieren hatten Erdöl ebenfalls eine Steigerung von 1¾ Prozent. Farben gingen mit 135¾, d. h. ¾ Prozent niedriger als im Verlauf, aus dem Markt. Auch Lahmeyer waren auf leichte Abgaben, denen jedoch keine Aufnahmeneigung gegenüberstand, 1½ Prozent schwächer. Nachbörslich hörte man Reichsaltbesitz mit 102⅝, Farben mit 135¾ Geld.

Der Dollar wurde amtlich mit 2,49 und das englische Pfund mit 12,42 festgesetzt.

Am Kassamarkt überwogen im Gegensatz zu den variablen Märkten weiter Abschwächungen, die sich jedoch meist in bescheidenem Umfang hielten. Stärker gedrückt waren lediglich Stader Leder und Prang Dampfmühlen mit je minus 4 Prozent, Kraftwerk Rheinfelden um 3 Prozent, Siemens Glas und Schönebeck Zement um je 2½ Prozent. Dagegen vermochten Kindl-Stammprioritäten ihre Aufwärtsbewegung um 6 Prozent, Braunschweiger Jute um 3¼ Prozent und Rückforth um 3 Prozent fortzusetzen. Von den per Kasse gehandelten Groß- und Hypothekenbanken fallen mit stärkeren Veränderungen lediglich Bayrische Hypotheken (minus 1), Deutsche Zentralboden (plus 1¼), sowie Deutsche Uebersee mit minus 2 Prozent auf.

Steuergutscheine waren unverändert bis auf die 34er, die 0,15 niedriger lauteten.

Von Reichsschuldbuchforderungen notierten u. a.: Ausgabe I: 1935er 100 Geld, 1940er 96,75 bis 97,50, 1945/48er 95,62 bis 96,62; Ausgabe II: 1933er 96,62 Geld, 1941er 95,87 bis 96,62, 1946/48er 95,5 bis 96,25. Wiederaufbau 1944/45er 63,12 bis 63,87, 1946/48er 63 bis 63,87.

Düsseldorfer Börse

Düsseldorf, 6. Nov. 1934.

Nach der gestrigen erheblichen Abschwächung trat heute an der Düsseldorfer Börse eine Reaktion im Ausmaß bis zu 2 Prozent ein. Von variablen Werten waren im Handel: Feldmühle, Gelsenberg, Harpener, Hoesch, Mannesmann, Rheinstahl, RWE, Salzdetfurth, Ver. Stahlwerke, Reichsbankanteile und Wintershall. Der Kohlen-, Braunkohlen- und Kalikurenmarkt hatten ziemlich unveränderte Preise. Es wurden lediglich Erichsegen minus 100 und Mariaglück plus 25 RM. umgesetzt. Von Kohlenaktien waren Lothringen auf gestriger Basis, von Kaliaktien Hallesche Salz minus 1½, von sonstigen Aktien Kabel Rheydt minus 3 Prozent und Uerdinger Waggon minus 3 Prozent im Handel. Die Börse schloß in freundlicher Haltung, bei eher freundlichen Kursen.

Warenmärkte

Hamburger Warenmarkt.

Brasil-Kaffee: Von den Ursprungsländern wird feste Tendenz bei reger Kauflust gemeldet. Die brasilianischen Ablader erhöhten ihre Offerten um ½ RM. Am Platze blieb das Geschäft weiter ruhig. Preisveränderungen sind nicht eingetreten. Die Kaffeevorräte in Europa betrugen am 1. November 2 829 000 Sack gegen 2 796 000 Sack am 1. November des Vorjahres.

Gewaschener Kaffee: An der bestehenden ruhigen Marktlage hat sich nichts geändert. Das Inland bekundet nur wenig Interesse. Preise unverändert.

Schmalz: Fest. Amerik. Steamlard 24,50, Pureland 25,50 bis 26 Dollar. Hamburger Schmalz f.

Rauhfutter: Fest. Kleeheu, lose, erster Schnitt 5 bis 5,20; dto. zweiter Schnitt 4,90 bis 5,10 Kleeheu, gepreßt in Ballen, erster Schnitt 5,10 bis 5,40; dto. zweiter Schnitt 5,10 bis 5,30. Wiesenheu, lose, 4,20 bis 4,30. Wiesenheu in Ballen 4,40 bis 4,50. Getreidestroh, gebündelt, 1,95 bis 2,05. Roggenstroh, gepreßt in Ballen, 2,20 bis 2,30. Weizenstroh, gepreßt in Ballen, 1,90 bis 2. Gerstenstroh, gepreßt in Ballen, 1,90 bis 2. Haferstroh, gepreßt in Ballen, 2,20 bis 2,30. Strohhäckisel in eingesandten Säcken 2,20 bis 2,40 RM. je Zentner.

Hülsenfrüchte: Bei größerer Zurückhaltung des inländischen Konsums nahm der Markt einen ruhigen Verlauf. Preisveränderungen sind nicht eingetreten.

Zucker: Da weiterhin Zurückhaltung geübt wurde, blieb das Geschäft ruhig. Tschech. Kristalle Nov. 5/9, Dez. 5/9¼ sh. British Fine Granulated Nov. 5/6¾, Dez. 5/7½ sh per 50 Klg.

Oele und Fette: Rüböl wurde laufend zu 42 (für Speisezwecke) gesucht. Rizinusöl fester. Auch Fettsäuren bei regerer Nachfrage im Preise anziehend. Uebrige Artikel ruhig und unverändert. Rizinusöl 44 bis 45. Kokospalmkernfettsäure 24 RM.

Reis: Ruhiges Abzugsgeschäft, Preise unverändert.

Baumwolle: Stetig. Middling Universal loko 14,15 Dollarcent.

Gewürze: Marktlage unverändert. Infolge der herrschenden Geschäftslosigkeit sind die Preise nur als nominell zu bewerten.

Rohkakao: Der Markt ist stetig. Accra g. f. Haupternte Sep./Okt. Abl. 22/— cif., neue Ernte Nov./Jan. Abl. 20/3 cif. Lagis saq. neue Ernte Nov./Jan. Abl. 19/3 cif. Sup. Thome auf Approbation Okt./Nov. Abl. 25/6. Sup. Bahia Nov./Dez. 20/ cfr. Plantation Trinidad Okt./Nov. Abl., erste Marken, 37/—; zweite Marken 36/— cfr. Sup. Sommer Arriba loko, je nach Qualität, 46 bis 50 RM.

Kautschuk: Stetig. Sheets loko 6⅝, Dez./Jan. 6⅞, Jan./Febr. 6¾ Pence per lbs.

Viehmärkte

Altenessener Schweinemarkt.

Auftrieb: Ferkel, Läuferschweine 801. Es kosteten im Großhandel: Ferkel unter 6 Wochen 6 RM., 6 bis 8 Wochen alte 6 bis 11 RM., 8 bis 12 Wochen alte 11 bis 16 RM.; Läuferschweine 3 bis 4 Monate alte 16 bis 22 RM., 4 bis 6 Monate alte 22 bis 40 RM., größere entsprechend höher. Marktverlauf: Ferkel, Läuferschweine langsam

Jugend und Wirtschaft

Von Paul Seiler, Düsseldorf, Bezirksjugendleiter der Deutschen Angestelltenschaft.

„Der Wirtschaftsführer von morgen wird und muß aus den Marschkolonnen der Jugend von heute kommen."

Mit dieser Forderung soll nicht ein Führungsanspruch der jetzt heranwachsenden jungen Generation ausgesprochen werden, etwa schon heute gestaltend in die Führung des Wirtschaftslebens eingreifen zu wollen. Wir wissen zu gut, wie groß das Maß an Erfahrungen und das tatsächliche Können sein müssen, um überhaupt im wirtschaftlichen Kampf mitsprechen zu können.

Wir jungen Menschen bringen unter die Ueberschrift „Jugend und Wirtschaft" nur unseren Willen und unsere Bereitschaft zum Ausdruck, uns schon heute auf die Erfüllung von Aufgaben im wirtschaftlichen Leben vorzubereiten. Wir wollen nicht nur von den angenehmen Seiten des Lebens hören und sprechen, nein, die Hitlerjugend packt mit zäher Entschlossenheit alle harten Fragen des Alltags an, die in erster Linie immer wieder dem Jungarbeiter entgegentreten. Sozialismus als Bereitschaft zum Opfer und Bekenntnis zur höchsten Leistung verstanden, zwingt jede verantwortungsvolle Jugendführung, Mittel und Wege zu suchen, die dem letzten deutschen Jungangestellten eine Steigerung seiner beruflichen Fähigkeiten ermöglichen.

Höchste Leistung am Arbeitsplatz für die Gemeinschaft! Hämmern wir es dem letzten deutschen Volksgenossen immer wieder ein, daß die Gesamtheit ein Recht hat, von ihm höchste Leistung im Beruf zu fordern! Eine versinkende Welt würdigte die Arbeit zum Fluch herab. Man mußte eben arbeiten, um Geld zu verdienen, um sein Dasein fristen zu können. Wir aber sehen in der Arbeit Sinn und Inhalt unseres Lebens. Wir werden es aus innerer Ueberzeugung immer wieder hinausrufen: „Ihr sollt nicht sagen, wir arbeiten um zu leben, nein, ihr sollt wissen und glauben: wir leben um zu arbeiten!"

Eine Jugend, die sich zu solch einer Haltung bekennt, kennt auch keine sozialen Unterschiede mehr. Ob Sohn eines Generaldirektors oder Sohn eines deutschen Handwerkers, ob Arbeiter oder Angestellter, diese Jugend überträgt den Wertmaßstab ihrer marschierenden Kolonnen auf ihr ganzes Leben, den Wertmaßstab: Bist Du Kamerad, was leistest Du für die Gemeinschaft? Soviel, wie Du für Deine Kameraden leistest, so hoch sollst Du auch gewertet werden! Diese gleiche, wahrhaft sozialistische Gesinnung werden wir auf alle Fragen des Berufes, des Arbeitsplatzes und der Wirtschaft einmal übertragen.

Es ist notwendig, diese geradlinige, charakterliche Haltung immer wieder an den Anfang jeder Berufsschulungsarbeit zu stellen. Wo berufliches Vorankommen allein als Ziel gesehen wird, entwickelt sich sehr schnell der jeder gesunden Jugend widerliche Typ des beruflichen Strebers und Egoisten. Unter dem Schlagwort „Freie Bahn dem Tüchtigen" verbarg sich in der Zeit allen Ungebundenseins der hemmungs- und rücksichtslose Streber, der, ohne nach dem Schicksal seiner Kameraden rechts und links von ihm zu fragen, unter „Tüchtigkeit" rücksichtslosen Gebrauch seiner Ellbogen verstand und nur so empor kam.

Wir suchen in unserer zusätzlichen Berufsschulung, die Hitler-Jugend und Deutsche Arbeitsfront gemeinsam durchführen, eine Form kameradschaftlicher Zusammenarbeit zu verwirklichen. In der Berufsschulungsarbeit können selbstverständlich jeweils nur Angehörige gleicher Berufe zusammengefaßt werden. Da die jungen Menschen, die in dieser zusätzlichen Berufsschulung erfaßt werden, aber vorher und gleichzeitig durch die Schule der HJ. gegangen sind, wird dadurch keine verderbliche Abkapselung der einzelnen Berufsgruppen erzielt, sondern die Gemeinschaft aller schaffenden Jungarbeiter steht über dieser Arbeit.

Für den deutschen Jungarbeiter der Stirn — den Jungangestellten — leisten die Reichsberufsgruppen der Angestellten in der Deutschen Arbeitsfront diese Arbeit im Auftrage der Hitler-Jugend. Für den jungen Kaufmannsgehilfen, den Jungtechniker, den jungen Behördenangestellten und die junge weibliche Angestellte ist in der deutschen Uebungswirtschaft eine Form vorbildlicher, zusätzlicher Berufsschulungsarbeit geschaffen worden. Unter genauer Nachgestaltung der wirklichen Wirtschaft sind in ganz Deutschland 2500 dieser Uebungsfirmen und Uebungsbüros entstanden, die unter der sicheren Führung von Bezirks- und Hauptleitung der Uebungswirtschaft stehen. Der Hauptleitung der Uebungswirtschaft gehören u. a. an der Leiter der Wirtschaftskommission der NSDAP., Bernhard Köhler, der stellvertretende Präsident des Werberates der deutschen Wirtschaft, Dr. Hunke, der Leiter des sozialen Amtes in der Reichsjugendführung, Obergebietsführer Arthur Axmann, der Leiter des Jugendamtes der Deutschen Arbeitsfront, Gebietsführer Franz Langer.

Da in diesen Uebungsfirmen nicht nur Lehrlinge, sondern auch Jungangestellte bis zum 25. Lebensjahre erfaßt werden, gelingt es, vorbildliches nationalsozialistisches Wirtschaftsdenken in diese Uebungswirtschaft, die eine Modellwirtschaft sein soll, hineinzutragen. Jeder einzelne Junge, jedes einzelne Mädel, die in diesen Uebungsfirmen mitarbeiten, kommen im Laufe der Zeit in jede Abteilung dieser Firma, wie Buchhaltung, Expedition, Einkauf, Verkauf usw. Betriebliche Zusammenhänge, die ihnen in ihrer wirklichen Lehrausbildung und in ebenso starkem Maße in ihrer Tätigkeit als Jungangestellte verschlossen geblieben sind, bekommen hier für sie Sinn und Form. Hier wird Betriebswirtschaft gelehrt und verwirklicht, ohne daß dabei große wissenschaftlich-theoretische Auseinandersetzungen notwendig sind. Die Schule der Praxis ist immer die beste gewesen, und erfahrene Praktiker leisten diese Arbeit der einzelnen Uebungsfirmen.

Gautagung des NSDFB

Münster, 6. November.

In Münster fand am Samstag und Sonntag der Frontsoldatentag des Gaues Münsterland des NS. Deutschen Frontkämpferbundes (Stahlhelm) statt. Einen würdigen Auftakt zu der Tagung bildete am Samstagabend die Gefallenen-Ehrung am Kriegerdenkmal. Schweigend umsteht eine Ehrenkompagnie und eine von den Klängen der Musikkapellen angelockte nach Hunderten zählende Menschenmenge das gewaltige Ehrenmal. Ein kurzes Kommando: „Stillgestanden!" unterbricht die feierliche andachtsvolle Stimmung; dann nimmt Oberst a. D. Klüfer das Wort. Markig erklingt aus seinem Munde der Appell, der toten Helden und ihrer Taten nicht zu vergessen.

Der Sonntag wurde mit feierlichen Gottesdiensten eingeleitet. Gegen 11 Uhr begannen dann im großen Saale des Zoos Schulungs- und Sozialtagungen. Kam. Buch-Berlin referierte über soziale Fragen, während Kamerad Dr. Cloeren über nationalsozialistisches Schulungswesen sprach.

Gegen 15 Uhr marschierten die grauen Kolonnen mit ihren Fahnen auf dem Domplatz auf, wo der Landesführer des NSDFB., Oberst a. D. Schmidt-Hern, die Weihe der neuen Fahnen vornahm. Rund 7250 Kameraden mit 192 Fahnen waren zur Stelle, als der Vertreter des Bundesführers, Bundeskanzler Bock, die Front abschritt. Landesführer Schmidt-Hern, nahm das Wort zu einer kernigen Ansprache in der er noch einmal in kurzen Umrissen das gewaltige Erlebnis des großen Krieges, die schmachvollen Ereignisse des 9. November 1918 und den Kampf des Stahlhelm um die Erneuerung der deutschen Nation Seite an Seite mit den braunen Soldaten der NSDAP. streifte. Die grauen Kolonnen marschierten dann zum Prinzipalmarkt, wo Bundeskanzler Bock vor dem Rathause den Parademarsch abnahm.

In der mit den Fahnen des neuen Deutschland festlich geschmückten Halle Münsterland fand in den Nachmittagsstunden eine große Kundgebung des NS. Deutschen Frontkämpferbundes statt, die auch aus den Kreisen der Bevölkerung einen starken Besuch aufzuweisen hatte. Nach dem Einmarsch der Fahnen, an deren Spitze die Schlageterfahne geführt wurde, eine alte deutsche Kriegsflagge aus der Skagerrakschlacht vom Torpedoboot S. 19, die bei der Ueberführung der Leiche Albert Leo Schlageters nach Elberfeld dessen Sarg bedeckte, eröffnete Gauführer Oberst a. D. Meyer die Kundgebung mit einem stillen Gedenken an die zwei Millionen Toten des Weltkrieges und die vielen hundert Kameraden des braunen und grauen Ehrenkleides, die im Kampfe um das Dritte Reich ihr Leben gaben. Der Gauführer gedachte dann in tiefer Ehrfurcht und Dankbarkeit des verewigten Reichspräsidenten von Hindenburg, des Ehrenmitgliedes des Bundes, sowie des vor kurzem heimgegangenen Ehrenbürgers der Stadt, eines der größten Feldherren des Weltkrieges, des Generaloberſten von Kluck.

Oberst Meyer begrüßte sodann die zahlreich erschienenen Ehrengäste. — Sodann nahm der Bundeskanzler Major a. D. Bock das Wort zu seiner Ansprache. Er schilderte zunächst die Entwicklung des Sahlhelms, Bund der Frontsoldaten, von seiner Gründung im Jahre 1918 durch den heutigen Reichsarbeitsminister Seldte an. Die Kameradschaft zu unserem Frontkameraden Adolf Hitler und seinen Getreuen hat gesiegt. Das Wort „Frontsoldaten gehören zusammen", ist kein leeres Wort, es ist für uns das schweigende Gelöbnis der Treue bis zum Letzten. Allein die innere Haltung bestimmt, ob der Bund ein scharfes Werkzeug in der Hand des Führers ist, des Führers des deutschen Volkes, dem wir alle dienen. Mit einem dreifachen Front Heil auf den Führer, Bundesführer und den NS. Frontkämpferbund schloß Major a. D. Bock seine Ansprache.

Nach dem gemeinsamen Gesang des Bundesliedes nahm Gauleiter Dr. Meyer das Wort: Wenn in der Vergangenheit oft Spannungen zwischen dem Stahlhelm und der Bewegung bestanden, durch die Umgründung des Stahlhelms in den NS. Deutschen Frontkämpferbund können sie heute als abgeschlossen betrachtet werden. Wir wollen in Deutschland endlich mit einem neuen Kapitel deutscher Geschichte beginnen und einen Schlußstrich unter die vergangene Geschichte deutscher Zwietracht setzen. Das deutsche Volk muß heute zusammenstehen, um seine Freiheit zu verteidigen; ein Volk, das sich im größten aller Kriege so selbstlos aufopferte, ein solches Volk kann nicht untergehen, wenn es die richtige Führung hat. (Lebhafter Beifall). Der Stahlhelm hat sicher auch sein Verdienst um die Vorbereitung der Revolution, wie dies auch vom Führer erkannt worden ist. In einer Zeit, als der Frontsoldat beschimpft wurde, hat er die Ehre des deutschen Soldaten vertreten, das beweist die große Zahl der Toten, die im Glauben an Deutschland starben. Die Pflege der Soldatentradition, die dem NS. Frontkämpferbund als Aufgabe gestellt ist, erfordert ganze Einsatzbereitschaft. Für diesen Geist starben zwei Millionen Helden, er ist ein bleibendes Mahnmal an den Opfergeist des Krieges.

Der Gauleiter kam dann auf den Kampf Deutschlands um seine wirtschaftliche Gleichberechtigung zu sprechen und erklärte: Es gibt leider auch heute noch Menschen, die ungeachtet der Not die Preise steigern und sich auf Kosten des deutschen Volkes bereichern wollen. Es werden demnächst Preiskommissionen eingesetzt werden, die die Preise zu überprüfen haben und wehe demjenigen, der sich auf Kosten der Millionen schaffender Volksgenossen bereichern will. Er wird seiner gerechten Strafe nicht entgehen. Das deutsche Volk wird dem Auslande zeigen, daß es einig und geschlossen zusammensteht im Kampf um seine wirtschaftliche Freiheit, um Arbeit und Brot. Jeder tue seine Pflicht auf dem Platz, auf den ihn sein Schicksal gestellt hat. — Mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den Frontkämpfergeist und den Führer Adolf Hitler schloß der Gauleiter seine mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen. Das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied bildeten den Abschluß der Kundgebung.

Neuer „Luftmillionär" der Deutschen Lufthansa

Auf der Strecke Berlin—Köln—Paris erreichte jetzt Flugkapitän Josef Funk der Deutschen Lufthansa den millionsten Flugkilometer. Funk, der 1915 Flugzeugführer wurde, ist besonders den alten Fluggästen der Lufthansa als derjenige Flugkapitän bekannt, der die erste Nachtpersonenstrecke der Welt, die Verbindung Berlin—Danzig—Königsberg, flog. Im Jahre 1926, in einer Zeit, als in anderen Ländern kaum an Nachtflüge gedacht wurde, flog Funk regelmäßig im Personenluftverkehr auf der Anschlußstrecke nach dem Osten. Zuvor hatte er lange Zeit die Nachtpostverbindung zur Ostsee beflogen und so außerordentliche Erfahrungen im Nachtflug erworben. Josef Funk wurde nach seiner Landung in Tempelhof vom Bezirksleiter Schlenstedt die Ehrennadel der Deutschen Lufthansa überreicht.

Die Gattin des türkischen Außenministers in Berlin operiert

Berlin, 6. November.

Die Gattin des türkischen Außenministers Tewfik Rüschtü Bey, die seit zwei Jahren an einer schmerzhaften Augenkrankheit leidet, befindet sich seit einiger Zeit in Berlin und hat hier verschiedene Aerzte konsultiert, u. a. die Spezialisten Professor Dr. Kruckmann und Professor Dr. von Eicken. Eine Halsoperation, die sich als unbedingt erforderlich herausgestellt hatte, ist vor einer Woche vorgenommen. Sie ist glücklich verlaufen, und es konnte erfreulicherweise festgestellt werden, daß auch der Zustand des erkrankten Auges sich als Folge der Operation gebessert hat.

Bayern besuchen Dr. Goebbels

Berlin, 6. Nov. 1934.

Heute vormittag statteten 50 Schlierseer Männer und Frauen in ihrer schönen Heimatstracht dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels einen Besuch ab. Der Schlierseer Bürgermeister Kahlen entbot dem Minister die Grüße der Bevölkerung des Schlierseer Tales. Ein frisches Schlierseer Mädchen überreichte zum Dank für den Empfang einen altbayerischen Enzianstrauß. Dr. Goebbels, sichtlich erfreut über den Besuch, richtete an die Schlierseer eine herzliche Ansprache, in der er betonte, daß im nationalsozialistischen Reich das verloren gegangene Verbundenheitsgefühl zwischen dem Norden und dem Süden kräftiger als je erstarkt sei. Er schloß mit dem Wunsche, die Schlierseer möchten die Tage ihres Berliner Aufenthalts dazu benutzen, ein richtiges Bild von der neuen Reichshauptstadt zu gewinnen.

Fünf Fleischergeschäfte geschlossen

Gleiwitz, 6. November.

Der Polizeipräsident gibt bekannt: In Verfolg des Erlasses des preußischen Ministerpräsidenten über ungerechtfertigte Preissteigerungen habe ich am 5. November in Hindenburg einen Fleischerbetrieb und in Beuthen vier Fleischereibetriebe polizeilich geschlossen, weil die Geschäftsinhaber sich geweigert haben, den auf Grund der Verordnung des Reichskommissars für Preisüberwachung getroffenen Anordnungen des Regierungspräsidenten vom 23. Oktober 1934, Preisverzeichnisse in den Schaufenstern auszuhängen, nachzukommen.

Aus Westfalen und Rheinland

Zusammenstoß zwischen Straßenbahn und Kraftwagen

Bielefeld, 6. Nov. 1934.

In der Vorortgemeinde Brackwede fuhr in der Nacht zum Montag ein mit drei Personen besetzter Kraftwagen mit unverminderter Geschwindigkeit auf einen Spätwagen der Bielefelder Straßenbahn. Der Zusammenstoß erfolgte mit einer ungeheuren Wucht, sodaß das Auto von dem Straßenbahnwagen noch eine Strecke mitgeschleift wurde. Es blieb schließlich in völlig zertrümmertem Zustande liegen. Zwei Insassen, ein Zeitungsagent für ein Dortmunder Blatt, und ein Dentist kamen bei dem Zusammenstoß ums Leben. Der dritte Insasse des Kraftwagens kam mit leichten Verletzungen davon.

Reichsbahnstrecken für hohe Geschwindigkeiten

Köln, 5. November.

Die Deutsche Reichsbahn hat, wie wir erfahren, in Aussicht genommen, im Jahre 1935 die Signaleinrichtungen auf weiteren Strecken für hohe Geschwindigkeiten auszubauen. U. a. kommen in Frage die Strecken Köln—Düren—Eschweiler, Aachen—München—Gladbach-Krefeld-Neuß, Krefeld—Duisburg und Neuß—Düsseldorf—Gruiten, ferner die Strecken Marburg—Gießen—Frankfurt-M. Schwerte—Soest—Paderborn und Kassel—Bebra.

Diphtherie im Kreise Erkelenz

Erkelenz, 6. Nov. 1934.

Die im Kreise Erkelenz in letzter Zeit sehr stark auftretende Diphtherie hat ein weiteres Todesopfer — das vierte in wenigen Tagen — gefordert. So starb jetzt im Linnicher Krankenhaus, wo noch eine Anzahl Kinder schwer erkrankt liegen, das 11jährige Töchterchen eines Arbeiters aus Genenich. Die Schulen sind zur Zeit geschlossen und werden einer gründlichen Desinfektion unterzogen.

Eduard Verhülsdonk gestorben

Neuwied, 6. Nov. 1934.

Im Alter von 51 Jahren ist in der vergangenen Nacht der frühere langjährige Hauptschriftleiter und Verlagsdirektor der „Rhein- und Wiedzeitung" Eduard Verhülsdonk gestorben. Der Verstorbene ist über seine journalistische Arbeit hinaus partei- und kommunalpolitisch hervorgetreten. Seit dem Jahre 1919 bis zum nationalen Umbruch war er Führer der Zentrumspartei im Kreise Neuwied, Mitglied der Stadtratsfraktion, des Kreistages und Kreisausschusses. Vom Jahre 1930 war er in den Reichstag gewählt worden. Für seine Verdienste um die katholische Sache wurde er vor einigen Jahren mit dem päpstlichen Verdienstkreuz pro ecclesia et pontifice ausgezeichnet.

Ungewollter Erfolg der Abstimmungskommission

Dudweiler (Saar), 6. November.

Eine nichterwünschte Wirkung hatte die bekannte Saalverordnung der Abstimmungskommission in Dudweiler. Bekanntlich kann die Kommission Säle beschlagnahmen und einer Abstimmungspartei zu Abstimmungskundgebungen zur Verfügung stellen. Nunmehr haben die gesamten Wirtschaftsbesitzer von Dudweiler beschlossen, die Saalmiete für die von der sogenannten Einheitsfront beschlagnahmten Säle restlos der Deutschen Front zur Verfügung zu stellen. Das Abhalten von Versammlungen in Dudweiler ist also für die Einheitsfront ein recht zweifelhaftes Vergnügen geworden.

Der Führer besucht den erkrankten Reichswehrminister

Dresden, 6. Nov. 1934.

Der Führer stattete am Montagmittag auf dem Weißen Hirsch bei Dresden dem erkrankten Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg einen etwa halbstündigen Besuch ab. Generaloberst von Blomberg befindet sich auf dem Wege der Besserung. Sein Befinden ist sehr gut.

Geschäftsschließung wegen Preissteigerung

Kassel, 6. Nov. 1934.

Auf Grund des Erlasses des preußischen Ministerpräsidenten betreffend Preissteigerung sind in Kassel am Montag eine Anzahl von Fleischereibetrieben und Kolonialwarengeschäften vorübergehend geschlossen worden, weil festgestellt wurde, daß sie die Preisverordnung nicht beachtet hatten. Nach Abstellung der Mängel werden die Geschäfte wieder geöffnet.

Auch in Fulda sind einige Metzgereien, bei denen unberechtigte Preissteigerungen festgestellt wurden, bis auf weiteres geschlossen worden.

Trauersitzung der französischen Kammer

Nachrufe auf König Alexander, Barthou und Poincare

Paris, 6. Nov. 1934.

Die Kammersitzung am Dienstagnachmittag wurde mit einem Nachruf des Kammerpräsidenten Bouisson auf König Alexander von Südslawien, Barthou und Poincare eröffnet. Bouisson sagte u. a.: König Alexander habe das wiedererstehende Südslawien in voller Uebereinstimmung mit ausländischen Ministern, die derselben Sache ergeben seien, wie ein Benesch und Titulescu, mit klarem Blick den Friedensweg geführt. Die Kammer wünsche, daß die Verantwortlichen, die den abscheulichen Anschlag möglich machten, gesucht und bestraft würden.

Zu dem Verlust Frankreichs durch das Hinscheiden Barthous und Poincares sagte der Redner u. a., die von Tag zu Tag wachsende Autorität Barthous werde Frankreich fehlen. Nie habe er sich bereit gefunden, die Republik schmälern zu lassen. Poincare bezeichnete der Redner als einen der größten Staatsmänner des gegenwärtigen Europa. Poincare sei der Ueberzeugung gewesen, daß die Einigkeit, die er in den ersten Tagen 1914 verwirklichte, weiter notwendig sei. Die Kammer würde durch Verwirklichung dieser Einheit in den schweren Tagen der Gegenwart dem Beispiel Poincares treu bleiben.

Die Kammer hörte den Nachruf stehend an. Der linke Flügel brach mehrfach in lebhaften Beifall aus bei Hinweisen des Redners auf die Treue Barthous und Poincares zu den Einrichtungen der Republik und des Parlamentarismus.

Im Namen der Regierung verlas Ministerpräsident Doumergue in der Kammer und Justizminister Lemery im Senat einen Nachruf, in dem es u. a. heißt: Unter den Ereignissen, die in letzter Zeit das Leben der Völker beeinflußte, konnte keines die europäische Völkergemeinschaft schmerzlicher treffen, als das Drama des 9. Oktober, konnte kein fürchterlicheres Verbrechen gegen den Frieden begangen werden. Der Herrscher eines edlen Volkes ist in unserem Lande gefallen als Opfer derselben fremdländischen Hand, die neben ihm einen großen Diener der Republik traf. König Alexander hat den Frieden, dem niemand zu dienen aufhören darf, wenn er nicht die Freundschaft Frankreichs verlieren will, noch in letzter Stunde verteidigt.

Während Ministerpräsident Doumergue von der Regierungsbank aus sprach, blieb der linke Flügel des Hauses sitzen.

Die Kammer vertagte sich dann zum Zeichen der Trauer auf Donnerstag, 14,30 Uhr.

Zwei Todesurteile werden vollstreckt

Beschluß des spanischen Ministerrates. — Bildung einer motorisierten Truppe.

Madrid, 6. Nov. 1934.

Wie der spanische Ministerpräsident mitteilte, hat der Ministerrat beschlossen, dem Staatspräsidenten von den insgesamt 23 durch die Kriegsgerichte zum Tode Verurteilten 21 zur Begnadigung vorzuschlagen. Lediglich zwei Todesurteile sollen vollstreckt werden. Es handelt sich dabei um Verbrechen mit besonders widerlichen Begleitumständen.

Der Ministerrat beschloß ferner die Aufstellung eines technischen Hilfskorps für die Guardia Civil, die dadurch alle modernen Hilfsmittel zur Verfügung gestellt bekommt. Ferner soll eine vollständig motorisierte Truppe (ob es sich nur um eine Division handelt, steht noch nicht fest) gebildet werden, die in erster Linie im Falle von Aufständen verwendet werden soll.

Zusammenstöße im Matuschka-Prozeß

Budapest, 6. Nov. 1934.

Das Verhör des Eisenbahnattentäters Silvester Matuschka nahm in den am Montag begonnenen Schwurgerichtsverhandlungen einen äußerst bewegten, oft stürmischen Verlauf und führte zu ununterbrochenen Zusammenstößen zwischen dem Vorsitzenden und dem Angeklagten. Matuschka suchte allzu offensichtlich den Eindruck geistiger Unzurechnungsfähigkeit hervorzurufen und gab fortgesetzt wirre, planlose u. völlig phantastische Antworten. Das Verhör richtet sich hauptsächlich auf die Feststellung des von Matuschka immer wieder erwähnten „Geist Leo", der ihn zu dem Anschlage getrieben habe. Als Matuschka im weiteren Verhör immer wieder auf den Geist des Leo zu sprechen kam und behauptete, der Satan sei ihm in Gestalt des Leo begegnet, wies ihn der Präsident schroff zurück. Hierauf protestierte Matuschka heftig, schlug ununterbrochen aufgeregt auf den Tisch und rief: „Wenn es einen Gott gibt, so gibt es auch einen Satan." Der Präsident erwiderte, der Gerichtshof werde sich durch solche Ammenmärchen nicht beeinflussen lassen. Im weiteren Verhör erklärte Matuschka sich als schuldig und betonte seine Reue über den Anschlag.

Im Verlaufe der Verhandlung ließ der Präsident Matuschka mehrfach wegen seiner heftigen Ausfälle in Fesseln legen.

2400 Kommunisten aus der Partei ausgestoßen

Moskau, 6. November.

Amtlich wird mitgeteilt, daß die Säuberungsaktion im mittleren Wolgagebiet beendet ist. 2400 Kommunisten wurden aus der Partei ausgestoßen und gegen 61 ein Verfahren wegen verschiedener Unterschlagungen und Verletzung von Staatsgesetzen eingeleitet. In anderen Teilen des Wolgagebietes wird die Säuberungsaktion noch fortgesetzt.

Rundfunkhonorare für Beethoven, Mozart und Chopin

Moskau, 6. Nov. 1934.

Eine Revision bei der Leitung des Dnepropetrowsker Rundfunksenders förderte die erstaunliche Tatsache zutage, daß dort u. a. Honorare für Beethoven, Mozart und Chopin angewiesen und nach den Büchern auch tatsächlich an diese alten Meister ausgezahlt worden sind. Selbstverständlich handelte es sich um ein — wenigstens originelles — Verschleierungsmanöver betrügerischer Beamten, die diese Gelder für sich verwendet hatten. Es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen.

Urteil im Belforter Spionageprozeß

Paris, 6. Nov. 1934.

Das Strafgericht von Belfort hat am Montag das mit Spannung erwartete Urteil im Prozeß gegen den wegen Sionage angeklagten Militärintendanten Froge und den früheren polnischen Offizier Kraus gefällt. Das Urteil gegen Froge lautete auf 5000 Franken Geldstrafe, **5 Jahre Gefängnis**, 10 Jahre Ehrverlust und 10 Jahre Aufenthaltsverbot. Kraus wurde zu **5 Jahren Gefängnis**, 3000 Franken Geldstrafe, 10 Jahren Ehrverlust und 10 Jahren Aufenthaltsverbot verurteilt, wobei die über ihn verhängte Strafe der Pariser Strafkammer, wo er am 11. Oktober zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt wurde, in Anrechnung gebracht wird. Die beiden Angeklagten haben außerdem die Kosten der Gerichtsverhandlungen zu tragen, die ihnen gegebenenfalls weitere 6 Monate Gefängnis einbringen können.

In acht Tagen von Dessau nach Johannesburg

Johannesburg (Südafrika), 6. November.

Drei Junkersflugzeuge, die vor genau acht Tagen in Dessau zu einem Fluge nach Südafrika gestartet waren, sind am Montag in Johannesburg eingetroffen. Die Flugzeuge haben für die gewaltige Strecke eine reine Flugzeit von nur 43 Stunden und 20 Minuten benötigt. Der Flug führte über Kairo, Chartum, Juba, Dodoma und Salisbury. Die Zuverlässigkeit der deutschen Maschinen wurde während eines furchtbaren Tropengewitters über dem Weißen Nil auf eine schwere Probe gestellt, jedoch konnten alle drei Flugzeuge ohne jede Beschädigung ihren Flug durchführen. Der Empfang in Johannesburg war außerordentlich freundlich. Die gesamte Oeffentlichkeit und vor allem auch die Presse und die Fachkreise zollen der großen fliegerischen Leistung höchste Anerkennung.

Der Opium- und Chinesenschmuggel

Neuyork, 6. November.

Durch die Auffindung der 17 Chinesen in Atlantic (New Jersey) ist die Bundespolizei einem Schmugglerring auf die Spur gekommen, der sowohl an der Ostküste als auch an der Westküste arbeitete und bereits über 100 Chinesen nach Amerika eingeschmuggelt hat. Außerdem haben die Schmuggler Opium im Werte von über einer Million Dollar auf Schleichwegen ins Land gebracht. Um die Tätigkeit der Schmuggler zu unterbinden, hat die Bundespolizei nunmehr eine scharfe Ueberwachung der Küsten der Vereinigten Staaten durch Flugzeuge angeordnet, die etwa noch auf hoher See wartende Schmugglerschiffe auffinden sollen. Außerdem werden alle verdächtigen Schiffsbewegungen zwischen China, West-Indien und der Küste des Stillen Ozeans und des Atlantischen Ozeans aus der letzten Zeit nachgeprüft.

Seegefecht zwischen chinesischen Zollkreuzern

Schanghai, 6. November.

Das den Hafenbehörden von Kanton gehörige Wachtboot „Haiping" ist auf hoher See in der Nähe von Kanton von einem zur Bekämpfung des Schmuggels eingesetzten chinesischen Kreuzer angehalten worden, weil der Verdacht bestand, daß die Mannschaft des „Haiping" das Regierungsfahrzeug selbst zum Schmuggel mißbrauche. Da das Wachtboot sich weigerte, auf Befehl zu stoppen, kam es zu einem Gefecht, in dessen Verlauf der „Haiping" sank. Der größte Teil der Besatzung soll dabei ums Leben gekommen sein. Der Kapitän, der gerettet wurde, dürfte vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt werden.

Stadt Wanne-Eickel

Erzbischof Dr. Caspar Klein in Wanne-Eickel

Machtvolle Glaubenskundgebungen der kath. Jungmänner und Männer.

s Festlich läuteten die Glocken am Sonntag von den katholischen Kirchen Wanne-Eickels, denn dieser Tag war ein Freudentag für alle Wanne-Eickeler Katholiken, die dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof Dr. Caspar Klein einen überaus herzlichen Empfang bereiteten. Den Auftakt zu diesem Festtag hatte in allen Kirchen des Dekanats das in den letzten Tagen abgehaltene Triduum für die katholischen Männer und Jungmänner gegeben. Am Sonntag wurde die erhebende Folge von Glaubenskundgebungen in überfüllten, in würdigem Festschmuck prangenden Kirchen eingeleitet durch die große Glaubensfeier in der St.-Barbara-Pfarrkirche in Röhlinghausen für die St.-Barbara- und St.-Michaels-Pfarre, die um 15,30 Uhr begann. Anschließend fanden in dem gleichen Rahmen religiöse Feiern um 17,30 Uhr in der St.-Marien-Kirche für Eickel, Holsterhausen und Wanne-Süd, sowie um 19,30 Uhr in der St.-Laurentius-Kirche für Wanne-Mitte, Wanne-Nord und Haus Nazareth statt. Im Chor der Kirchen hatten bei allen Feiern Fahnenabordnungen der katholischen Vereine Aufstellung genommen.

Weihegebete und erhebende gemeinsame Gesänge eröffneten und umrahmten die Feierstunden, in der die ganze katholische Bevölkerung der Stadt ein überwältigendes Bekenntnis zu den Wahrheiten ihres Glaubens ablegte. Die einleitende Predigt hielt der bekannte Kanzelredner und katholische Jugendführer Pater Esch S. J., der einleitend über die Mannhaftigkeit sprach, mit der die Lehrer und Hirten der Kirche schon vor tausend Jahren und immer wieder im Laufe der Jahrhunderte für die Glaubenswahrheiten eintraten. Jesus Christus, so betonte er, habe uns gelehrt, alle Völker, am meisten aber das eigene Volk zu lieben, wie er uns ermahnt habe, alle Menschen, am meisten aber die Brüder zu lieben. Es sei eine geschichtliche Tatsache, daß Deutschland nie größer und ruhmreicher gewesen sei, als da, wo es christlich gewesen sei. Leuchtend stehe die Kirche als Schützerin vor der Urkraft der Völker. Die Kirche wisse, daß sie streng, scheinbar sogar hart, sein müsse, wenn sie sich schützend vor die Familie stelle und um die höchste Gerechtigkeit kämpfe. Gerechtigkeit sei die Grundlage der Völker. Ueber allem aber stehe die versöhnende Liebe. Mit besonderer Freude werde es daher begrüßt, daß so viel geschehe, um die leibliche Not zu lindern, vor der man allerdings auch die seelische Not so vieler Menschen nicht vergessen dürfe. Katholische Männer und Frauen müßten Schützer des Glaubens in der Familie wie im Leben sein. Gelobt sei Jesus Christus, so klangen seine Worte aus, in deutschen Landen, in eurer Familie, in eurem Herzen in Ewigkeit!

Mit besonderer Freude wurde die herzlich-schlichte

Ansprache des Erzbischofs

an seine Erzdiözesanen aufgenommen. In Röhlinghausen fand er besonders ergreifende Worte, in denen er der alten Erinnerungen gedachte, die ihn mit seinen ehemaligen Pfarrkindern verknüpfte. Mehr als 28 Jahre seien verflossen, seit seinem Abschied von Röhlinghausen, aber das Band, das ihn mit der Pfarrgemeinde und die Pfarrgemeinde mit ihm verbunden, sei nicht abgerissen und es werde fortdauern bis zum Tode. Viele der Männer und Frauen von damals seien inzwischen verstorben. Ihnen widmet er ein pietätvolles Andenken. Andere, die damals in der Blüte der Jahre standen, seien seitdem ergraute Männer geworden. Die Kinder von damals seien heute die Männer dieser Gemeinde und jene Kinder, die damals noch nicht geboren gewesen seien, bildeten jetzt die Jugend der Gemeinde. Echt katholische Treue und Anhänglichkeit an die Kirche und ihren Hirten aber sei heute wie damals im Dekanat Wanne-Eickel seßhaft geblieben. Davon lege diese machtvolle Feier Zeugnis ab. In drei Tagen haben das ganze Dekanat Wanne-Eickel in den Kirchen religiöse Erneuerungstage abgehalten, die hoffentlich auf fruchtbaren Boden gefallen seien. Der Erzbischof gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß er heute in der Mitte der Gemeinde weilen könne. Das Erscheinen des Bischofs sei stets eine ernste Mahnung an alle Gläubigen, in der Liebe zur Kirche nicht zu erlahmen, sondern ein Herz und eine Seele zu sein. Besonderen Dank entbot er dem Vorredner Pater Esch für seine zu Herzen gehenden Ausführungen, die sicherlich ihre Wirkung nicht verfehlt hätten. Eingehend schilderte der Erzbischof die Mission der Bischöfe, ausgehend von dem Streben des heiligen Petrus, dem Christus die Leitung seiner Kirche anvertraut habe. Die Bischöfe kämen in ihre Gemeinden mit der Fülle der göttlichen Gnade und widmeten sich mit besonderer Liebe der Jugend. Gern wollten die Bischöfe ihre Schäflein kennen lernen, wollten sie führen auf eine gute Weide. Noch eins aber — sie wollten als Friedensstifter erscheinen. Wenn wir unseren katholischen Glauben bewahrten und als echte, treue katholische Christen lebten, dann dienten wir auch treu dem Vaterlande. Opfergeist und Treue zur Kirche erfüllten das ganze Dekanat Wanne-Eickel. Für Christus zu leben, Christus zu künden und Christi Geist auch ins tägliche Leben zu tragen, sei eine hohe Aufgabe. Je mehr wir fest würden im Glauben, desto stärker könnten wir uns auch einsetzen für das Vaterland. Ernst und nachdrücklich mahnte der Erzbischof: „Gebt Gott, was Gottes ist, aber auch dem Vaterlande, was des Vaterlandes ist.“ Dann könnten wir mutig und vertrauensvoll in die Zukunft blicken.

s **Das 50jährige Dienstjubiläum** konnte gestern der Hafenmeister Wilhelm Peper feiern. Am 3. November 1884 kam er zur Zeche „Unser Fritz“, wo er den Bergbau von der Pike auf kennen lernte. 1891 wurde er Verlademeister und 1916, nach Fertigstellung der Hafenanlagen von „Unser Fritz“, zum Hafenmeister befördert.

Der Monat November in Stiepel

Jeden Mittwoch im November Sturmbittandachten in der Wallfahrtskirche zu Stiepel.

Einen neuen Gebetskreuzzug wollen wir eröffnen. Ein Kreuzzug des Gebetes, der Sühne und des Opferns im Zeichen eucharistischen marianischen Gnadentums. Deshalb halten wir jeden Mittwoch im November Sturmbittandachten vor dem Allerheiligsten. 1 Uhr: Eröffnung und Sakramentsandacht. 2 Uhr: Sühneandacht. 3 Uhr: Sturmandacht. 4 Uhr: Predigt. Schlußandacht und Segen. Lichterprozession.

Hervorragende Redner des Welt- und Ordensklerus werden die Predigten halten. Die Gnadenmutter ladet ihre Kinder zum Gebetskreuzzug herzlich ein. Alle, die guten Willens sind, dem Ruf der Gottesmutter zu folgen, werden für diesen zeitgemäßen Kreuzzug propagieren, damit es ein himmelstürmendes Beten und Flehen vor dem Throne der Himmelsmutter werde und sie als Königin des Friedens alle Leiden und Gefahren bannen möge. Am 21. November feiern wir Mariä Opferung.

Vereinskalender.

K.K.V., Stammverein. In Anwesenheit des hochw. Herrn Generalpräses Albrod findet heute abend, 8.30 Uhr, im Lokale Stemberg, Bahnhofstr., die 10. Gründungsfeier unserer Jugendgruppe statt. Es ist Ehrenpflicht für alle Mitglieder des Stammvereins, bei dieser besonderen Feier anwesend zu sein. Der Vorstand.

Garbo

Sehen und hören Sie im nächsten Spielplan in der

Schauburg

in dem einzigdastehenden Großfilm in deutscher Sprache:

Königin Christine

Schauburg

Heute Mittwoch 3 Uhr große

Familien-Vorstellung

mit dem vollständigen Spielplan.

Der große Lustspielschlager

Die englische Heirat

mit

Ad. Wohlbrück, Renate Müller, Adele Sandrock

Der König der wilden Pferde

Eine wirklich eigenartige Sensation und das große

Beiprogramm.

Konditorei-Café Kemper

Heute, Mittwoch, und **morgen** Donnerstag, ab 4 Uhr nachmittags, spielt

Cariato Helbig

alles, was Sie wünschen!

Reparaturen an Oefen

aller Art werden ausgeführt von

Sommer Leibnizstraße 5 Fernruf 510 74

Haben Sie immer gut gekauft?



Gewiß gab es auch Fälle, die Sie hinterher ärgerten. So, wenn ein Stoff zwar an sich gut war, aber seine Farben durch's Tragen oder Waschen verblassten.

Das können Sie vermeiden, wenn Sie stets ausdrücklich **indanthrenfarbige** Stoffe verlangen. Gewebe und Garne aus Baumwolle, Agfa- und anderen Kunstseiden, Vistra und Leinen mit der **Indanthren**-Schutzmarke sind weltbekannt als unübertroffen waschecht, lichtecht und wetterecht.

Denken Sie daran: Sie brauchen doch stets farbige Wäschestoffe, farbige Bett- und Tischwäsche, Schürzen, Kleiderstoffe, Möbel- und Dekorationsstoffe. Kaufen Sie alle diese Sachen mit dem **Indanthren**-Etikett, dann haben Sie Gewissheit für Haltbarkeit der Farben.

Indanthren

im Herbst und Winter

Beachten Sie die **Indanthren-Ausstellung** im Kaufhaus

Gebr. Sinn

Herne, Bahnhofstr. 37-39

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

In das Handelsregister Abt. A ist am 1. November 1934 bei der unter Nr. 324 eingetragenen **Firma Johann Krein in Herne** folgendes eingetragen worden: Inhaber der Firma ist jetzt der Kaufmann Willi Krein in Herne, Bahnhofstraße 60. Der Uebergang der in dem Betriebe des Geschäfts begründeten Forderungen und Verbindlichkeiten ist bei Uebernahme des Geschäfts durch den Kaufmann Willi Krein ausgeschlossen.

Das Amtsgericht.

Verbessern Sie Ihren Radioempfang

durch neue Röhren oder durch den Einbau eines neuartigen Lautsprecher-Systems. Oft genügt eine neue Röhre und der Empfang ist wieder kristallklar. Lassen Sie Ihre Röhren kostenlos prüfen! 2843a

Julius Berke

Herne, Bahnhofstr. 77. Ruf 513 05.

An- u. Verkauf

kompl. Einrichtung. sowie einz. Kleinmöbel und Herde. Hoffmann, v. d. Heydt-Str. 12. Postkarte genügt.

Moderne billige **Tapeten** nur von **Sayn & Hüls** Tapeten-Lacke-Farben-Glas **Herne,** Bahnhofstr. 82

Einige gebrauchte **Klaviere** u. a. Blüthner, Grotrian-Steinweg, Ibach, Seiler unter günstig. Beding. preiswabzugeb. (3063a Pianohaus **Marks, Bochum** Kais.-Wilh.-Str. Ruf 685 75.

Darlehn ohne Wartezeit. Näheres: Jos. Hosse, Bochum. Metzstr. 22, 1. E. 1858b

Ein **Ladenlokal** mit 2 Zimmern, Kellerräumen u. Stallungen sof. zu vermieten. Hierselbst sind auch zu übernehmen o. auch einzeln zu verkauf.: 1 Pferd m. Gesch., 2 Flachwagen, 1 Häckselmaschine 1 Tafelwage mit Gew., 1 Schnellwaage u. mehr. Ztr. Heu bei M. Gurski, Ludwigstr. 34.

Geräumige **5-Zimmer-Wohnung** mit Bad u. Mans. in best. Wohnl., sofort oder später zu vermieten. Anfragen unter M B 444 an d. Herner Anzeiger

Aufgeweckter, ehrlicher **Junge** m. gut. Schulbildung u. Erzieh., für Büro sof. gesucht. Bewerbungen mit selbstgeschrieb. Lebensl. u. U J 443 an d. Herner Anzeiger

Pension. Beamte od. solche die ihr Einkomm. durch vornehme Verkaufstätigk. erhöhen wollen, w. gesucht unt. Off. T H 442 an den Herner Anzeiger

Sie fahren gut, wenn Sie bei den Inserenten des Herner Anzeigers kaufen!

Ein (1856b **leeres Zimmer** mit Spülstein, i. Mittelpunkt der Stadt, f. alleinsteh. Person sof. zu verm. Mietpreis 12 Mark. Zu erfragen im Herner Anzeiger

Eine Anzeige in dieser Größe 22 mm breit, 40 mm hoch kostet nur noch RM. **1.60** bei Wiederholung bis zu **20%** Rabatt!

Einrahmungen sauber und geschmackvoll, Niedrige Preise. **Koethers & Röttsches** 8 Hermann-Göring-Straße 8,

Müh' und Arbeit war dein Leben. Ruhe hat dir Gott gegeben.



Nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse verschied heute morgen 8 Uhr, plötzlich und unerwartet, unsere gute Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter und Schwester

Ww. Karl Reinert

Elisabeth, geb. Echterhoff,

im Alter von 66 Jahren, wohlvorbereitet durch einen echt christl. Lebenswandel.

Um stille Teilnahme bitten:

Familie Karl Reinert
Familie Theodor Reinert
Familie Heinrich Reinert
Familie Joseph Reinert
Familie Willi Reinert
Elisabeth Reinert
Wilhelmine Reinert
Maria Reinert

Herne-Sodingen, Gelsenkirchen, Castrop, 5. 11. 1934.

Die Beerdigung ist am Donnerstag, dem 8. November, nachm. 3.30 Uhr, vom Trauerhause, Ringstr. 77, aus. Das Seelenamt ist am gleichen Tage um 7.45 Uhr in der Pfarrkirche zu Börnig-Sodingen. (1855b

Katholischer Gesellen-Verein Herne-Zentral

Zur Beerdigung des verstorbenen langjähr. Ehrenmitgliedes

Andreas Hochhaus

morgen (Donnerstag) nachm. 3,15 Uhr, von d. Poststr. 15 aus, werd. alle Mitglieder u. Ehrenmitglieder herzl. eingeladen.

Der Präses. 1853b

Kolpings-Familie Herne-Zentral.

Zur Beerdigung unseres verstorbenen Ehrenmitgl.

Andreas Hochhaus

versammeln sich die Mitglieder Donnerstag um 3 Uhr am Gesellenhause. Zahlreiches Erscheinen wird erwartet.

Die Führerschaft

neb. d. Postamt.

Treue um Treue!

Hämorrhoiden

Homöopath. Sprechtag für Hämorrhoiden-Kranke in Herne, Schulstr 26, jeden Mittwoch von 9 bis 12 und 3 bis 5 Uhr. 1854b

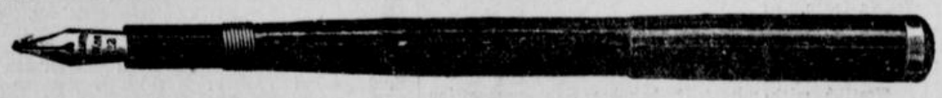
Frau Wilking.



Freibank



Donnerstag, Freitag u. Samstag wird minderwertig. Rindfleisch verkauft. 1857b



Füllfederhalter

vorrätig in allen Spitzen und in allen Breiten.

Preislage: RM. **1.80, 2.50, 3.—, 3.50, 3.90, 4.—, 4.50, 4.75, 6.—, 7.—, 8.—, 9.—, 12.—** und höher.

Koethers & Röttsches, Herne

Papier- und Schreibwaren, Hermann-Göring-Straße 8, neben dem Postamt.

WINTERHILFSWERK



Auch

Kleider flicken, Kleider wenden, Kleider spenden heißt Elend beenden

DES DEUTSCHEN VOLKES 1934/35

Ich las damals unendlich viel und zwar gründlich. In wenigen Jahren schuf ich mir damit die Grundlagen eines Wissens, von denen ich auch heute noch zehre.

Adolf Hitler, Mein Kampf

Hauptschriftleiter Dr. Leo Reiners, Herne. Verantwortlich für Politik Dr. Arthur Ruppert, Gelsenkirchen, für Kommunalpolitik und Lokales Dr. Leo Reiners, Herne, für Unterhaltung Franz Bruns, Gelsenkirchen, für Sport Joseph Möller, Herne, für den Anzeigenteil Karl Bartels, Herne. Berliner Vertretung Dr. E. Häfner, Berlin. Beiträge sind an die Redaktion (Herne, Hermann-Göring-Straße 8), nicht an ihre einzelnen Mitglieder zu richten. / D. A. X. 34. 3691. / Druck und Verlag: Koethers & Röttsches, Herne.